



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Nachbar*innenschaftliche Solidarisierung als
Präventionsmaßnahme gegen geschlechtsspezifische
Gewalt - am Beispiel des Projekts Stadtteile ohne
Partnergewalt in Mariahilf“

verfasst von / submitted by

Anna Stojan, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 10.12.2023 / Vienna 10.12.2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitta Schmidt-Lauber

Danksagung

Mein erster und größter Dank gilt meiner Schwester. Ich danke ihr für ihren unermüdlichen Support und die immer richtigen Worte im richtigen Moment. Ohne sie stände ich nicht, wo ich heute stehen darf.

Ich danke meiner Betreuerin Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitta Schmidt-Lauber für ihre anhaltende Empathie und ihr produktives und konstruktives Feedback.

Ich danke meinem Partner für das kontinuierliche Auffangen in schwierigen Zeiten, für seinen fortwährenden Glauben in mich und die kleinen, wichtigen gedanklichen Pausen von der Forschungsarbeit.

Ich danke meinen Eltern für ihre unerschöpfliche Unterstützung. Meinem Vater danke ich für sein immer offenes Ohr und seinen klaren Blick. Meiner Mutter danke ich für ihren Glauben und ihr Urvertrauen in mich.

Ich danke all meinen Freund*innen für ihr Mitgefühl, Mitfiebern und Aushalten während des Prozesses.

Außerdem danke ich meinen Arbeitskolleginnen und *StoP*-Koordinatorinnen, die diese Arbeit überhaupt ermöglicht haben. Ich danke ihnen für ihre Zeit und Unterstützung während der Feldforschung.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	4
2 Theoretischer Rahmen.....	6
2.1 Geschlechtsspezifische (Partner-)Gewalt gegen Frauen	7
2.1.1 Das anhaltende Problem der geschlechtsspezifischen (Partner-)Gewalt	10
2.1.2 Präventionsansätze	11
2.2 Nachbar*innenschaft	14
2.2.1 Städtische Nachbar*innenschaft ab spätem 19. Jahrhundert	14
2.2.2 Städtische Nachbar*Innenschaft heute	17
2.3 Community Organizing	20
3 Forschungsdesign	22
3.1 Forschungsfeld.....	24
3.1.1 FOOTPRINT als Trägerverein von StoP Mariahilf	25
3.1.2 StoP Mariahilf	26
3.1.3 Die StoP-Koordinatorinnen.....	30
3.2 Meine Rolle als Forscherin, Arbeitskollegin und Teilnehmerin	34
3.3 Teilnehmende Beobachtung bei den <i>StoP</i> -Veranstaltungen	35
3.4 Mail-Einladungen von <i>StoP</i> Mariahilf	36
3.5 Auswertung	37
4 Gewaltprävention in Mariahilf	38
4.1 Die Dominanz der binären Geschlechterlogik.....	41
4.1.1 Frauen als primäre Zielgruppe und Teilnehmerinnen	41
4.1.2 Geschlechterexklusion	43
4.1.3 Versuch einer Auflösung binärer Geschlechterstrukturen.....	46
4.2 Selbsthilfegruppe statt Gewaltprävention.....	49
4.2.1 Multiple Präventionsansätze	51

4.2.2 Betroffenheit als Motivation zur Teilnahme	55
4.3 Ideologem Nachbar*innenschaft	62
4.3.1 Idealisiertes Verständnis von Nachbar*innenschaft im Projekt	63
4.3.2 Kein Bedürfnis nach nachbar*innenschaftlicher Gemeinschaftlichkeit	66
5 Fazit	70
Literaturverzeichnis	74
Anhang	81
A Abstract	81
B Feldprotokolle	82
B.1 Feldprotokoll, 17.11.2022 Frauentisch im Verein FOOTPRINT	82
B.2 Feldprotokoll, 09.12.2022 Theaterworkshop	82
B.3 Feldprotokoll, 19.01.2023 Frauentisch	82
B.4 Feldprotokoll, 31.01.2023 Tanzworkshop	82
B.5 Feldprotokoll – Interview Maria Mayer	82
B.6 Feldprotokoll – Interview Theresa Soles	82
C Mail-Einladungen	83
C.1 Frauentisch 15.09.22, Psychische Gewalt	83
C.2 Filmscreening 18.10.22, „Und bist du nicht willig“	84
C.3 Frauentisch 20.10.22, Ideenwerkstatt gegen häusliche Gewalt	85
C.4 Frauentisch 17.11.22, Geschlechterrollen	86
C.5 Workshop 09.12.22, Thema Grenzen	87
C.6 Frauentisch 15.12.22, Weihnachtswerkstatt	88
C.7 Frauentisch 19.01.23, Jahresausblick	89
C.8 Workshop und Demo, 31.01., 07.02., 14.02., One Billion Rising	90
C.9 Tour und Demo, 08.03.23	91
C.10 Frauentisch 16.03., Cybergewalt	92
D Interview Leitfaden – Koordinatorinnen StoP Mariahilf	93
E Transkriptionslegende	95

F Interviewtranskripte.....	95
F.1 Mayer, Maria, Interview, Wien, 10.02.2023, 11 Seiten.....	95
F.2 Soles, Theresa, Interview, Wien, 17.02.2023, 23 Seiten.....	95
G Code-Handbuch	96
H Auswertungstabellen.....	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Handlungsschritte des CO, eigene Darstellung.....	21
Abbildung 2: Was ist StoP? Quelle: EINLADUNG zum 18. StoP-Frauen*tisch: Psychische Gewalt (Anhang C.1)	65

1 Einleitung

Im Jahr 2022 starben in Österreich 28 Frauen (vgl. AÖF 2022), weil sie Frauen sind. Beim Täter¹ handelt es sich meist um den (Ex-)Partner, ein Familienmitglied oder eine Person aus dem nahen Umfeld (ebd.). Diese sogenannten Femizide – Morde an Frauen aufgrund ihres Geschlechts² – stellen dabei die Spitze des Eisbergs der Gewalt an Frauen dar. Selbst weiblich gelesen, beobachte ich die steigende Anzahl der Femizide in Österreich jedes Jahr genau und mit Bedrücken. Als öffentlichkeitsbeauftragte Person in einem Verein für gewaltbetroffene Frauen – Verein *FOOTPRINT* –, begegne ich diesen Zahlen auch im beruflichen Kontext. Im Rahmen eines Tageszentrums unterstützt der Verein Gewaltbetroffene durch ein diverses Angebot von Sozial- und Rechtsberatung, über Workshops bis hin zu Bewegungskurse auf dem Weg in ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben. Der Verein hilft Frauen, die dort aktiv Hilfe suchen. Aber was ist mit den gewaltbetroffenen Frauen, die keine Hilfe suchen (können)?

Im Jahr 2021 startete im selben Verein das Projekt *Stadtteile ohne Partnergewalt (StoP)*. Dabei handelt es sich um ein Gewaltpräventionsprojekt mit dem Ziel, Nachbar*innenschaften für Partnergewalt zu sensibilisieren: „Nachbar*innen werden dazu ermutigt, Zivilcourage zu zeigen und Partnergewalt nicht zu verschweigen oder zu dulden“ (StoP 2023 b). Der Ursprung des Projekts liegt in Deutschland; im Jahr 2019 wurde *StoP* erstmals als Pilotprojekt in Österreich im fünften Wiener Gemeindebezirk, Margareten, etabliert, finanziert durch den *FGÖ - Fonds Gesundes Österreich* und *WiG - Wiener Gesundheitsförderung* (vgl. StoP Österreich Gesamtkoordination 2022: 2). Im Jahr 2021 folgten schließlich weitere Wiener Standorte, unter anderem im sechsten Gemeindebezirk, Mariahilf, dem Standort des Vereins *FOOTPRINT*. Diese Standorte finanziert bis heute das *Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK)* (vgl. StoP 2023 b). Zusätzlich zur Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Partnergewalt ist ein Projektziel die Formierung einer Gruppe aktiver

¹ Da sich das Projekt *StoP* in erster Linie mit Gewalt gegen Frauen durch männliche Täter befasst, gehe ich in dieser Arbeit in der Regel von weiblichen Betroffenen und männlichen Tätern aus und verwende in diesem Kontext keine genderinklusive Sprache. Das birgt die Gefahr, geschlechtliche Zuschreibungen zu manifestieren, zu reproduzieren und Gewalt an Personen jenseits der binären Geschlechterordnung unsichtbar zu machen.

² Ich verstehe Geschlecht in dieser Arbeit als ein historisch wandelbares und soziales Konstrukt. Es beinhaltet z. B. Alltagspraktiken und einen Habitus, die dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben werden. Während ich Geschlecht als konstruiert verstehe, hat es gleichzeitig reale Konsequenzen wie Gewalt.

Nachbar*innen, die gemeinsam öffentlichkeitswirksame Aktionen gegen Partnergewalt planen und durchführen (vgl. Stövesand 2018: 223-224, Stövesand 2020: 160-161). Ich war sofort fasziniert vom Projektkonzept, das die Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt mit dem Konstrukt Nachbar*innenschaft verbindet. Kontinuierlich konfrontiert mit geschlechtsspezifischer Gewalt fragte ich mich, welchen Beitrag dieses Projekt zur Gewaltprävention leisten kann. Dies war der Beginn meines Forschungsvorhabens.

Femizide sind die Zuspitzung geschlechtsspezifischer Gewalt. Gewalt gegen Frauen fängt allerdings schon früher an. Eine aktuelle Studie der Statistik Austria (2022) zeigt, zwei von fünf Frauen (23,47%) in Österreich erleben körperliche Gewalt in und außerhalb intimer Beziehungen. Auch sexualisierter Gewalt sind zwei von fünf Frauen (23,75%) in und außerhalb intimer Beziehungen ausgesetzt (ebd.). Eine von sechs Frauen (16,41%) erfährt Gewalt in intimen Beziehungen (ebd.). Politisch und rechtlich zeigten sich in den letzten Jahrzehnten Bemühungen, diese geschlechtsspezifische Gewalt zu minimieren. Im Jahr 1997 war in Österreich das eintretende Gewaltschutzgesetz ein Schritt in diese Richtung (vgl. Stadt Wien 2023). Es folgte im Jahr 2013 die Unterzeichnung des Übereinkommens des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, auch bekannt als Istanbul Konvention, wodurch sich Österreich verpflichtete, finanzielle Mittel für den Gewaltschutz, und damit auch für die Gewaltprävention, bereitzustellen (vgl. Bundeskanzleramt 2023). So wird auch *StoP* als Präventionsprojekt vom *BMSGPK* gefördert. Da sich das Projekt geschlechtsspezifischer Gewalt widmet, interessierte mich zum einen, mit welchem Verständnis von Geschlecht es arbeitet und welche Bedeutung es Geschlecht in der Praxis der Präventionsarbeit beimisst. Zum anderen wollte ich dem Gewaltbegriff im Projekt nachgehen und wie für geschlechtsspezifische Gewalt in der Praxis sensibilisiert wird.

Nachbar*innenschaft wird als zentrale Zielgruppe des Projekts benannt. Im wissenschaftlichen Rahmen wird das Bild von Nachbar*innenschaft häufig traditionell und positiv gezeichnet und wird noch heute als erstrebenswertes Sozialgefüge herangezogen (siehe 2.2). Dabei ist es gekennzeichnet durch kleine Alltagshilfen, Gemeinschaftlichkeit und gemeinsames Gestalten des Nachbar*innenschaftslebens. Mir stellten sich daher folgende Fragen: mit welchem Verständnis von Nachbar*innenschaft arbeitet *StoP* Mariahilf? Wie versucht das Projekt Nachbar*innenschaft für die Gewaltprävention nutzbar zu machen? Und gelingt es?

Mit diesen Themen – Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft – im Fokus, leite ich folgende übergeordnete Forschungsfrage ab: Wie setzt *StoP* Mariahilf die Präventionsarbeit um und was lässt sich aus der Resonanz zum Projekt ableiten? Mithilfe teilnehmender Beobachtung

bei vier Veranstaltungen des Projekts, Expertinnen-Interviews mit den Projektkoordinatorinnen und der Analyse von Mail-Einladungen bin ich meiner Forschungsfrage nachgegangen. In Anlehnung an Mayrings Inhaltsanalyse habe ich schließlich gezielt Themen und Inhalte aus dem Material gefiltert sowie zusammengefasst (vgl. Mayring 2010: 65) und in meiner Analyse in Kapitel 4 aufbereitet.

Im Folgenden widme ich mich in Kapitel 2 der theoretischen Rahmung dieser Forschungsarbeit. Ich lege dar, welches Verständnis von geschlechtsspezifischer (Partner-)Gewalt (2.1) dieser Arbeit zugrunde liegt und gehe auf verschiedene bereits existierende Gewaltpräventionsansätze in Wien ein. Darüber hinaus leite ich den Nachbar*innenschaftsbegriff (2.2) her, mit dem ich in dieser Forschung arbeite. Da sich das Projekt StoP am Konzept des Community Organizing orientiert und diese als anerkannte Methode der Sozialen Arbeit beschreibt, dient eine kurze Übersicht von Community Organizing (2.3) der Kontextualisierung der Projektarbeit. In Kapitel 3 befasse ich mich mit dem Forschungsdesign dieser Arbeit. Dabei zeichne ich meinen Zugang zum Feld nach und beschreibe das Forschungsfeld (3.1) im Detail. Ich reflektiere meine Rolle als Forscherin, Arbeitskollegin und Teilnehmerin (3.2) und gehe abschließend auf meine teilnehmende Beobachtung bei den StoP-Veranstaltungen (3.3) und die Mail-Einladungen von StoP Mariahilf (3.4) ein. In Kapitel 4 widme ich mich der Analyse meiner erhobenen Daten, um meine Forschungsfrage zu beantworten. Ein besonderes Augenmerk lege ich dabei auf die Themen Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft, die sich mir während der Erhebung als zentral erwiesen haben. Abschließend komme ich zum Fazit und Ausblick (5), in dem ich meine Forschungsergebnisse zusammenfasse und einen Ausblick für weitere Forschungsmöglichkeiten anbiete.

2 Theoretischer Rahmen

Dieses Kapitel dient der theoretischen Rahmung meiner Forschung, die es weiterführend ermöglicht, meine Ergebnisse der Analyse in einen größeren Kontext einzubetten. Dafür gehe ich zunächst auf *Geschlechtsspezifische (Partner-)Gewalt* (2.1) und dessen Prävention ein. Ich lege dar, welchem Verständnis von geschlechtsspezifischer Gewalt ich mich in dieser Arbeit bediene, indem ich die politische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser seit den 1970er Jahren herleite und Definitionen anführe, auf denen meine Forschung fußt. Die Relevanz dieser Arbeit untermauere ich schließlich mit aktuellen Zahlen zu geschlechtsspezifischen Gewaltvorkommnissen. Zudem gebe ich einen Überblick über

Präventionsansätze, speziell in Wien. Dies bündelt die alternativen Ansätze von *StoP* Mariahilf ein, die ich in der Analyse in Kapitel 4 darlege. Darauf folgend widme ich mich einer Herleitung des Nachbar*innenschaftsbegriffs (2.2), mit dem ich in dieser Forschung arbeite. Da *StoP* sich an dem Konzept des *Community Organizing* (2.3) bedient, werde ich dieses in Kürze erläutern, um die in der Analyse dargestellte Projektgestaltung in Kontext zu setzen.

2.1 Geschlechtsspezifische (Partner-)Gewalt gegen Frauen

Geschlechtsspezifische Gewalt wurde besonders durch und dank der Frauenbewegung in den 1970er Jahren ins Zentrum gesellschaftlicher und politischer Debatten gerückt (vgl. Lenz 2010: 871). Erin Pizzey, Gründerin des ersten Frauenhauses in England, schrieb 1978 einen ersten Bericht über die Situation von gewaltbetroffenen Frauen im englischen Chiswick (vgl. Pizzey 1987). Auch in Deutschland erschien u. a. von den Sozialwissenschaftlerinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer 1978 mit *Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe* eine der ersten Veröffentlichungen zu Gewalt gegen Frauen (vgl. Benard und Schlaffer 2017). Thematisiert wurden in der Bewegung, so Soziologin Margrit Brückner, zunächst u. a. „Vergewaltigung (später auch Massenvergewaltigung in Kriegen), Gewalt in Partnerschaften, sexueller Missbrauch, Zwangsprostitution / Frauenhandel, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Ziel war die Aufdeckung von Männergewalt gegen Frauen als Teil patriarchaler Machtverhältnisse [...]“ (Brückner 2018: 22). Mit ihrem politischen Engagement haben Aktivist*innen erreicht, dass Gewalt gegen Frauen aus dem Schutzmantel der Privatsphäre in den öffentlichen Diskurs rückte, ganz nach dem Motto „Das Private ist politisch!“ sollte die Verbindung von privat erlebter Gewalt und politischer sowie struktureller Gewalt aufgedeckt werden. Mit dieser Errungenschaft der feministischen Bewegung entwickelte sich nicht nur ein ganzer Forschungszweig zu Gewalt im Geschlechterverhältnis; die Bewegung der 1970er Jahre bewirkte, erklärt Sozialwissenschaftlerin Monika Schröttle, die Etablierung der Frauen- sowie Geschlechterforschung und damit einhergehend anhaltende politische Auseinandersetzungen mit geschlechtsspezifischer Gewalt und möglichen Präventionsmaßnahmen (vgl. Schröttle 2019: 834). Seit jeher untersucht die geschlechtsspezifische Gewaltforschung die Prävalenz, Ursachen, Folgen sowie auch Möglichkeiten zur Prävention von und Intervention der Gewalt gegen Frauen (vgl. ebd.). Trotz alledem gelten Daten zu Gewaltvorkommnissen noch bis heute als schwer erfassbar, da eine starke Tabuisierung und Scham, als betroffene Person über geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen zu sprechen vorherrscht, so Schröttle (vgl. ebd.:

835). Auch durch das Kontrollverhalten des gewaltausübenden Partners kann sich die Datenerhebung erschweren, erläutert Sozialwissenschaftlerin Ursula Müller, da Aussagen von Betroffenen in dem Fall fast unmöglich sind (vgl. Müller 2010: 671-672). Das macht die Dunkelfeldforschung in diesem Bereich besonders relevant.

Politisch und rechtlich hat die Frauenbewegung der 1970er Jahre einiges bewegt. So ist die Eliminierung von Gewalt gegen Frauen bis heute auf der internationalen politischen Agenda. Unter anderem die Vereinten Nationen (UN), die Europäische Union (EU) und die Weltgesundheitsorganisation (WHO) haben sich dieser Aufgabe angenommen (vgl. Schweikert 2013: 4-5). Organisationen wie *UN Women* der Vereinten Nationen (früher UNIFEM) oder *TERRE DES FEMMES* in Deutschland setzen sich seit den 1970er und 1980er Jahren für Frauenrechte als Menschenrechte ein (vgl. UN Women 2023, TERRE DES FEMMES 2023). Einen rechtlichen Durchbruch stellte 1997 in Deutschland das Gesetz zum Schutz vor Vergewaltigung in der Ehe dar (vgl. Rabe 2017), in Österreich das Gewaltschutzgesetz im selben Jahr (vgl. Stadt Wien 2023), an das sich 2002 auch das deutsche Gewaltschutzgesetz anlehnte (vgl. Müller 2010: 668-669). Im Jahr 2011 kam es zu einem Übereinkommen des Europarats, der sogenannten Istanbul Konvention, zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, um einen nachhaltigen Abbau geschlechtsspezifischer Gewalt zu erreichen (vgl. Bundeskanzleramt 2023). Damit verpflichteten sich alle unterzeichnenden Länder, finanzielle Mittel für den Gewaltschutz einzusetzen, darunter auch zur Gewaltprävention (vgl. ebd.). Auch Österreich unterzeichnete und ratifizierte das Übereinkommen zwei Jahre später (vgl. ebd.). Eines der jüngsten Änderungen des deutschen Sexualstrafrechts ist der Grundsatz „Nein heißt Nein“; damit sollen sexuelle Handlungen wider den Willen des Gegenübers unter Strafe stehen (vgl. Deutscher Bundestag 2016, Rabe 2017). Heute gibt es zahlreiche Organisationen und Netzwerke, von *WAVE - Women Against Violence Europe* bis zum *European Union's Knowledge Centre on Gender Equality (EIGE)*, die sich dieser Frage annehmen.

Aber was bedeutet geschlechtsspezifische Gewalt überhaupt? Es handelt sich dabei zunächst um „jede Verletzung der körperlichen und seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (Hagemann-White 1992: 23), so eine häufig genutzte Definition der Soziologin Carol Hagemann-White. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Gewaltbetroffenheit potenziert, je mehr marginalisierende

Zuschreibungen (z. B. Behinderung, Migrationsbiografie, sexuelle Orientierung) eine Person erfährt. Gewalt ist also auch immer intersektional zu betrachten. Die zitierte Definition der Soziologin Carol Hagemann-White setzt voraus, dass Betroffene selbst entscheiden, wann ihre Integrität verletzt wird. Dies kollidiert allerdings mit einer gelingenden Strafverfolgung, in der es „rechtliche Kriterien [braucht], die den Tatbestand häuslicher Gewalt auch unabhängig von persönlicher Einschätzung und Sensibilisierungsgrad der Gewaltopfer fassen“ (Müller und Schröttle 2012: 671). Hier beziehen sich Müller und Schröttle explizit auf häusliche Gewalt, wobei dies allgemein für Gewalttaten gilt. Unter Artikel 3a) und 3d) der Istanbul Konvention

„wird der Begriff „Gewalt gegen Frauen“ als eine Menschenrechtsverletzung und eine Form der Diskriminierung der Frau verstanden und bezeichnet alle Handlungen geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu körperlichen, sexuellen, psychischen oder wirtschaftlichen Schäden oder Leiden bei Frauen führen oder führen können, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsentziehung, sei es im öffentlichen oder privaten Leben [...] der Begriff „geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen“ [bezeichnet] Gewalt, die gegen eine Frau gerichtet ist, weil sie eine Frau ist, oder die Frauen unverhältnismäßig stark betrifft“ (Council of Europe 2011: 5)

Diese Definition von Gewalt bezieht sich im Gegensatz zur Vorherigen von Hagemann-White speziell auf das weibliche Geschlecht als von Gewalt betroffene Person. Dabei ordnet die Istanbul Konvention Gewalt als Menschenrechtsverletzung ein, womit diese auch eine rechtliche Dimension erhält. Das Dilemma, mit dem sich die feministische Bewegung laufend konfrontiert sieht und welches auch die Definitionen beinhalten, gründet im Anspruch, geschlechtliche Zuschreibungen überwinden zu wollen, dafür diese Zuschreibungen jedoch zunächst aufdecken zu müssen und dadurch gleichzeitig zu reproduzieren (vgl. Brückner 2018: 24). Darüber hinaus greift die Definition der Istanbul Konvention eine Bandbreite an Gewaltformen auf, die als geschlechtsspezifische Gewalt auftreten können, darunter die physische, psychische, sexualisierte und ökonomische Gewalt. Darüber hinaus sind Frauen struktureller Gewalt ausgesetzt (vgl. Hagemann-White 1997: 503). Diese Gewaltformen, führt Politikwissenschaftlerin Ayşe Dursun aus,

„[...] hängen strukturell zusammen und untergraben systematisch die (Über-)Lebenschancen von Frauen und LGBTQI+ Personen. Zum Beispiel fällt es vielen Frauen, die von ihrem Partner finanziell abhängig sind, schwer, aus Gewaltbeziehungen auszusteigen. Diese Abhängigkeit ist wiederum u.a. auf die Auslagerung von unbezahlter häuslicher Arbeit auf

Frauen, die Unterbezahlung in feminisierten Sektoren (z.B. Pflege) sowie auf den allgemeinen Gender Pay Gap zurückzuführen. Gewalt kann also gleichzeitig von Personen, Institutionen als auch von den allgemeinen Unterdrückungsstrukturen einer Gesellschaft (z.B. Patriarchat, Rassismus, Klassismus) ausgehen, die stets in einer Wechselwirkung zueinander stehen“ (Dursun 2022).

2.1.1 Das anhaltende Problem der geschlechtsspezifischen (Partner-)Gewalt

In Deutschland wurde die erste repräsentative Studie zu Gewalt an Frauen von den Sozialwissenschaftlerinnen Monika Schröttle und Ursula Müller (2004) durchgeführt. Die Studie gab erstmals einen umfangreichen Aufschluss über Vorkommen, Hintergründe und Auswirkungen von Gewalt gegen Frauen. Im Jahr 2008 hat Monika Schröttle diese Studie gemeinsam mit der Sozialwissenschaftlerin Nicole Ansorge erneut ausgewertet. Mittels dieser neuen Studie haben sie feststellen können, dass Gewalt in allen Gesellschaftsschichten vorkommt, welches Ausmaß Gewalt gegen Frauen in welchem Kontext annimmt und was Risikofaktoren für Gewalt gegen Frauen darstellen. Im Jahr 2014 folgte eine europaweite Studie durch die European Union Agency for Fundamental Rights (FRA 2014) in 28 Mitgliedsstaaten der EU, in der über 42.000 Frauen zu ihren Gewalterfahrungen befragt wurden.

In ihrer Studie zu u. a. Risikofaktoren für Gewalt, zeigen Schröttle und Ansorge, dass in heterosexuellen Partner*innenschaften Machtunterschiede, aber auch eine potenzielle sozioökonomische Gleichstellung der Frau Gewalt gegen sie begünstigen können (vgl. Schröttle und Ansorge 2008). Somit, so Schröttle (2019),

„[...] sind komplexe Machtdynamiken in den Paar- und Geschlechterbeziehungen bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Gewalt im Kontext gesellschaftlicher Veränderung wirksam. Gewalt gegen Frauen kann funktional sein für die Aufrechterhaltung und Festigung patriarchalischer bzw. traditioneller Geschlechterordnungen. Auf der Mikro- und Makroebene der Geschlechterbeziehungen fungiert sie als Instrument, um eine Erwerbstätigkeit und unabhängige Existenz bzw. einen beruflichen Aufstieg der Frau (und damit einen potenziellen Statusverlust des Mannes vor dem Hintergrund traditioneller Rollenvorstellungen) zu be- bzw. verhindern.“ (Schröttle 2019: 838)

Frauen, die bereits im Kindesalter physische, psychische und/oder sexualisierte Gewalterfahrungen erlebt haben, werden im Erwachsenenalter besonders oft Opfer von Gewalt

durch den Partner (vgl. Schröttle und Müller 2004: 40-41). Aber nicht nur, wie oben erwähnt, eine potenzielle sozioökonomische Gleichstellung der Frau begünstigt Partnergewalt. Heirat, die erste gemeinsame Wohnung, Schwangerschaft, Familiengründung sowie Trennung provozieren ebenfalls Gewaltausübung durch den Partner bzw. Expartner (vgl. ebd.: 261).

Die neueste Studie der Statistik Austria (2022), in Auftrag gegeben von Eurostat und dem Bundeskanzleramt, zeigt eindrücklich die aktuelle Situation zu Gewalt gegen Frauen spezifisch in Österreich. So wurde erhoben, dass mindestens zwei von fünf Frauen (23,47%) in Österreich ab dem 15. Lebensjahr körperliche Gewalt erleben (ebd.). Sexualisierte Gewalt erleben ebenfalls mindestens zwei von fünf Frauen (23,75%) ab 15 Jahren (ebd.). Gewalt in intimen Beziehungen erfährt fast eine von sechs Frauen (16,41%) (ebd.). Eines der aktuellen Themen im öffentlichen Diskurs ist die besonders hohe Femizidrate in Österreich. Den Statistiken der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser (AÖF) zufolge wurden alleine im Jahr 2022 mutmaßlich 28 Frauen aufgrund ihres Geschlechts ermordet (vgl. AÖF 2022). Beim Täter handelt es sich nach Angaben der AÖF (2022) meist um den (Ex-)Partner, ein Familienmitglied oder eine Person aus dem nahen Umfeld.

Die Studien zeigen die weitreichenden Folgen – gesundheitlich, physisch wie psychisch, sozioökonomisch, sozial und mehr – von geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen. Auch durch meine Tätigkeit in der Beratungsstelle *FOOTPRINT* für gewaltbetroffene Frauen (dazu mehr in Kapitel 3) bekomme ich die diversen Auswirkungen von Gewalt zu sehen, darunter gesundheitliche Folgen – Traumafolgestörung bis PTBS, Angststörung, Depressionen, Alpträume, Dissoziation und/oder veränderte Sexualität – und soziale Folgen – Diskriminierung, soziale Isolation, Stigmatisierung – , Kindeswohlgefährdung bis -abnahme, Arbeitslosigkeit und Wohnungsverlust, um nur ein paar mögliche Auswirkungen zu nennen.

2.1.2 Präventionsansätze

Mit der Thematisierung von geschlechtsspezifischer Gewalt in den 1970er Jahren ging auch die Auseinandersetzung mit der Prävention dieser einher.

Als Resultat der Frauenprojektebewegung etablierten sich als Präventionsmaßnahme in den 1970er Jahren in Westdeutschland – und später auch in Ostdeutschland – die ersten Frauenhäuser (vgl. Brückner 2018: 21), 1978 eröffnete in Österreich das erste Frauenhaus (vgl.

Frauenhäuser Wien 2023 b). Heute gibt es ca. 380 Frauenhäuser in Deutschland, die von etwa 13.000 Frauen jedes Jahr aufgesucht werden (vgl. Frauenkoordinierung e. V. 2022), in Österreich sind es 33 Frauenhäuser (vgl. AÖF 2023), bei denen 1.500 Frauen jährlich Schutz suchen (vgl. AÖF 2021). Dabei veränderte sich die Frauenhaus-Arbeit die letzten zwei Jahrzehnte, erklärt Soziologin Margrit Brückner: „Viele Frauen bleiben kürzer; sofern sie Wohnungen finden; Frauen in belastenden gesundheitlichen und sozialen Lebenssituationen nehmen zu; Frauen mit einem größeren Handlungsspielraum suchen eher Beratungsstellen auf und/oder nutzen das Gewaltschutzgesetz zum Verbleib in ihrer Wohnung; in Ballungsräumen wächst der Anteil von Migrantinnen mit und ohne Aufenthaltsstatus, da sie am wenigsten Alternativen haben“ (Brückner 2018: 35). Die Soziologin Barbara Kavemann stellt fest, dass besonders Frauen mit Migrationsbiografie und schlechten Deutschkenntnissen, Frauen mit Behinderungen, Frauen mit psychischen und/oder Suchtkrankheiten, Seniorinnen, Frauen mit überdurchschnittlichem und Frauen mit prekärem Einkommen mit dem derzeitigen Unterstützungsangebot schlecht bis gar nicht erreicht werden (vgl. Kavemann 2013: 31-23). Die Frage, wie diese Frauen in reguläre Hilfseinrichtungen integriert werden können, stellt sich bis heute (vgl. Brückner 2018: 36). Frauenhäuser wirken allerdings nicht am Ursprung des Problems geschlechtsspezifischer Gewalt (vgl. Hagemann-White 1993, zitiert nach Müller 2010: 669). Präventionsarbeit muss daher früher greifen, dass geschlechtsspezifische Gewalt erst gar nicht stattfindet. Dabei ist der Begriff Prävention wissenschaftlich nicht allgemeingültig definiert (vgl. Godenzi 1994: 320). Einig ist man sich lediglich darüber, dass „[p]revention means to stop something from happening“ (Swift 1985, zitiert nach Godenzi 1994: 320). Mit welchem Verständnis von Prävention ich in dieser Forschung arbeite, lege im Folgenden dar.

Der Psychiater Gerald Caplan (1964, zitiert nach Godenzi 1994) differenziert zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention. Nach dieser Triade stellt die primäre Prävention die Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit mit Zielgruppe der allgemeinen Bevölkerung dar (Caplan 1964, zitiert nach Godenzi 1994: 325). Unter der sekundären und tertiären Prävention versteht Caplan zum einen die Intervention bei Gewaltvorkommnissen (sekundäre Prävention), zum anderen die Arbeit mit Betroffenen und Tätern (tertiäre Prävention), um weitere Gewalt zu verhindern (Caplan 1964, zitiert nach Godenzi 1994: 324). Präventionsansätze unterscheiden sich demnach im Wesentlichen in den adressierten Personen. Daraus folgen Bildungs- bzw. Sensibilisierungsarbeit, Intervention und die Betroffenen- und Täterarbeit. Im Folgenden gehe ich genauer auf die Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit sowie die Betroffenen- und

Täterarbeit ein und nenne Wiener Beispiele, um *StoP* Mariahilf in der Analyse in einen größeren Kontext setzen zu können.

Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit adressieren in der Regel Personen unabhängig ihrer Gewalterfahrungen und haben zum Ziel die Gesamtgesellschaft für geschlechtsspezifische Gewalt zu sensibilisieren und darüber aufzuklären. Die Ansätze sind vielfältig und reichen von öffentlichkeitswirksamen Kampagnen bis Workshops in Schulen, Unternehmen etc. Beispielsweise die Kampagne „Mann spricht’s an!“ des österreichischen Sozialministeriums mit Top-Down-Ansatz – allgemein verstanden als von der Politik gerichtet an den*die einzelne*n Bürger*in – zielt auf die Sensibilisierung von Männern für Gewalt an Frauen und animiert sie zur Intervention (vgl. BMSGPK 2023). Auch die Organisation *White Ribbon Österreich* arbeitet mit ihrer Kampagne „Haltung haben. Haltung zeigen.“ gegen Männergewalt und bietet darüber hinaus gewaltpräventive Workshops für Schulen und Unternehmen. *samara – Verein zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt* arbeiten an der Entwicklung und Umsetzung von Konzepten zur Gewaltprävention für Lehrer*innen, Mädchen, Jungen und Eltern.

In ihrem Buch *Soziale Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen: Erklärungsmodelle, Interventionen und Kooperationen* legt Erziehungswissenschaftlerin Juliane Wahren (2023) dar, dass die Betroffenenarbeit häufig in Form von Beratungen (vgl. ebd.: 101) und Weitervermittlung an z. B. Zufluchtswohnungen oder Frauenhäuser (vgl. ebd.: 109) agiert. Mittels Betroffenenarbeit werden außerdem Gewaltspiralen unterbrochen und Betroffenen Wege zur Selbstermächtigung, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vermittelt (vgl. ebd.: 57-58). Ein Beispiel aus der Praxis ist die Beratungsstelle *Perspektive:Arbeit der Frauenhäuser Wien*. Diese berät z. B. gewaltbetroffene Frauen und leistet „Hilfestellung beim (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben sowie Unterstützung bei allen damit verbundenen Fragestellungen und Problemen“ (Frauenhäuser Wien 2023 a), um u. a. ihre (finanzielle) Unabhängigkeit zu fördern. Auch der Verein *FOOTPRINT*, bei dem ich tätig bin, leistet Sozial- und Rechtsberatung für Gewaltbetroffene und unterstützt sie mithilfe von traumapädagogischen Workshops, Bewegungskursen und mehr in die Selbstbestimmung (siehe 3.1.1).

Ein weiteres Instrument der Prävention von Gewalt ist die Täterarbeit, die Arbeit mit gewalttätigen Männern, die, erklärt Brückner, unerlässlich für ein Ende der geschlechtsspezifischen Gewalt ist (vgl. Brückner 2018: 40). In Wien setzt sich die Beratungsstelle *Neustart* mit Tätern auseinander und erarbeitet u. a. gemeinsam Wege, Konflikte in Zukunft gewaltfrei zu lösen.

Das Präventionsprojekt *Stadtteile ohne Partnergewalt (StoP)* lässt sich primär der Sensibilisierungs- und Bildungsarbeit zuordnen, das zur Zivilcourage bei Gewalt im eigenen Umfeld animiert und öffentlichkeitswirksam Geschlechterstereotype aufzubrechen versucht, um geschlechtsspezifische Gewalt vorzubeugen (siehe Kapitel 3.1.2).

2.2 Nachbar*innenschaft

Der Nachbar*innenschaftsbegriff wird meist relational verstanden (vgl. Wietschorke 2014: 93-94). Er beinhaltet zum einen eine physische Dimension, das Beieinanderwohnen, räumlich oft zusätzlich eingegrenzt in einen Stadtteil, ein Bezirk, ein Grätzl etc. (vgl. Reutlinger et al. 2015: 20-21). Zum anderen wird mit der Nachbar*innenschaft eine soziale Dimension verbunden, also eine Beziehung zwischen den beieinander wohnenden Personen (vgl. ebd.). Der Soziologe Bernd Hamm bezeichnet Nachbar*innenschaft als „eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (Hamm 1973: 18). Doch bedeutet die physische Nähe nicht automatisch, differenziert Soziologe Walter Siebel, dass eine Beziehung besteht, sondern nur, dass eine Beziehung aufgrund dessen entstehen kann (vgl. Siebel 2009: 8).

2.2.1 Städtische Nachbar*innenschaft ab spätem 19. Jahrhundert

Die städtische Nachbar*innenschaft thematisieren Sozialreformer*innen, Forscher*innen, Stadtplaner*innen u. m. bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts. Der US-amerikanische Menschenrechtler Stanton Coit veröffentlichte in den 1890er Jahren sein vor allem sozialreformerisches Konzept der »Neighbourhood Guilds«. Menschen jeden Geschlechts, religiös oder nicht, in einer oder mehreren Straßen formen eine klassenübergreifende Gemeinschaft, die Nachbar*innenschaftsgilde, die gemeinsam Reformen voranbringen soll. Ein wesentliches Ziel war hierbei für Coit, die unteren Gesellschaftsschichten zu kultivieren, von denen er ein unzivilisiertes Bild zeichnet:

“I have often spoken of starting always with the best people of the neighbourhood, and through them reaching the worst. [...] a club that is morally exclusive, immediately begins to raise the mental tone of the lowest neighbours, whereas a club that will take unconditionally all the drunards and worthless idlers, will repel, and ought to repel, all honest and industrious people. Begin with the best, and the worst will be proud to be allowed to join ; begin with the worst, and you will never be able to reach the others.” (Coit, 1892: 140-141)

Viele weitere Konzepte zu geplanten Nachbar*innenschaften erschienen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Konzepte, in denen geplanten Nachbar*innenschaften vor allem als hilfreiches Mittel gesehen wurden, die in den Städten fortschreitende Segregation aufzuheben. Die Settlementbewegung, die sich in den 1880er Jahren in England und Amerika und später auch in Deutschland etablierte, war ein weiterer Versuch, die Schere zwischen den Gesellschaftsschichten zu überwinden. Vor allem Studierende zogen zunächst in die Armen- und Arbeiterbezirke mit dem Bemühen, ähnlich wie bei Coits Konzept der »Neighbourhood Guilds«, in diesen Settlements einen guten Einfluss auf die unteren Gesellschaftsschichten zu bewirken. In Deutschland war besonders die Soziale Arbeitsgemeinschaft (SAG) Berlin-Ost für ihren Ansatz der Settlements bekannt. Die Schichtentrennung sollte durch gemeinsames Leben und Bildung der unteren Gesellschaftsschichten aufgebrochen werden. Auch diese Bewegung folgte der Überzeugung, so Sozialpädagoge Dieter Oelschlägel (2013) und auch Kulturwissenschaftler Jens Wietschorke (2014), dass durch räumliche Nähe eine soziale Gemeinschaft entstehen könne und entsprach zumeist auch einer christlich-religiösen Wertvorstellung (vgl. Oelschlägel 2013: 44-46, Wietschorke 2014: 97-102).

Weiters gab es zahlreiche Versuche, aus stadtplanerischer Perspektive solidarische und gemeinschaftsideologische Nachbar*innenschaften zu planen. Mit dem Berliner Mietshaus konzipierte der deutsche Stadtplaner James Hobrecht in den 1860er Jahren ein Gebäude für eine Lebensgemeinschaft zwischen den oberen und unteren Gesellschaftsschichten. Bestehend aus einem Vorder- und Hinterhaus sowie einer Querverbindung sollte besonders die Arbeiterschicht mit diesem Wohnkonzept vor der städtischen Segregation bewahrt werden. Durch das ständige Aufeinandertreffen in der Querverbindung sollten die unterschiedlichen Leben Überschneidungen finden, die Bewohner*innen am gegenseitigen Alltag teilhaben und damit gleichsam zu einer hilfsbereiten Nachbar*innenschaft verwachsen (vgl. Geist & Kürvers 1980: 513-516, Führ & Stemmerich 1985: 264-267). Was mit der Idee des Mietshauses ignoriert wurde, erörtert Wietschorke, ist das Bedürfnis der höheren Schichten, in bürgerlichen Bezirken zu hausen und somit sah sich auch das Berliner Mietshaus scheitern (vgl. Wietschorke 2014: 107).

Für eine nachbar*innenschaftliche Solidarität förderlich wurden auch kleinere Einheiten in bzw. um die Großstadt betrachtet, führt Historiker Clemens Zimmermann aus (vgl. Zimmermann 1997: 587-600). Mit einer Infrastruktur in der Größe eines Dorfes oder einer Kleinstadt wurde das dörfliche Leben zum Beispiel auch im Konzept der Gartenstadt vom britischen Stadtplaner Ebenezer Howard idealisiert (vgl. ebd.). Einem ähnlichen Konzept folgte

der Wiener Stadtplaner Camillo Sitte. In seinem Werk *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889) formuliert er seine Kritik am modernen, nicht holistisch geplanten Städtebau und damit einhergehend der „Parcellirungen der Nachbarschaft“ (Sitte 1889: III). Dabei konzentriert er sich in seinen Ausführungen vor allem auf die Gestaltung von Plätzen mit Fokus auf die vermeintlich wichtigsten Institutionen von Kirche, Rathaus und Schule (vgl. ebd.: 121-153).

Explizit aus einem gemeinschaftsideologischen Gedanken heraus entwickelte Stadtplaner Clarence A. Perry in den 1920er Jahren schließlich die »Neighbourhood Units«. Diese Nachbar*innenschaftseinheiten, bestehend aus ca. 5000 Bewohner*innen, sollten durch ihre überschaubare Größe und Struktur bessere Kontaktaufnahme ermöglichen und damit auch das Gemeinschaftsleben beflügeln (vgl. Rohr-Zänker und Müller 1998: 10). Perrys stadtplanerischem Konzept gingen auch erste soziologische Auseinandersetzungen mit Nachbar*innenschaft voraus. Unter anderem der amerikanische Soziologe Charles H. Cooley (1910) hat Nachbar*innenschaft – neben Familie, Kinderspielgruppen und Gruppen von Alten – als „primary group“ (Cooley 1910: 23) basierend auf Face-to-Face-Begegnungen definiert, wobei auch Cooley die Intimität von Nachbar*innenschaft in der Stadt zerfallen sieht (vgl. ebd.: 25-27). Mit seiner Arbeit biete Stadtplaner Perry, so Soziologe Bernd Hamm, der

„romantisierenden Großstadtkritik [...] willkommene Argumente: Da die sozialen Beziehungen im unnatürlichen Gebilde der Stadt primär sich an sachlichen Zwecken anstatt an Mitmenschlichkeit orientierten, die rationale also eine emotionale Bindung ablöse, könne Nachbarschaft in der Stadt nicht mehr existieren. Vielmehr trete geistlose Vermassung an ihre Stelle, und die Lösung dieses Problems liege darin, daß man die Stadt in kleinere Einheiten (Nachbarschaftseinheiten) auflöst und damit menschenwürdige Verhältnisse herstellt“ (Hamm 1973: 12).

Später schließlich folgten eine Reihe von Kritiken an der Nachbar*innenschaftsideologie sowie den Zerfallserzählungen über die Großstadt. Während die oben genannten Konzepte von der Nachbar*innenschaftsgilde von Stanton Coit bis zur Nachbar*innenschaftseinheit von Clarence A. Perry die räumliche und soziale Dimension stets fraglos zusammendachten, wurden diese nun isoliert betrachtet. Unter anderem die deutsche Stadtsoziologin Elisabeth Pfeil (1963) und der deutsche Soziologe René König (1977) hoben in ihren Arbeiten die Vorzüge des Großstadtlebens hervor. Dieses biete durch die räumliche Ungebundenheit die Freiheit, soziale Nähe unabhängig vom eigenen Wohnumfeld zu finden (vgl. König 1977: 90-92). Pfeil bezeichnet die nachbar*innenschaftsideologische Vorstellung „als eine Rückwärtswendung“

(Pfeil 1963: 42), provoziert durch die Angst vor dem Verlust eines Sicherheitsgefühls und wehrt sich damit gegen die Behauptung, das Großstadtleben führe zu „Anonymität innerhalb der Masse, [...] Verlorenheit und Direktionslosigkeit, [...] Unbeteiligtheit und Heimatlosigkeit“ (ebd.: 42). Mit Bezug auf historische Beispiele von notgedrungener sozialer Mischung in Städten, zum Beispiel nach dem Zweiten Weltkrieg, verweist Pfeil auf eine Bewegung hin zu „natürlicher Segregation [, begründet auf einem] Unbehagen vor allem an den beiden sozialen Randlagen der Mieterschaft“ (ebd.: 45). Diese natürlich entstehende Segregation aufgrund der Schichtunterschiede ist auch für den Soziologen Herbert Gans (1961) Grund, sich gegen eine soziale Mischung in der Stadtplanung auszusprechen. Mit dieser ließen sich die sozialen und ökonomischen Ungleichheiten nicht, wie erhofft, beseitigen (vgl. Gans 1961: 182).

Das Großstadtleben und die damit verbundene Freiheit – auch sein soziales Umfeld ortsungebunden wählen zu können – gewinnt nun an Bedeutung und löst die Zerfallsgeschichten der Großstadt größtenteils ab. Die mit der Großstadt verbundene Freiheit ist jedoch ungleich verteilt, so Kulturwissenschaftler Wietschorke, da diese auch abhängig ist von den jeweils vorhandenen Ressourcen (vgl. Wietschorke 2014: 113). Soziale und ökonomische Ungleichheiten bedeuten eben auch Ungleichheiten in den verfügbaren Möglichkeiten. Damit einher geht wiederum, argumentiert Pfeil, ein potenzieller Bedarf nach einem unterstützenden sozialen Netzwerk, das sich auch in Form einer Nachbar*innenschaft erweisen kann (vgl. Pfeil 1963: 52). Ein soziales und unterstützendes Netzwerk im Wohnumfeld wäre nach dem Soziologen Max Weber dann gegeben, wenn gemeinsame Not- und Interessenlagen bestehen (vgl. Weber 1980: 215). Eine solche Nachbar*innenschaft ist demnach vielmehr abhängig von „sozialer Homogenität: sozialer Status, Lebenszyklus, ethnische Zugehörigkeit, Religion usw. [...] Unterschiedliche soziale Schichtzugehörigkeiten in räumlicher Nähe werden also immer nur eine geringe Intensität bei den Nachbarschaftsbeziehungen nach sich ziehen [...]“ (Häußermann & Siebel 2004: 111, siehe auch Siebel 2009: 8).

2.2.2 Städtische Nachbar*Innenschaft heute

Jüngst haben sich mit städtischer Nachbar*innenschaft u. a. Soziologin Sabine Fromm und Sozialpädagogin Doris Rosenkranz (2019), Sozialgeograph und Erziehungswissenschaftler Christian Reutlinger, Sozialpädagoge Steve Stiehler und Sozialraumforscherin und Architektin Eva Lingg (2015) und der Soziologe Walter Siebel (2009, 2015) befasst. Nachbar*innenschaft sei heute wieder „ins Zentrum praktisch-gestalterischer Aktivitäten von Sozialpolitik,

Stadtentwicklung, Raumplanung oder Sozialer Arbeit gerückt” (Reutlinger et al. 2015: 11), mit dem Ziel Solidarität und Gemeinschaftsgefühl lokal zu fördern und damit diverse soziale Herausforderungen durch die Nachbar*innenschaft auffangen zu lassen (vgl. Fromm & Rosenkranz 2019: 1). Damit einher geht erneut die Ideologie, in der Nachbar*innenschaft stecke das Potential einer solidarischen Gemeinschaft und diese sei außerdem etwas Erstrebenswertes. Es wird angenommen, dass Nachbar*innenschaft und das durch die Programme und Projekte erwünschte Gemeinschaftsgefühl durch politische und sozialarbeiterische Strategien erreicht werden kann (vgl. Reutlinger et al. 2015: 11-12, 14-15, 25). Trotz veränderter Vernetzungs- und Mobilitätsmöglichkeiten, die bereits Elisabeth Pfeil und René König in den 1960er und 1970er Jahren festgestellt haben, sehen auch Reutlinger et al. das Konzept von Nachbar*innenschaft noch heute wenig an (groß-)städtische Gegebenheiten angepasst. Die Idee von Nachbar*innenschaft sei von normativen Vorstellungen geprägt und wenig hinterfragt (vgl. ebd.: 16-17).

Auch in der Forschung zu Privatheit und Öffentlichkeit wurde sich mit Nachbar*innenschaft auseinandergesetzt und wie diese sich in dem häufig dichotom gedachten Beziehungsgeflecht einordnen lässt. Diese heute so selbstverständliche Dichotomisierung von Privatheit und Öffentlichkeit, zeichnet Soziologe Siebel nach, erfolgte erst im Zuge der Industrialisierung, als sich die Arbeitsstätte von dem eigenen Wohnraum trennte (vgl. Siebel 2009: 8). Nachbar*innenschaft wird heute als etwas zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verstanden, die eigene Wohnung und ggf. die Familie/Mitbewohner*innen als Privatsphäre und der öffentliche Raum, zum Beispiel der Beruf (vgl. Schneider et al. 2002: 14), als eben dieser. Konflikte in der Familie würden dabei meist „in intimer Betroffenheit bewältigt. Sie beinhalten überwiegend die tiefenpsychisch strukturierten Bewältigungsmodi von Übertragung, Abspaltung und Schuldübernahme genauso wie Beziehungs- und Bindungsenttäuschungen und Verlassensängste” (Reutlinger et al. 2015: 157). Auch Konflikte in der Nachbar*innenschaft würden eher nach diesen Regeln gelöst werden, ehe sie sich den Möglichkeiten des rechtlichen Wegs bedienen. Durch die räumliche Nähe von verschiedenen, eigentlich intimen Sphären kann zunächst eine Unsicherheit entstehen und das Bedürfnis, sich von der Nachbar*innenschaft deutlich abzugrenzen oder sich ihr zu öffnen (vgl. ebd.: 157-158).

Heute gehen mit Stadt noch immer wesentlich Vorstellungen von Anonymität sowie Individualisierung einher:

„Individualisierung ist ein zentrales Versprechen der Stadtkultur. Größe und Unüberschaubarkeit, die Fragmentierung und Offenheit sozialer Beziehungen lassen die dichten sozialen Kontrollen dörflicher Nachbarschaften nicht zu. Im Schutz der Anonymität der Großstadt kann man sich neu erfinden, ohne gleich fürchten zu müssen, von Nachbarn und Verwandten auf die alte Identität verpflichtet zu werden. Es gehört geradezu zum Kanon urbanen Verhaltens, sich nicht um den anderen zu kümmern.“ (Siebel 2015: 309)

Das Leben in der Stadt birgt die Chance, sich eine neue Identität zu schaffen, aber auch das Risiko, bei Problemen auf kein nachbar*innenschaftliches soziales Netzwerk zurückgreifen zu können. Gleichsam ist die Vorstellung einer freien Entfaltung in der Stadt, und damit die gleiche Teilhabemöglichkeit, nicht Realität, wie auch Pfeil schon in den 1960er Jahren bemerkte. Wenn auch „die soziale Herkunft [...] immer weniger determinierend für das Handeln und die Lebensführung des Einzelnen“ (Reutlinger et al. 2015: 59) ist, so beeinflussen demografische Merkmale wie Herkunft, ethnische Zugehörigkeit, Hautfarbe und Geschlecht nach wie vor die Lebenschancen in der Stadt maßgeblich und halten die soziale Ungleichheit im urbanen Raum aufrecht, die sich in „Macht und Ressourcenausstattung“ (Siebel 2015, S. 312) manifestiert. Auch heute wird noch konstatiert, dass eine geplante soziale Mischung in der Stadt jedoch nicht zu Aufstiegschancen vulnerabler Bevölkerungsgruppen beiträgt. Soziale Mischung würde nicht unbedingt eine gerechtere Stadt und den Zusammenhalt verschiedener sozialer Gruppen fördern. Vielmehr würde „[d]er Zusammenhalt von Gesellschaft [...] gewährleistet durch die von der Arbeitsteilung geschaffenen funktionalen Abhängigkeiten und durch die Identifikation mit geteilten Normen“ (ebd.: 307). Diese gemeinsamen Normen entstünden allerdings nicht bloß durch das Zusammenführen unterschiedlicher sozialer Gruppen, sondern bedürfe einer aktiven Auseinandersetzung miteinander (vgl. ebd.: 304-313). Der Auswahlprozess des eigenen sozialen Umfelds wird aufgrund der erhöhten Mobilität und eigenen Auswahlkriterien jedoch nach wie vor losgelöst vom Wohnumfeld:

„Räumlich gebundene Identität wird gesprengt und rekonfiguriert sich fortan über Geschlecht, Beziehungswahl, individuelle Vorlieben und berufliche Position. Für eine wachsende Zahl mobiler Menschen verliert Lokalität, im Sinne örtlicher Fixierung, an sozialrelevanter Bedeutung. In diesem Prozess der gesellschaftlichen Neuformierung des Raumes werden an Raum und Räumlichkeit gebundene, einst hoch integrierte Sozialräume wie Haushalt, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und Nationalstaat aufgebrochen.“ (Schneider et al. 2002: 16, siehe auch Siebel 2009: 8-9)

Nun ist der Diskurs um Gemeinschaft und Nachbar*innenschaft jedoch seit einigen Jahren neu entflammt. Reutlinger et al. (2015) sehen dafür diverse ökonomische und soziale Krisen als Ursache, die zu einem erhöhten Unsicherheitsgefühl führen und einer erneuten Auseinandersetzung mit potenziellen lokalen Gemeinschaften. Nachbar*innenschaft solle den Staat durch Nachbar*innenschaftshilfe entlasten – finanziell sowie personell (vgl. Reutlinger et al. 2015: 60, 75-76).

2.3 Community Organizing

Das Projekt *StoP* schreibt, sich am Konzept des Community Organizing (CO) zu bedienen und beschreibt diese als geläufige Methode der Sozialen Arbeit (vgl. StoP 2023 a). Das nehme ich zum Anlass, CO nachfolgend in Kürze zu erläutern, um dem Ansatz von *StoP* in Kontext setzen und in der Analyse besser einordnen zu können.

Saul D. Alinsky begründete Ende der 1930er Jahre das Konzept des CO, mit dem Gedanken, dass ausschließlich „die organisierten Bewohner*innen der Quartiere selbst im gemeinsamen Handeln“ (Fischer & Stock 2023: 64) Wandel im Stadtteil herbeiführen könnten. Sozialpädagoge Peter Szyuka bezeichnet CO dabei als eine „Strategie der Aktivierung, Beteiligung und politischen Erwachsenenbildung“ (Szyuka 2011: 4) in der Gemeinwesenarbeit (GWA) (vgl. ebd.: 20). Community („Gemeinschaft“) verweist auf das Ziel, eine (verlorengegangene) Gemeinschaftlichkeit im Stadtteil (wieder-)herzustellen und zeigt sich somit als idealisierte Vorstellung des Zusammenlebens im Stadtteil (vgl. Szyuka 2011: 8). Auch Erziehungswissenschaftlerin Sandra Landhäußer (2009) beschreibt einen „Rückgang an Gemeinschaftlichkeit („loss of community““ (Landhäußer 2009: 112) als ein Communitydefizit, auf das in der Sozialen Arbeit mit einem Wiederaufbau dessen mithilfe von CO reagiert wird (vgl. ebd.). Organizing („Organisieren“) ist der Ansatz, diese Gemeinschaftlichkeit aufzubauen (vgl. ebd.). Gemeinwesenarbeit, in der CO ansässig ist, definiert Sozialpädagoge Dieter Oelschlägel (2016) wiederum als

„[...] eine sozialräumliche Strategie sozialer Arbeit im weitesten Sinne, die sich ganzheitlich auf ein Gemeinwesen, also auf die Lebenszusammenhänge von Menschen, und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung, Arbeitsplätze usw.), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen...) und immateriellen (Bildung, Kultur, Partizipation, Integration, soziale Beziehungen) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Menschen. Es geht ihr um die Lebensverhältnisse, Lebensformen und Lebenszusammenhänge

der Menschen, auch so, wie diese sie selbst sehen (Lebensweltorientierung). Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit sieht seinen zentralen Aspekt in der Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt. Sie sollen zu Subjekten politisch aktiven Handelns und Lernens werden und zunehmend Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse gewinnen“ (Oelschlägel 2016: 50-51).

Dass CO deutlich in der GWA verortet wäre, stößt wissenschaftlich nicht gänzlich auf Einstimmigkeit. Soziologin Ute Fischer und Sozialpädagoge Lothar Stock beschreiben, dass Bürger*innenorganisationen nach Alinskys Auffassung finanziell unabhängig vom Staat sein sollen (vgl. Fischer & Stock 2023: 68), während die Soziale Arbeit und damit die GWA im deutschsprachigen Raum meist staatlich finanziert ist. „Dennoch können Prinzipien und insbesondere Handlungsinstrumente aus dem CO [...] in sozialarbeiterisches Handeln [...] einfließen“ (Fischer & Stock 2023: 80), sofern sich die Organizer von einer defizitorientierten GWA distanzieren und die Selbstermächtigung der Bewohner*innen zum Ziel nehmen. Eine wichtige Voraussetzung: der*die Organizer hat eine grobe Vorstellung von einer besseren Welt, orientiert sich aber an den Bedürfnissen der Bewohner*innen (vgl. Szyuka 2011: 15). Welche Problemlagen bearbeitet werden und welche Ziele sich daraus ergeben, entscheiden die Bewohner*innen gemeinsam in der Bürger*innenorganisation (vgl. ebd.).

„Parteilich ist Community Organizing nur insofern, als es sich an diejenigen wendet, die eher benachteiligt sind und bisher von politischen Prozessen ausgeschlossen waren. Community Organizing wäre vielleicht auch ein Weg für diejenigen, die sich selbst von politischen Prozessen ausgeschlossen haben, weil sie als Einzelne keine Chance sehen, politische Prozesse beeinflussen zu können: die Verdrossenen.“ (ebd.)

Das Konzept des CO verfolgt im Wesentlichen drei Handlungsschritte: Zuhören, Recherchieren und Handeln (vgl. Szyuka 2011: 17-19).

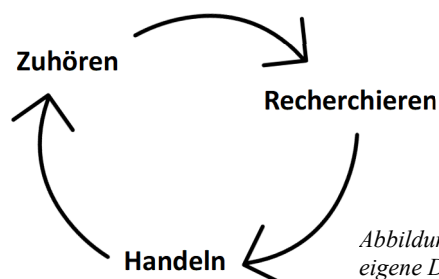


Abbildung 1: Handlungsschritte des CO, eigene Darstellung

Zuhören: Um Bewohner*innen für ein Engagement zu aktivieren, brauche es im ersten Schritt Einzelgespräche, um persönliche Belange der Bewohner*innen zu erörtern sowie Beziehungsarbeit mit ihnen zu leisten (vgl. Szyuka 2011: 17, Fischer & Stock 2023: 68).

Überdies soll aus diesen Gesprächen das Interesse am Engagement gemeinsam mit anderen Bewohner*innen im Stadtteil erwachsen (vgl. ebd.).

Recherchieren: Im nächsten Schritt wird ergründet, wie die herausgearbeiteten Probleme der Bewohner*innen gelöst werden können (vgl. Szyuka 2011: 18). Die Bürger*innenorganisation, in der sich mittlerweile Bewohner*innen aus den vorangegangenen Gesprächen engagieren, recherchiert, ob und wie andere Stadtteile bereits die gleichen Probleme bearbeitet haben und welche Entscheidungsträger*innen verantwortlich für die Verbesserung dieser Probleme sind (vgl. ebd.).

Handeln: Daraufhin entwickelt die Bürger*innenorganisation eine Strategie, um die Entscheidungsträger*innen von ihrem Anliegen zu überzeugen (vgl. Szyuka 2011: 18). Hierzu legen die Bewohner*innen die damit verbundenen Recherchen dar, mit dem Ziel, die Entscheidungsträger*innen für die Verbesserung ihrer Lebenssituation zu gewinnen (vgl. ebd.).

Ein Ziel des CO ist die Diversität der Organisationsmitglieder, woraus sich in der Regel auch diverse Belange ergeben und ergeben sollen (vgl. Fischer & Stock 2023: 69). Über das gemeinsame Bearbeiten dieser Problemlagen hinaus ist in erster Linie die langfristige Einrichtung der Bürger*innenorganisation als Machtgefüge in politischen Prozessen angestrebt (vgl. Fischer & Stock 2023: 69).

„CO basiert auf von allen gemeinsam getragenen Werten und Normen. Jene orientieren sich an demokratischen Prinzipien, Toleranz und Anerkennung von Vielfalt, sozialer Gerechtigkeit sowie an den allgemeinen Menschenrechten und müssen an jeder Stelle im Organizing-Prozess, bei jeder öffentlichkeitswirksamen Aktion und auch bei allen anderen Aktivitäten zum Tragen kommen. [...] An erster Stelle stehen im CO stets die Menschen, erst an zweiter die Probleme.“ (ebd.: 69-70)

3 Forschungsdesign

Bereits im Herbst 2021, einige Monate vor meinem geplanten Forschungsbeginn, verschaffte ich mir einen ersten Zugang zum Feld. Ich bat meine Chefin, die gleichzeitig Projektleiterin von *StoP* Mariahilf war, darum, das Projekt wissenschaftlich untersuchen zu dürfen. Sie hatte, ohne zu zögern, eingewilligt, woraufhin ich das Vorhaben bis zum Forschungsbeginn im Sommer 2022 ruhen ließ. Mein Zugang zum Feld war demnach leicht und ohne Hürden hergestellt, sogar sehr begrüßt worden. Meine Chefin bot mir im Rahmen dessen eine

potenzielle Stelle im Projekt an, wozu es schließlich doch nicht kam, was mit meinem wissenschaftlichen Vorhaben ohnehin nicht vereinbar gewesen wäre, hätte es doch jegliches Distanzbemühen während der Forschung behindert. Es veranschaulicht jedoch zusätzlich ihr Bemühen, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen. Nachdem ich mich ab Sommer 2022 zunächst der ersten Literaturrecherche hingab, stellte ich den derzeitigen Projektkoordinatorinnen mein Forschungsvorhaben vor. Dadurch konnte ich einen erneuten bzw. tiefergehenden Zugang zum Feld herstellen, da ich und das Gelingen der Arbeit vor allem von der Unterstützung der Koordinatorinnen abhängig war. Diese würden mir nämlich erst den tatsächlichen Zugang als Forschende im Feld gestatten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Koordinatorinnen Arbeitskolleginnen im Trägerverein *FOOTPRINT* sind, mit denen ich beruflich auf regelmäßiger Basis verkehre und damit bereits eine Vertrauensbasis zwischen ihnen und mir existierte (siehe 3.1.4). Diese Tatsache und der Fakt, dass unsere gemeinsame Chefin meinem Vorhaben bereits einwilligte, erleichterte mir den Zugang in besonderem Maße. Das bedeutet jedoch, dass ich mich auch nicht-forschend als Arbeitskollegin in den gleichen Räumlichkeiten und in Kontakt mit den Koordinatorinnen befand und ich damit die Grenzen zwischen Arbeit und Forschung nicht immer klar setzen konnte.

Ein erster Zugang zum Feld hätte insofern auch ohne die explizite Zustimmung meiner Chefin und der Kolleginnen erfolgen können, da das Projekt alle interessierten Frauen zur Teilnahme einlädt und damit kaum eine Kontrollfunktion zur Teilnahme existiert. Dies hätte aber nicht nur die Interviews unmöglich gemacht, sondern auch ungleiche Machtverhältnisse verstärkt. Ich hätte mich ohne Einwilligung nicht nur einem Zugang zum Forschungsfeld ermächtigt, sondern auch der Erforschung aller Teilnehmenden ohne ihr Wissen und ihrer Zustimmung. Ich sage bewusst verstärkt, da das Forschen und demgegenüber das Beforschtwerden immer gewisse Machtverhältnisse mit sich bringt und auch hier nicht gänzlich eliminiert werden kann. In einer zeitlich längeren und ressourcenstärkeren Untersuchung wäre eine deutlich kooperativere Forschung mit dem Projekt gemeinsam ein weitaus dekolonialerer Ansatz gewesen.

Schon vor Forschungsbeginn hatte ich mich dem Mail-Verteiler von *StoP* Mariahilf hinzufügen lassen und Veranstaltungen besucht, darunter zwei, welche auch in den Interviews mit den Koordinatorinnen angesprochen wurden: dem Frauentisch mit dem *Kollektiv lauter** im Frühling 2022 und dem Filmscreening zum Film „Und bist du nicht willig“ von Andrea Eder im Herbst 2022. Letzterer wird auch in den untersuchten Mail-Einladungen beworben. Diese Veranstaltungen habe ich aus privatem Interesse besucht, da sie (sowie ein paar weitere

Veranstaltungen, die in der Untersuchung jedoch keine Erwähnung finden) mich aus dem gesamten Angebot von *StoP* Mariahilf auch persönlich angesprochen haben. Da ich sie vor meiner teilnehmenden Beobachtung besuchte, habe ich dazu keine Aufzeichnungen erstellt. Diese vor dem Untersuchungszeitraum besuchten Veranstaltungen werden mich und meine Wahrnehmung des Projekts bewusst sowie unbewusst geprägt haben. Ich war mit dem Konzept und der Durchführung verschiedener Veranstaltungsformen bereits vor der vorliegenden Forschung oberflächlich vertraut, habe verschiedene Themenschwerpunkte sowie unterschiedliche Herangehensweisen beobachtet. Diese Teilnahmen spiegeln auch mein persönliches Interesse am Projekt wider und damit ebenfalls dessen Einfluss auf meine Forschungswahl. Somit habe ich nicht nur als Kollegin den Projektstart im Sommer 2021 mitverfolgen können, sondern auch nach dem Entschluss des Forschungsvorhaben im Herbst 2021 und der Absprache mit meiner Chefin, tiefergehende Einblicke in das Projekt als Kollegin sowie Teilnehmerin erhalten und das Forschungsvorhaben sowie dessen Relevanz laufend bis Forschungsbeginn evaluiert. Zur Datenerhebung habe ich mich an Methoden der Feldforschung bedient. Dabei habe ich teilnehmende Beobachtungen und Interviews geführt sowie zusätzliche Informationsquellen in Form von Mail-Einladungen von *StoP* Mariahilf und Inhalte der Webseite von *StoP* Österreich untersucht.

Im Folgenden werde ich im Detail auf das Forschungsfeld (3.1) sowie meine Interviewpartnerinnen eingehen. In Kapitel 3.2 beschreibe und reflektiere ich anschließend Meine Rolle als Forscherin, Arbeitskollegin und Teilnehmerin. Ich lege dar, wie ich durch Teilnehmende Beobachtung bei den StoP-Veranstaltungen (3.3) die Gestaltung und Umsetzung der Präventionsarbeit untersucht habe und erläutere, welche Informationen ich zusätzlich durch die ausgesandten Mail-Einladungen von StoP Mariahilf (3.4) gewinnen konnte.

3.1 Forschungsfeld

Mit 145,5 Hektar gehört der Gemeindebezirk Mariahilf zu den kleinsten der Stadt Wien (vgl. Magistrat der Stadt Wien 2022: 15). Er grenzt an die Bezirke Innere Stadt (1.), Wieden (4.), Margareten (5.), Neubau (7.), Meidling (12.) und Rudolfsheim-Fünfhaus (15.) und liegt damit im Zentrum der Stadt (vgl. ebd.: 14). Mariahilf zählte Anfang 2022 30.958 Einwohner*innen und verzeichnet damit zusätzlich die mitunter geringste Einwohner*innenzahl, direkt nach dem achten und ersten Bezirk (vgl. ebd.: 62). Darüber hinaus bewohnen Mariahilf 46,1% Akademiker*innen (vgl. ebd.: 293), was deutlich über dem Wiener Durchschnitt (28,7%) liegt

(vgl. ebd.: 281). Mit etwa 10,9% Arbeitslosen (vgl. ebd.: 292) befindet sich der Bezirk etwas unter dem Wiener Durchschnitt (13,6%) (vgl. ebd.: 280). Personen ohne österreichische Staatsbürger*innenschaft machen 31,1% der Mariahilfer Bevölkerung aus (vgl. ebd.: 292), was dem Wiener Durchschnitt (32,2%) wiederum entspricht (vgl. ebd.: 280). Damit ist die Bevölkerung in Mariahilf leicht ressourcenstärker als der Wiener Durchschnitt, dennoch heterogen. Es ist anzunehmen, dass aus dieser Heterogenität unterschiedliche Lebensrealitäten und damit verschiedene Bedürfnisse an den Wohnort resultieren sowie unterschiedliche Ressourcen, wie Zeit und Geld, um diese Bedürfnisse (eigenständig) umzusetzen oder zu befriedigen.

Die soziale Landschaft in Mariahilf ist trotz seiner kleinen Größe dicht. In diesem Bezirk sitzen sowohl die *AIDS Hilfe Wien* als auch die *Suchthilfe Wien*. Auch *Checkit!*, *Kompetenzzentrum für Freizeitdrogen*, das Tageszentrum *Obdach aXXept*, der *Pensionist*innenklub* und das *Nachbarschaftszentrum 06* sind in Mariahilf ansässig. Außerdem sitzen das Flüchtlingshaus *AWAT* und das dazugehörige *Café Baharat* im gleichen Gebäude wie der Verein *FOOTPRINT*, dem Träger von *StoP* Mariahilf (Stand September 2023).

3.1.1 FOOTPRINT als Trägerverein von StoP Mariahilf

Der Verein *FOOTPRINT – Betreuung, Freiraum & Integration für Betroffene von Frauenhandel und Gewalt* ist seit 2019 ansässig auf der Gumpendorferstraße, eine Hauptverkehrsstraße im Bezirk. Seit 2011 unterstützt der Verein Gewaltbetroffene durch ein diverses Angebot. Neben *StoP* trägt er derzeit zwei weitere Projekte: *HerzBEWEGUNG* sowie *Trauma' uns* (Stand September 2023). Das Angebot des Vereins reicht dabei von Sozial- und Rechtsberatung über Bewegungskurse bis traumapädagogische Workshops. Im Projekt *Trauma' uns* bin ich seit Juni 2021 als Projektmitarbeiterin angestellt und für die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Darüber hinaus ist der Verein mit politischen Akteur*innen und anderen Organisationen und Institutionen im Bezirk vernetzt. Neben *FOOTPRINT* existiert bis dato keine vergleichbare Einrichtung spezifisch für gewaltbetroffene Mädchen und Frauen im Mariahilf (Stand September 2023).

3.1.2 StoP Mariahilf

StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt ist ein von Sozialpädagogin Sabine Stövesand entworfenes Projektkonzept zur Prävention und Unterbindung von Partnergewalt in einzelnen Stadtteilen und orientiert sich dabei an den Methoden der Gemeinwesenarbeit (vgl. Stövesand 2018: 206). Dabei hat es zum Ziel, „Gewaltbetroffene und soziale Netzwerke auf lokaler Ebene so zu stärken, dass Partnergewalt nicht mehr erduldet, verschwiegen, ignoriert oder toleriert wird“ (Stövesand 2020: 156). Stövesand forscht unter anderem zu Gemeinwesenarbeit als Soziale Arbeit (vgl. Stövesand 2019) sowie Prävention häuslicher Gewalt durch Gemeinwesenarbeit (vgl. Stövesand 2018, Stövesand 2020). Auch zur Frauenhaus-Arbeit hat sie geforscht, was sie auch zur Entwicklung des *StoP*-Konzepts führte. Sie sieht *StoP* als Weiterführung und Ergänzung der bisherigen Frauenhaus-Arbeit (vgl. Stövesand 2018: 206).

Generell versteht Stövesand das Projekt als ergänzende Maßnahme zur bestehenden Anti-Gewalt-Arbeit durch soziale Einrichtungen und Politik (vgl. Stövesand 2020: 156). Dabei lenkt es den Fokus seiner Arbeit weg von Betroffenen und/oder Tätern, hin zur unmittelbaren Umgebung dieser, der Nachbar*innenschaft und dem Stadtteil (vgl. Stövesand 2018: 212). Die übliche Arbeit mit Gewaltbetroffenen und Tätern sowie die Vernachlässigung des Umfelds suggerieren, so Stövesand, dass die Gewaltausübung in einem sozial abgeschirmten Raum stattfindet und missachtet damit potenzielle Zeug*innen im räumlich nahen Umfeld (vgl. ebd.). Ziel ist es demnach, die Zivilcourage der Nachbar*innenschaft so zu fördern, dass sie sich bei Gewaltsituationen zutrauen, einzuschreiten und Gewaltbetroffenen ein sicheres Netzwerk zu bieten (vgl. Stövesand 2020: 156). Um Gewaltphänomene besser verstehen zu können, sieht Stövesand die Notwendigkeit, sich tiefer mit Geschlecht auseinanderzusetzen, dazu zählt sie unter anderem die „ungleichen Geschlechterverhältnisse und traditionellen Rollenbilder“ (ebd.). Die Aktivierung und Sensibilisierung der Nachbar*innenschaft für Gewalt soll schließlich auch Betroffene und Täter*innen ermutigen, Gewalterfahrung öffentlich zu machen (vgl. ebd., Stövesand 2013: 71).

Zum allgemeinen Konzept des Projekts gehören acht Schritte, die jeweils spezifische Methoden bedürfen. Diese reichen „von Projektplanung und Fundraising über Sozialraumanalysen, Aktivierung, Netzwerkarbeit, soziale Gruppenarbeit bis hin zu Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Deeskalation und Training in Zivilcourage“ (Stövesand 2020: 159). Diese acht Schritte, schreibt Stövesand, gilt es nicht als chronologisch und aufeinander aufbauend zu

verstehen, sondern können auch zeitgleich, zeitlich unterschiedlich lang und sich gegenseitig bedingend passieren. Zu den acht Schritten gehören:

1. Ressourcenklärung und -erschließung
2. Erkundung und erste Aktivierung im Gemeinwesen
3. Aufbau nachbar*innenschaftlicher Aktionsgruppen
4. Stadtteilorientierte Öffentlichkeitsarbeit und weitere Aktivierung
5. Aufbau von Kooperationen auf Stadtteilebene
6. Gewährleistung von individueller Unterstützung
7. Kontinuierliche, kleinteilige Beziehungs- und Organisationsarbeit
8. Entwickeln von Lobbyarbeit, politischer Bündnisse, politischen Forderungen (vgl. ebd., Stövesand 2018: 220)

1. Ressourcenklärung und -erschließung

Eine soziale Einrichtung oder ein Träger beschließt, *StoP* im eigenen Bezirk zu etablieren. Dabei müssen finanzielle Mittel, Räumlichkeiten und personelle Ressourcen durch die Einrichtung gegeben sein. Die Einrichtung soll darüber hinaus Wissen über das Konstrukt Geschlecht, (geschlechtsspezifische) Gewalt und die Methoden der Gemeinwesenarbeit mitbringen. Auch bedarf es einer antirassistischen Arbeitsweise und interkultureller Kommunikation. Voraussetzungen sind zudem, dass die Einrichtung bereits über drei Jahre im Bezirk besteht, voraussichtlich auch die nächsten drei Jahre bestehen bleibt und im Bezirk gut vernetzt ist. Die Einrichtung soll überdies niederschwellige Angebote und einen offenen Raum ohne Terminzwang anbieten können. (vgl. Stövesand 2018: 221, Stövesand 2020: 159-160)

2. Erkundung und erste Aktivierung im Gemeinwesen

Hier sollen erste Informationen gesammelt werden, darunter die allgemeinen Umstände von Bewohner*innen im Bezirk, das vorhandene bzw. die Bereitschaft zum nachbar*innenschaftlichen Engagement, Informationen über den Bezirk (z. B. was gut läuft und was nicht), Wissen zu Partnergewalt und mögliche Gewalterfahrungen in der Umgebung. Aber auch zum Kennenlernen des Projekts und der ersten Beziehungsarbeit soll dieser Schritt dienen. Methoden können hier die Sozialraumanalyse und aktivierende Befragungen mit Bewohner*innen sein. Möglicherweise ergeben sich hier bereits erste Schlüsselpersonen, die das Projekt in den Bezirk weitertragen. (vgl. Stövesand 2018: 222-223, Stövesand 2020: 160)

3. Aufbau Nachbar*innenschaftlicher Aktionsgruppen

Im nächsten Schritt kann versucht werden, aus potenziell aktivierten Nachbar*innen durch die Befragungen und durch Öffentlichkeitsarbeit eine Gruppe für regelmäßige Zusammenkünfte zu formen. Diese soll, wenn möglich, das weitere Vorgehen im *StoP*-Projekt definieren, was gemäß Stövesand Strategien und Maßnahmen gegen Partnergewalt im Bezirk beinhalten soll. Außerdem soll die Gruppe zum gegenseitigen Vertrauensaufbau und zum Austausch von Wissen und Erfahrung dienen. Von Vorteil ist es, wenn die Mitglieder der Gruppe bereits über notwendiges Grundwissen (siehe Punkt 1 *Ressourcenklärung und -erschließung*) verfügen. Bei der Gruppenbildung kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Personen aufgrund eigener Gewalterfahrungen anschließen. Unter anderem deshalb und aufgrund „der stark geschlechtsspezifisch ausgeprägten Frage von Macht, Verletzung und Verantwortlichkeit, die dem Thema innewohnt, empfiehlt es sich, mit geschlechtshomogenen Gruppen zu arbeiten“ (Stövesand 2018: 224), wobei auch gemeinsame Aktionen angestrebt werden. Ziel sind „sowohl weibliche als auch männliche“ (Stövesand 2018: 224) Nachbar*innen zu aktivieren. (vgl. Stövesand 2018: 223-224, Stövesand 2020: 160-161)

4. Stadtteilorientierte Öffentlichkeitsarbeit und weitere Aktivierung

Ausgehend von der etablierten Kerngruppe von aktiven Nachbar*innen sollen in diesem Schritt die Netzwerke im Stadtteil ausgebaut und auf ein Umdenken in der Nachbar*innenschaft hingearbeitet werden. Es finden groß angelegte aktivierende Befragungen mit Bewohner*innen statt und niederschwellige Veranstaltungen, „z. B. Filmabende, Straßencafés, Malkurse, Tanzabende, Adventbasare, ein Zuckerfest oder Selbstverteidigungs- und Deeskalationstrainings“ (Stövesand 2020: 161), um weiterführend Beziehungsarbeit zu leisten und das Thema Partnergewalt sowie das Projekt in den Bezirk zu bringen. (vgl. Stövesand 2018: 226-229, Stövesand 2020: 161)

5. Aufbau von Kooperationen auf Stadtteilebene

Hier gilt es, sich mit anderen sozialen, politischen, wirtschaftlichen, bildenden und/oder medizinischen Institutionen zu vernetzen. Damit werden zum einen weitere Schlüsselpersonen im Bezirk generiert und zum anderen die Relevanz für Anti-Gewalt-Arbeit auch in anderen professionellen Bereichen demonstriert, wie z. B. in örtlichen Schulen oder Krankenhäusern. (vgl. Stövesand 2018: 230, Stövesand 2020: 161)

6. Gewährleistung von individueller Unterstützung

Aufgrund der Thematisierung von Partnergewalt im Bezirk kann es zu individuellem Unterstützungsbedarf kommen, für Betroffene, Gewaltausübende aber auch Angehörige bzw. Zeug*innen. Hier gilt es je nach Ressourcen auf andere Beratungsstellen zu verweisen, mit anderen Beratungsstellen zu kooperieren oder eigene personelle Ressourcen für Beratungen bereitzustellen. (vgl. Stövesand 2018: 230-231, Stövesand 2020: 162)

7. Kontinuierliche, kleinteilige Beziehungs- und Organisationsarbeit

Die bis dato aufgebauten Beziehungen und Netzwerke gilt es nun zu pflegen und aufrechtzuerhalten. Stövesand erläutert, dass nur nachhaltig bestehende und verbindliche Netzwerke langfristig das Klima im Bezirk verändern und ein gewaltfreies Miteinander ermöglichen können. In diesem Schritt kann sich zudem auf einzelne Wohnhäuser oder Straßenzüge konzentriert werden, indem hier jeweils eine aktive Schlüsselperson weitere Bewohner*innen für sporadische Aufgaben gewinnt. (vgl. Stövesand 2018: 231-232, Stövesand 2020: 162)

8. Entwickeln von Lobbyarbeit, politischer Bündnisse, politischen Forderungen

Schließlich gilt es mit Hilfe des starken Netzwerks auch auf politischer Ebene Einfluss zu nehmen, bessere Gewaltschutzmaßnahmen und die gesetzliche Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen zu fordern. Ziel ist außerdem, Kontakt zu bezirksübergreifenden Politiker*innen herzustellen, um weitere Unterstützung sicherzustellen. (vgl. Stövesand 2018: 232-233, Stövesand 2020: 162)

Seinen Ursprung hat das Projekt in Deutschland, mit seinen ersten Standorten in Hamburg und Dresden (vgl. Stövesand 2018: 206). Im Jahr 2019 wurde *StoP* schließlich auch in Wien, Österreich, etabliert (vgl. *StoP Österreich Gesamtkoordination 2022: 2*). Der Verein *AÖF – Autonome Österreichische Frauenhäuser* hat, mit Geschäftsführerin Maria Rösslhumer als Gesamtkoordinatorin des Projekts, den ersten Standort im fünften Wiener Gemeindebezirk Margareten eröffnet, finanziert durch den *FGÖ – Fonds Gesundes Österreich* und *WiG – Wiener Gesundheitsförderung* (vgl. ebd.). Mitte des Jahres 2021 wurden mit der Finanzierung des *Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit und Pflege (BMSGPK)* zwölf weitere Standorte in ganz Österreich etabliert (vgl. ebd.), so auch in Mariahilf. Heute befinden sich in ganz Österreich 28 *StoP*-Standorte (Stand August 2023), vertreten in jedem Bundesland (vgl. *StoP 2023 b*).

Somit ist *StoP* Mariahilf zum Zeitpunkt des Forschungsbeginns gerade am Anfang des zweiten Projektjahres und noch in einer Phase der Etablierung, bedenkt man, dass das Projektkonzept langjährig angesetzt ist. *StoP* Mariahilf unterscheidet sich von den anderen Wiener Standorten in seiner Autonomie. Während die anderen Standorte keiner Trägerorganisation zugeordnet sind und ein gemeinsames Büro nutzen, ist *StoP* Mariahilf im Verein *FOOTPRINT* angesiedelt.

3.1.3 Die StoP-Koordinatorinnen

Da ich der Frage nachging, wie *StoP* Mariahilf die Präventionsarbeit umsetzt, entschied ich mich für eine teilnehmende Beobachtung, um einen Überblick über die Projektarbeit zu erlangen. Die gewonnenen Eindrücke wollte ich anschließend mittels Interviews mit den zwei Projektkoordinatorinnen von *StoP* Mariahilf, Maria und Theresa³, tiefergehend beleuchten. Die Wahl der Interviewpartnerinnen erschloss sich automatisch aufgrund ihrer Position als Expertinnen des Projekts. Wie eingangs des Kapitels dargelegt, war mein Zugang zu den Koordinatorinnen durch unsere berufliche Verbindung einfach hergestellt und sehr willkommen geheißen. Im Folgenden stelle ich die zwei Interviewpartnerinnen und Projektkoordinatorinnen von *StoP* Mariahilf vor, um ihre Expertise für diese Arbeit zu verdeutlichen und unsere Beziehung im Detail darzulegen. Auch die Interviewsituationen mache ich in diesem Rahmen transparent.

Maria lernte ich 2021 als langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin des Vereins *FOOTPRINT* kennen, bevor sie wenige Monate später, noch im ersten Projektjahr von *StoP* Mariahilf, die „Krankenstandsvertretung von der damaligen Projektleitung [angetreten ist und] die damalige Koordinatorin bei der Umsetzung des Projektes unterstützt“ (Mayer 2023: 1) hat. Zum Forschungsbeginn kannten wir uns bereits anderthalb Jahre, zum Zeitpunkt des Interviews am 10. Februar 2023 beinahe zwei Jahre.

Theresa ist Anfang des Jahres 2022 dem Verein ehrenamtlich beigetreten und hat zunächst das Medienteam unterstützt. Schließlich ist sie bei *StoP* Mariahilf noch im gleichen Jahr „eingestiegen, also mit Anfang Juli habe ich dann angefangen“ (Soles 2023: 2). Sie trat dem Verein somit etwa ein halbes Jahr vor meinem Forschungsbeginn bei, zum Zeitpunkt des Interviews am 17. Februar 2023 kannten wir uns schließlich ein Jahr.

³ Namen pseudonymisiert

Da Theresa unter anderem für die „Mediensachen“ (ebd.) von *StoP* Mariahilf zuständig ist und ich die Leitung des Medienteams innehabe, waren wir auch nach Beginn ihrer Anstellung und sind wir noch immer im regelmäßigen Austausch, darunter auch beim monatlichen Jour fixe des Medienteams. Verglichen dazu ist der Austausch mit Maria aufgrund unserer wenigen Schnittstellen im Verein geringer ausgeprägt. Beiden Kolleginnen begegne ich aufgrund unterschiedlicher Arbeitszeiten, Home Office und der Vielzahl an Außenterminen bei *StoP* selten in meinem Büroalltag, während ich mit Theresa jedoch im Vergleich regelmäßiger zur Koordination der Öffentlichkeitsarbeit im Dialog stehe. Dennoch bot die Zeit vor Forschungsbeginn die Chance, die berufliche Beziehung zu stärken und zu pflegen, sich näher kennenzulernen und eine gemeinsame Vertrauensbasis zu schaffen. Das zeigte sich schließlich nicht nur am erleichterten Zugang zum Feld, sondern auch in den Interviewsituationen (vgl. Anhang B.5, B.6). Besonders bei Theresa wird dieser Umstand deutlich durch den Gesprächsfluss, ihre ausführlichen Antworten, ihre Selbstreflexion, aber auch aufgrund von zwei Anmerkungen vor und am Ende des Interviews. Bevor wir das Interview starteten, merkte ich an, dass ich unser Gespräch so entspannt wie möglich für sie gestalten möchte und sie keinen Performancedruck haben muss. Sie antwortete, sie sei ganz entspannt, was anders wäre, wäre ich eine externe Person. Hier zeigt sich die vorausgegangene Beziehungsarbeit und ihre Auswirkungen. Sie schien sich dank unserer Vertrauensbasis auch in der Interviewsituation mit mir wohlfühlen und sie außerdem weniger als solche wahrzunehmen. „Ich hab‘ das Gefühl, es war für mich selber voll die Supervision“ (Soles 2023: 22), berichtet sie am Ende des Interviews. So schien sie das Interview vor allem als Möglichkeit einer Bestandsaufnahme des Projekts und die Fragen als Reflektionshilfe wahrzunehmen. Anders war es bei Maria. Ich erklärte ihr zuvor ebenfalls, dass ich hoffte, sie sei entspannt und habe keinen Performancedruck. Wir hatten uns zuvor beide ein Heißgetränk gemacht, welches sie während des gesamten Interviews nur etwa einmal in die Hand nahm. Ihre Haltung wirkte angespannt, ihre Kommunikation war professioneller als ich es zwischen uns gewohnt war. Mir fiel auf, dass ihre Erzählungen auswendig gelernt wirkten, wie von einem inneren Papier abgelesen. Sie schien, im Vergleich zu Theresa, ein stärkeres Bedürfnis verspürt zu haben, das Projekt in einem guten Licht zu präsentieren. Bereits während des Interviews spekulierte ich über die Gründe dafür und fragte mich, ob unsere Beziehung zueinander verantwortlich war, die wegen den wenigen Schnittstellen eventuell nicht so vertraut war wie Therasas und meine. Als ich die Aufnahme des Interviews beendete, nahm Maria ihre Tasse in die Hand, lehnte sich sichtlich entspannt und erleichtert in ihrem Sessel zurück. Ihre unmittelbare Anmerkung daraufhin war, wie schwer es ihr fiel, da sie sich ja nicht negativ zum Projekt äußern könne. Dieser Moment

und diese Aussage sorgen bis zum Schreiben dieser Arbeit, einige Monate später, noch immer für neue Analyseansätze. Es lag also nicht an einer mangelnden Vertrauensbasis zwischen uns. Die Anmerkung zeigt deutlich, dass sie mir als Person genug vertraute, ihre Bedenken zu teilen. Es zeigt aber auch, wie vor allem das kleine Aufnahmegerät auf dem Tisch ihr Verhalten beeinflusste, sobald ich auf Start und Stopp drückte. Ihre Aussage machte eine große Verantwortung spürbar, das Projekt zu repräsentieren und gut zu verkaufen.

Für mich eröffnete es zunächst eine moralische Herausforderung. Maria schien davon auszugehen, dass lediglich das aufgenommene Material Eingang in die Arbeit findet. Auch auf dieser Basis entschied sie sich offensichtlich direkt nach dem Interview dazu, ihren Namen nicht zu pseudonymisieren. Sie sagte, sie glaube nicht, etwas Verfängliches gesagt zu haben (vgl. Anhang B.5). Ich überlegte lange, wie ich mit diesem Umstand umgehen würde. So entschied ich mich, ihren Namen dennoch zu pseudonymisieren, auch weil das die Identität von Theresa besser schützen sollte, die sich nach ihrem Interview für ein Pseudonym entschieden hatte. Meine Anfrage, Marias Namen im Nachgang doch zu pseudonymisieren, begrüßte sie und bat mich, ihr ein Pseudonym zu wählen. Aus wissenschaftlicher Perspektive wusste ich, dass ich nicht auf diese Anmerkung nach dem Interview verzichten konnte, weil sie dem Interview selbst einen wichtigen Rahmen setzte und ihr Verhalten sowie ihre Aussagen tiefergehend erklärt. Gleichzeitig fühlte ich eine Verantwortung in der Rolle als Kollegin, sie zu schützen. Es fühlte sich zunächst wie ein Ausliefern an, weil sie sichtlich bemüht war, das Projekt im Rahmen des Interviews nicht zu stark zu kritisieren. Meine Verantwortung als Forschende, ein umfassendes Bild über das Projekt darzustellen, überwiegte schließlich jedoch. Schlussendlich wären ein oder mehrere informelle Gespräche mit Maria möglicherweise fruchtbarer gewesen, in denen sie sich nicht so deutlich in einer Interviewsituation wiedergefunden hätte, wobei auch hier die Frage besteht, ob allein das Wissen um die spätere Ver- und Auswertung ihrer Aussagen in der Forschungsarbeit ihr Verhalten beeinflusst und ihre Verantwortung, das Projekt zu repräsentieren, hervorgerufen hätte.

Beide Expertinneninterviews habe ich mittels Leitfäden geführt (vgl. Anhang D). Mit diesen sollte ein umfassenderes Verständnis über Erfahrungen und Erwartungen im Projekt gewonnen werden und vorherige Beobachtungen „diskutiert und vervollständigt werden können“ (Bischoff, Leimgruber & Oehme-Jüngling 2014: 77). Es ist entscheidend, bei den Interviews zu berücksichtigen, dass es sich um keine objektive Wiedergabe von Geschehnissen handeln kann und sie damit keine Datenerhebung über tatsächliche Ereignisse darstellen. Man erhält

Informationen über die prägendsten Erinnerungen der interviewten Person, was ihr wichtig ist und was sie beschäftigt. Damit stellen die Interviews eine hilfreiche Methode dar, Wert- und Normvorstellungen sowie Intentionen der Projektkoordinatorinnen zu ergründen (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 183, Bischoff, Leimgruber & Oehme-Jüngling 2014: 117, 119-120). Der Leitfaden (vgl. Anhang D) sollte dabei sicherstellen, dass die untersuchten Themen – Geschlecht, Gewalt, Nachbar*innenschaft – aufgegriffen werden. Unter anderem interessierte mich, was die Koordinatorinnen als Zielgruppe des Projekts definieren und was für Personen tatsächlich an den Veranstaltungen teilnehmen. Überdies sollten die Interviews einen tiefergehenden Einblick darüber geben, wie das Thema Geschlecht in den Veranstaltungen behandelt wird, wie das Projekt Geschlecht versteht, aber auch, welches Geschlechterverständnis sie bei den Teilnehmenden wahrnehmen. Da sich *StoP* vor allem mit dem Thema Gewalt befasst, interessierte mich auch, wie im Projekt über Gewalt gesprochen wird. Welche Gewaltformen beschäftigt das Projekt, welche erkennt es an und welche Gewaltformen werden von Teilnehmenden thematisiert? Ausgeschrieben als Nachbar*innenschaftsprojekt (vgl. *StoP* 2023 b), stellte sich mir die Frage, inwiefern Nachbar*innenschaft bei *StoP* Mariahilf von den Koordinatorinnen als auch den Teilnehmenden thematisiert wird und was das Projekt unter dem Begriff Nachbar*innenschaft versteht. Schließlich interessierte mich außerdem die Resonanz zum Projekt. Dabei sah ich während der Interviews von einem starren Abfragen ab, um den Fokus auf den Gesprächsfluss und das Wohlbefinden der interviewten Person zu setzen. Daher habe ich mir zur Vorbereitung der Interviews die Fragen gründlich eingeprägt, um auch die Interviewsituation etwas zu entspannen, nicht ununterbrochen auf den Fragebogen zu schauen und damit eine angenehme Gesprächsatmosphäre herzustellen. In einem anschließenden Gedächtnisprotokoll habe ich weiterführende Beobachtungen festgehalten, die Informationen über das Interview hinaus beinhalten, zum Beispiel zu vorher und nachher gefallene Aussagen der Informantinnen, den Räumlichkeiten und der Atmosphäre (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 176-178, 183). Schließlich habe ich die Interviews transkribiert.

3.2 Meine Rolle als Forscherin, Arbeitskollegin und Teilnehmerin

Als *weiße*⁴, westeuropäische, weitestgehend able-bodied und weiblich gelesene Person ohne Migrationsbiografie forsche ich aus einer privilegierten Position heraus. Als Angestellte im selben Trägerverein von *StoP* Mariahilf, wenn auch in einem anderen Projekt, habe ich eine besondere Rolle in dieser Forschung inne. Ich komme aufgrund dessen auch beruflich mit dem Projekt in Berührung, was mir tiefere Einblicke ermöglicht, allerdings auch Grenzen zwischen Forschung und Arbeit aufweicht. Im gleichen Trägerverein tätig, arbeite auch ich aktivistisch in der Öffentlichkeitsarbeit und setze mich in diesem Rahmen für die Belange marginalisierter Gruppen und gewaltbetroffenen Personen ein. Damit ist meine Rolle als Forscherin unmittelbar verbunden mit meiner persönlichen politisch-feministischen Haltung.

Durch unsere Arbeit im Verein *FOOTPRINT* lässt sich zudem auf ein gemeinsames politisches Interesse bei den interviewten Projektkoordinatorinnen und mir schließen. Alle im Verein ansässigen Projekte setzen sich mit geschlechtsspezifischer Gewalt, ihren Folgen sowie der Bekämpfung von Gewalt auseinander, darunter schließlich auch *Trauma'uns* und *StoP*. So lässt sich davon ausgehen, dass es sowohl mir als auch den Projektkoordinatorinnen von *StoP* Mariahilf ein Anliegen ist, geschlechtsspezifische Gewalt zu beseitigen. Diese, mindestens in diesem Punkt, gleiche politische Gesinnung ist in dieser Arbeit zu berücksichtigen, da eine klare politische Motivation meinerseits als Ursache der Untersuchung sowie Sympathien mit den Einstellungen der Projektkoordinatorinnen zu Grunde liegen. Auch diese Tatsache wird mir den Zugang zum Feld erleichtert haben. Gleichsam war der Zugang nur möglich aufgrund meines Geschlechts, da sowohl die Frauentische als auch die Räumlichkeiten des Vereins *FOOTPRINT* nur für nicht-männliche Personen offensteht (zum Zugang zum Feld s. Kapitel 3.4), worauf ich in meiner Analyse in Kapitel 4 genauer eingehe.

Meine persönliche Auseinandersetzung mit dem Konstrukt Geschlecht sowie meine akademische Ausbildung in den Gender Studies hat mich für die Vielfalt und die soziale Konstruiertheit von Geschlecht sensibilisiert. Während in der Mehrheitsgesellschaft das binäre Geschlechterverständnis von Mann und Frau weitestgehend fortbesteht und in sämtlichen Lebensbereichen weiter manifestiert und reproduziert wird, erkenne ich darüber hinaus weitere Geschlechter an und schreibe der geschlechtlichen Selbstidentifikation mehr Bedeutung zu als

⁴ Mit der kursiven Schreibweise des Begriffs *Weiß* möchte ich auf die Konstruktion dessen und seine primär politische und soziale Aussagekraft hinweisen.

dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Zudem verfolge ich die Utopie, Geschlecht als Kategorie gänzlich zu überwinden, während ich mir des Dilemmas bewusst bin, dafür zunächst geschlechtliche Zuschreibungen vollständig enttarnen zu müssen. Dieser Idealismus hat einen entscheidenden Einfluss auf die hiesige Forschung, da es mich mit einer sehr konkreten Vorstellung von Geschlecht auf das Projekt blicken lässt.

In meinem Leben bin ich bereits viele Male umgezogen und habe in keinem Haus länger als vier Jahre gelebt. Seit zehn Jahren habe ich maximal zwei Jahre an dem gleichen Wohnort verweilt. Nachbar*innenschaft bedeutete für mich vor allem in diesen letzten zehn Jahren primär oberflächlichen Kontakt in Form von Grüßen im Hausflur oder auf der Straße. Es bedeutete gelegentlich Pakete anzunehmen und hin und wieder erleichterte mir das Nahe-Beieinander-Wohnen den Zugang zu Babysitterjobs, die zwar keine unentgeltliche Nachbar*innenschaftshilfe darstellten, aber die Beziehung auch außerhalb des Babysittens stets vertieft. Diese Erfahrungen mit Nachbar*innenschaft, eine mehrheitlich oberflächliche und distanzierte Beziehung, außer es hatte (materielle) Vorteile für mich, prägt mein Verständnis von Nachbar*innenschaft und nimmt Einfluss auf meine Forschung.

3.3 Teilnehmende Beobachtung bei den *StoP*-Veranstaltungen

Von November 2022 bis Februar 2023 führte ich teilnehmende Beobachtungen durch und besuchte vier Veranstaltungen von *StoP* Mariahilf. Diese fanden im Rahmen der *StoP*-Frauentische statt, die nach dem Konzept Stövesands „das Herzstück des Projektes“ (Stövesand 2018: 223) darstellen. Ziel war, die Umsetzung der Präventionsarbeit zu ergründen. Besucht habe ich einen Frauentisch am 17. November 2022 zum Thema Geschlechterrollen, einen theaterpädagogischen Workshop am 09. Dezember 2022 zum Thema Grenzen, einen Frauentisch am 19. Januar 2023 mit dem Ziel, das kommende Jahr zu planen, und einen Tanzworkshop am 31. Januar 2023 zur Vorbereitung auf *One Billion Rising*, einem jährlichen Tanzprotest gegen Gewalt an Mädchen und Frauen (vgl. *One Billion Rising Austria*, 2023). Die Methode der teilnehmenden Beobachtung sollte mir eine vertiefte Einsicht in das Feld gewährleisten und Aufschluss darüber geben, wie die verschiedenen Veranstaltungen ablaufen, welche Inhalte besprochen werden, welche Personen wo teilnehmen und wie dort agiert und gesprochen wird. Diese Beobachtungen habe ich während der Veranstaltungen in Form von Feldnotizen und anschließend in Feldprotokollen festgehalten (vgl. Bischoff, Leimgruber & Oehme-Jüngling 2014: 76-77). Die Feldnotizen fielen besonders bei den Veranstaltungen

gering aus, bei denen mir unbekannte Personen teilnahmen, da dort meine Befürchtung groß war, sie mit meinem Notieren zu irritieren und ihr Verhalten damit noch mehr zu beeinflussen, als es meine Präsenz ohnehin würde. Daher musste ich mich vor allem bei diesen Veranstaltungen auf meine Erinnerungen verlassen, auf denen sich meine Feldprotokolle stützen. Bei Veranstaltungen, an denen mehrheitlich meine Kolleginnen des Vereins *FOOTPRINT* teilnahmen, war ich weniger zurückhaltend, mit der Annahme, dass es weniger irritieren würde, obwohl dies nach eingehender Reflektion ein Trugschluss darstellen wird, da auch bei höherer Vertrautheit das Notieren von Gesagtem Einfluss auf das Verhalten der erzählenden Person haben kann. Lediglich meine persönliche Hemmschwelle ist aufgrund der Vertrautheit gesunken.

In der eigenen Arbeitsstätte zu forschen bedeutete speziellen Herausforderungen gegenüberzustehen. Im Berufskontext kam ich regelmäßig im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit in den Dialog mit den Projektkoordinatorinnen, mehrheitlich für Organisatorisches. Dies bedurfte eine eingehende Reflektion meiner verschiedenen Rollen. Ich fand mich konstant im Abwägen, welche Informationen möglicherweise über den beruflichen Kontext hinaus auch forschungsrelevant sind und hielt einige informelle Unterhaltungen vorsichtshalber fest, von deren Einfluss in die Arbeit ich schließlich doch absah, da sie inhaltlich nicht aussagekräftig genug waren.

3.4 Mail-Einladungen von *StoP* Mariahilf

Parallel zu den teilnehmenden Beobachtungen und den Interviews zog ich Informationen aus zehn Mail-Einladungen zu den Veranstaltungen von *StoP* Mariahilf hinzu, die mir ergänzende Informationen zu den hier untersuchten Themen lieferten. Wie eingangs des Kapitels dargelegt, erhielt ich bereits vor Forschungsbeginn die Einladungen an meine berufliche Mailadresse, um zum einen im Berufskontext auf dem Laufenden zu bleiben und zum anderen aus persönlichem Interesse. Neben den vier Einladungen der von mir besuchten Veranstaltungen, habe ich weitere sechs Einladungen aus dem Zeitraum zwischen September 2022 bis März 2023 untersucht (vgl. Anhang C). Die Einladungen boten mir zusätzliche Informationen zur Zielgruppe, zu Inhalten der *StoP*-Veranstaltungen über die von mir besuchten hinaus sowie zu den untersuchten Themen.

3.5 Auswertung

Das gesammelte, erhobene und transkribierte Datenmaterial – die Feldprotokolle, die Interviews, die Mail-Einladungen sowie Texte der Webseite – habe ich schließlich mit Hilfe der Software MAXQDA kodiert und analysiert. Dabei habe ich mich an der Inhaltsanalyse nach Mayring orientiert, um gezielt Themen und Inhalte aus dem Material filtern und zusammenfassen zu können (vgl. Mayring 2010: 65). Da es sich um eine explorative Forschung handelt, wurden die Kategorien resp. die Codes mehrheitlich induktiv, also aus dem Material heraus, gebildet (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 183). Durch die teilnehmende Beobachtung hatten sich jedoch bereits Themen herauskristallisiert, auf die bereits der Interviewleitfaden stützte und es daher sinnvoll war, diese als erste Kategorien festzulegen. Vorab festgelegte Kategorien waren „Geschlecht“, „Gewalt“, „Nachbar*innenschaft“ und „Resonanz“. Das Kategoriensystem wurde im Code-Handbuch (vgl. Anhang G) festgehalten, das mir als Regelwerk diente und das ich während des Codierens stets weiterentwickeln konnte. Dabei bin ich das Datenmaterial bis zu vier Mal durchgegangen und habe bei jedem Durchlauf weitere Kategorien ergänzt. Eine Herausforderung im Prozess stellten jedoch die verschiedenen Quellenarten dar, sodass zum Beispiel die Feldprotokolle anderer Behandlung bedurften als die anderen Textarten. Im Quellenvergleich sind die Feldprotokolle in besonderem Maße subjektiv geprägt, da sie aus meinen persönlichen Beobachtungen heraus entstanden sind. Dies forderte in der Analyse besondere Berücksichtigung und bedeutete auch beim Codieren zum Teil gesonderte Kategorienbildung.

Zur anschließenden Ergebnisaufbereitung wurden bei der inhaltlichen Strukturierung die den Kategorien zugeordneten Textstellen größtenteils paraphrasiert (vgl. Mayring 2010: 68). Dies kam bei allen Codes zum Tragen, die mir helfen sollten, meine Forschungsanliegen zu untersuchen. Dafür wurden Auswertungstabellen erstellt, in denen zu jedem Code die aufgeführten Textstellen gesammelt, nach den Datenquellen sortiert und schließlich paraphrasiert wurden (vgl. Anhang H). Kategorien, die vor allem der Kontextualisierung dienen, darunter Kontextinformationen zu den Veranstaltungen, der Interviewsituationen und zur interviewten Person, wurden nicht paraphrasiert, fließen aber in die Analyse ein.

4 Gewaltprävention in Mariahilf

In Kapitel 2 habe ich die verschiedenen Formen der Präventionsarbeit dargelegt, die allesamt zum Ziel haben, geschlechtsspezifische Gewalt zu unterbinden. Das Projekt *StoP* habe ich dem Bereich der Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit zugeordnet, da es in erster Linie über geschlechtsspezifische Partnergewalt informiert und aufklärt. Die Besonderheit am Projekt ist der konzeptuelle Fokus auf der Nachbar*innenschaft, die durch die Teilnahme am Projekt zum einen aufmerksam werden soll für Gewalt in der eigenen Nachbar*innenschaft, aber auch selbst aktiv im Projekt mitwirken soll.

Meine Untersuchung zeigt, dass die verschiedenen Veranstaltungsformen bei *StoP* Mariahilf unterschiedliche Teilnahme hervorrufen. Im Projekt lassen sich die Veranstaltungen unterscheiden zwischen regulären Frauentischen und Veranstaltungen mit Workshopcharakter oder Input in Form von Gästen, Vorträgen, Filmscreenings etc., in der Regel sind auch diese als Frauentisch ausgeschrieben. Diese finden einmal im Monat entweder in den Räumlichkeiten des Trägervereins oder bei Kooperationspartner*innen im Mariahilfer Bezirk statt. Reguläre Frauentische bezeichnet in dieser Untersuchung jene, die zwar unter einem bestimmten Thema stehen, z. B. psychische Gewalt oder Cybergewalt (vgl. Anhang C.1, C.10), diese Themen allerdings ausschließlich in der Gruppe von Teilnehmenden diskutiert werden. Veranstaltungen mit Workshop und Input beinhalten wiederum Gäste, z. B. beim Filmscreening (vgl. Anhang C.2), oder Workshopleiter*innen, wie beim Theaterworkshop (vgl. Anhang B.2). Im Allgemeinen zeigt sich eine geringere Teilnahme als vom Projekt angestrebt. Die Projektkoordinatorinnen berichten von einer variierenden Teilnehmendenzahl von einer bis zehn Personen pro Veranstaltung, darunter Personen, die regelmäßig teilnehmen und jene, die ein- oder zweimal erscheinen (vgl. Mayer 2023: 3, 6). Die Veranstaltungen mit Workshops und Input weisen laut Projektkoordinatorin Theresa höhere Teilnehmendenzahlen auf als die regulären Frauentische (vgl. Soles 2023: 10). In den vier von mir besuchten Veranstaltungen schwankte die Teilnehmendenzahl etwa zwischen fünf und zehn Personen. Dabei handelte es sich bei zwei Veranstaltungen um mehrheitlich Mitarbeiterinnen des Trägervereins *FOOTPRINT* – in beiden Fällen waren es reguläre Frauentische. Diese haben dementsprechend vor allem Frauen aus dem professionellen sozialen Bereich erreicht. Beim Frauentisch zum Thema Geschlechterrollen nahm eine externe Person teil (vgl. Anhang B.1), beim pädagogischen Theaterworkshop erschienen drei externe Personen (vgl. Anhang B.2), dem Jahresausblick wohnte eine Mariahilfer Bezirksrätin bei (vgl. Anhang B.3) und beim Tanzworkshop nahmen vier externe Personen teil (vgl. Anhang B.4). Bei der Mehrheit der Teilnehmenden, darunter

auch meine Arbeitskolleginnen des Trägervereins gezählt, handelte es sich um *weiße* Frauen, etwa im Alter von 25 bis 60 Jahren mit Deutschkenntnissen auf Muttersprachniveau. An zwei Veranstaltungen nahmen jeweils eine nicht-*weiße* Person und eine Person mit Deutschkenntnissen auf Nicht-Muttersprachniveau teil. Es handelt sich also um eine sehr homogene Gruppe; marginalisierte Stimmen sind unterrepräsentiert. Dies manifestiert und reproduziert Ausgrenzungsmechanismen. Projekte wie *StoP* bedürfen verschiedener Ressourcen seitens der Teilnehmenden: darunter Zeit, um teilnehmen zu können, einen entsprechenden Bildungshintergrund sowie ausreichende Deutschkenntnisse, um die komplexen Inhalte zu Gewalt verstehen zu können bzw. um an einem Austausch teilnehmen zu können. Der Zugang zu solchen Projekten wird durch homogen auftretende Gruppen besonders erschwert: nicht-*weiße* Personen und Personen mit Deutschkenntnissen auf Nicht-Muttersprachniveau sind unterrepräsentiert, wodurch sie das Projekt möglicherweise nicht als offen für sie empfinden bzw. die Hürde groß ist, daran teilzunehmen. Gleichberechtigte Teilnahme kann es nur geben, wenn alle die gleichen Ressourcen haben.

Die Teilnehmendenzahl spiegelt eine schwankende Resonanz auf das Projekt. An Veranstaltungen mit Workshop und Input zeigen Personen mehr Interesse als an den regulären Frauentischen, was sich in den Besucher*innenzahlen niederschlägt. Darüber hinaus zeigt sich ein Unterschied in der Resonanz je nach Personengruppe. Lokale Sozialeinrichtungen und Politik zeigen sich nach Angaben der Projektkoordinatorinnen dem Projekt zugetan und hilfsbereit. Das Projekt wird für seinen Ansatz gelobt, Bezirksrätinnen bringen sich ein und auch der öffentliche Raum wird für die Botschaft des Projekts von der Bezirksvorstehung zur Verfügung gestellt:

„Also die generelle Rückmeldung, die wir bekommen, also gerade die Sozialeinrichtungen, die sind meistens sehr positiv gestimmt. Sie sagen- wir kriegen schon oft so Rückmeldungen, das ist ein sehr sinnvolles Projekt, es ist ein guter Ansatz. Es ist auch viel Unterstützungsbereitschaft da, wie schon erwähnt. Und auch von Seiten der Regionalpolitik ham wir eigentlich sehr gute Unterstützung. Also es gibt auch Bezirksrätinnen, die bei den Frauentischen teilnehmen und sich da engagieren und auch wie wir die StoP-Bank bemalt haben, im Esterházy Park, da haben wir eine Bank als öffentliches Zeichen gegen Gewalt gestaltet in den Projektfarben, mit dem Satz “Hier ist kein Platz für Gewalt an Frauen und Mädchen!” Da haben wir auch sehr viel Unterstützung von der Bezirksvorstehung erhalten und von der MA42, die für die Parks und Stadtgärten zuständig sind.“ (Mayer 2023: 10)

Bei den ersten aktivierenden Befragungen, so berichten die Projektkoordinatorinnen beim Frauentisch zum Jahresausblick (vgl. Anhang B.3), bekundeten Bewohner*innen Interesse am Projekt, jedoch erschien niemand zu den darauffolgenden Frauentischen. Ziel sei trotzdem, formulierten die Koordinatorinnen bei diesem Frauentisch, die aktivierenden Befragungen auszubauen, um Nachbar*innen für die Teilnahme zu gewinnen. Regelmäßig zeige sich das Bedürfnis einiger Zielpersonen des Projekts, sich persönlich von der Thematik Partnergewalt abzugrenzen, was zu negativer Resonanz auf das Projekt führt. In diesem Fall, erklärt Koordinatorin Maria, fehle meist die Bereitschaft zu einem Gespräch:

„Aber natürlich kriegt man auch immer wieder negative Rückmeldungen. Also so typische Dinge wie (...) „das ist ja eh nur ein Ausländerproblem mit der Partnergewalt“, was halt nachweislich nicht stimmt, ja. Also man kriegt teilweise sehr negative Rückmeldungen, aber das sind dann sehr selten Leute, die sich tatsächlich auf Gespräche einlassen möchten, sondern eher schnell ihr Kommentar loswerden möchten.“ (Mayer 2023: 10-11)

Partnergewalt als „Ausländerproblem“ zu bezeichnen ist zum einen eine deutlich rassistische Bemerkung. Zum anderen handelt es sich hier um einen Mechanismus, der der Person erlaubt, sich von dem gesellschaftlichen Gewaltproblem zu distanzieren und abzugrenzen und keine Verantwortung zu übernehmen. Die Kernaussage dahinter: Es ist nicht mein Problem, sondern das der anderen. Dies veranschaulicht die Herausforderung im Projekt, mit dem spezifischen und gesellschaftlich tabuisierten Thema Partnergewalt an den Teil der Zielgruppe heranzutreten, der nicht bereits dafür sensibilisiert ist. Dabei ist letzteres ein zentrales Ziel für die Koordinatorinnen. Dass das Projekt allgemein dennoch Anerkennung im Bezirk erzielt, zeigt sich für Projektkoordinatorin Theresa im Mariahilfer Nachbarschaftsaward, den sie als „super Auszeichnung für’s StoP Projekt“ (Soles 2023: 4) empfindet.

In den folgenden Kapiteln werde ich im Detail auf die Umsetzung und Resonanz in Hinblick auf die zentralen Kategorien dieser Arbeit eingehen: Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft. Dabei werde ich *Die Dominanz der binären Logik* (4.1) herausarbeiten und feststellen, dass das Projekt zu Teilen einer *Selbsthilfegruppe statt Gewaltprävention* (4.2) gleicht. In Kapitel 4.3 werde ich das *Ideologem Nachbar*innenschaft* (4.3) behandeln.

4.1 Die Dominanz der binären Geschlechterlogik

Mit dem Ziel, für geschlechtsspezifische Gewalt zu sensibilisieren, verkörpert Geschlecht eine zentrale Kategorie im Projekt. Diese wird aufgrund des Fokus auf geschlechtsspezifische Gewalt bei *StoP* Mariahilf durchwegs thematisiert. Im Folgenden lege ich dar, inwiefern das Projekt dabei einem binären Geschlechterverständnis unterliegt und welchen Prozess ich gleichzeitig in Bezug auf eine Überwindung der Geschlechterbinarität wahrnehme.

4.1.1 Frauen als primäre Zielgruppe und Teilnehmerinnen

Die Einladungen zu den *StoP*-Veranstaltungen (vgl. Anhang C) suggerieren als Zielgruppe zunächst alle nicht-männlich identifizierenden Personen. So werden vorwiegend „Frauen*, FLINTA*⁵, Nachbar*innen und Interessierte“ adressiert. Dass männlich identifizierende Personen in der Regel nicht angesprochen sind, wird deutlich, wenn es heißt, „jede* ist herzlich willkommen“. Auch *StoP*-Koordinatorin Theresa betont, dass die *StoP*-Veranstaltungen an FLINTA* Personen adressiert sind:

„Wir schreiben unsere Frauentische eigentlich immer an FLINTA* Personen aus, genau. Aber (...) ich glaub', wir sind uns, eben ohne jetzt sagen zu können und wir haben das komplett durchgesprochen, wir sind uns einig, dass Personen, die sich angesprochen fühlen, bei 'nem Frauentisch und bei einem FLINTA*-Event und sich damit identifizieren, willkommen sind und auch als solche angesehen werden. Und das ist eigentlich klar. [...] Aber an sich sind unsere Frauentische offen für alle Personen, die sich als Frauen identifizieren und ich glaub', das ist so mein Verständnis auf jeden Fall. Und ich möchte jetzt nicht zu 100% von der [Maria] sprechen, aber ich glaub', in dem Punkt sind wir uns eigentlich relativ, relativ einig.“ (Soles 2023: 14)

Widersprüchlich ist im selben Absatz die Reduktion der Zielgruppe von zunächst FLINTA* Personen auf als Frau identifizierende Personen, wodurch ein Ausschluss von inter*, nonbinären und agender Personen stattfindet (siehe auch Kapitel 4.1.2). Diesen Eindruck bekam ich auch, als *StoP*-Koordinatorin Maria in unserem Interview Frauen als vorrangige Zielgruppe in den Vordergrund rückt. So berichtet sie von den „regelmäßige[n] Frauentische[n], aktuell einmal im Monat, wo wir uns in reinen Frauengruppen aktuell verschiedenen Themen rund um Partnergewalt widmen“ (Mayer 2023: 1) und vom Projektziel der „Bestärkung von Frauen und Nachbarinnen [...], für sich selber und für andere“ (ebd.). So verweist auch die

⁵ FLINTA* steht für Frauen, Lesben, inter*, nonbinäre, trans und agender Personen.

Formulierung *Frauen*tisch* in den Einladungen (vgl. Anhang C.3) auf Frauen als primäre Zielgruppe. *StoP* Mariahilf verwendet hier den Begriff *Frauen* mit Asterisk (*, „Gender-Stern(chen)“), der im Regelfall auf die soziale Konstruktion von Geschlecht⁶ hinweisen und den Begriff für alle als Frau identifizierende Personen öffnen soll. Ob dies auch bei *StoP* Mariahilf den Hintergrund für die Verwendung des Asterisks darstellt, konnte in der Untersuchung nicht geklärt werden. Meinen Recherchen zufolge wurde der Asterisk vom Dachträger des Projekts, *StoP* Österreich, übernommen. Der Hintergrund für die Verwendung wurde seitens des Dachträgers allerdings nicht transparent gemacht. Da im Rahmen dieser Untersuchung jedoch keine Interviews mit dem Dachträger stattfinden, bleibt diese Frage hier offen. Dass bei den Mariahilfer *StoP*-Veranstaltungen dennoch alle Personen willkommen sind, die sich als Frau identifizieren, hebt Theresa (siehe Zitat oben) hervor, indem sie zur Selbstidentifikation einlädt, wodurch ein Verständnis vom Konzept des sozialen Geschlechts im Projekt ersichtlich wird.

In den vier besuchten Veranstaltungen zwischen November 2022 und Januar 2023 nahm ich ausschließlich weiblich gelesene Teilnehmende wahr. Meine Arbeitskolleginnen identifizieren sich alle als Frauen, was ich aufgrund unserer bestehenden beruflichen Beziehung attestieren kann. Ebenfalls bei den Teilnehmerinnen des Tanzworkshops (vgl. Anhang B.4) handelte es sich ausschließlich um Frauen, was die Nachfrage der Kursleiterin nach den Pronomen aller Teilnehmerinnen offenlegte. Des Weiteren identifizierte sich eine der teilnehmenden Personen beim Theaterworkshop ausdrücklich als Frau (vgl. Anhang B.2) und auch die Bezirksrätin beim Frauentisch zum Jahresausblick (vgl. Anhang B.3) identifiziert sich als solche, was ich erneut aus unserer bestehenden beruflichen Beziehung ableiten kann. Bezüglich der externen teilnehmenden Person beim Frauentisch zum Thema Geschlechterrollen interpretiere ich eine Identifikation als Frau, da sie die Beobachtung teilte, Mädchen würden sich heute mehr trauen, so wie sie selbst auch (vgl. Anhang B.1). Alle weiteren Teilnehmenden nahmen keine Selbstidentifikation vor.

Die Teilnahme an den *StoP*-Veranstaltungen von mehrheitlich Frauen, die sich darüber hinaus auch als derzeit primäre Zielgruppe von *StoP* Mariahilf herauskristalisieren, spiegelt eine zentrale Herausforderung in der Prävention von Partnergewalt wider: es festigt und reproduziert

⁶ Dies meint das Verständnis, dass Geschlecht durch Sozialisierung entsteht. Weibliche und männliche Zuschreibungen werden einer Person durch die Gesellschaft auferlegt und sind nicht naturgegeben. Dieser Ansatz hat seinen Ursprung bei der Philosophin und Schriftstellerin Simone de Beauvoir, die den vielzitierten Satz formulierte: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (Beauvoir 1992: 334).

das Bild der Prävention geschlechtsspezifischer Gewalt als ‚Frauensache‘, was dem Projektkonzept von Sabine Stövesand (vgl. Stövesand 2018: 224, Stövesand 2020: 161) zufolge eigentlich durch verschiedengeschlechtliche (weibliche und männliche) Aktionsgruppen überwunden werden soll. Die Forschung bestätigt, dass geschlechtsspezifische Gewalt ein gesellschaftliches Problem ist (vgl. Müller und Schröttle 2012: 699-671, Schröttle 2019: 834), dessen Prävention nicht durch die Arbeit ausschließlich einer Personengruppe – in diesem Fall Frauen – erreicht werden kann, sondern gesamtgesellschaftlich bearbeitet werden muss. Partnergewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen durch Männer gegen Frauen, worauf sich das Projekt *StoP* derzeit fokussiert, kann vielmehr als ‚Männersache‘ verstanden werden, die zur Beendigung eine Auseinandersetzung von Männern mit geschlechtsspezifischer Gewalt und ihren Ursachen bedarf (siehe 2.1).

4.1.2 Geschlechterexklusion

Trotz Adressierung der Veranstaltungen an FLINTA* Personen, werden bei *StoP* Mariahilf besonders Frauen angesprochen, was sich auch in der Teilnahme niederschlägt. Es zeigt sich zwar ein Verständnis für das Konzept des sozialen Geschlechts, indem die Koordinatorinnen unter Frauen alle Personen verstehen, die sich als solche identifizieren, wodurch *StoP* Mariahilf Frauen unabhängig ihres bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts inkludiert. Jedoch schließt das Projekt inter*, nonbinäre und agender Personen, jenseits der Adressierung in den Einladungen, kaum ein. Bereits der Begriff *Frauen*tisch* ist exkludierend, da auch dieser alle Personen benennt, die sich als Frau identifizieren, aber weitere geschlechtliche Identitäten ausgrenzt. Während meiner teilnehmenden Beobachtung habe ich die Praxis der geschlechtlichen Selbstidentifikation überdies ausschließlich beim Tanzworkshop (vgl. Anhang B.4) von Seiten der Kursleiterin wahrgenommen, als diese alle Teilnehmerinnen nach ihren Pronomen fragte. Sie betonte während der Veranstaltung regelmäßig die Bedeutsamkeit von Selbstermächtigung („Empowerment“), die sich schließlich auch in der Nachfrage der Pronomen manifestierte, indem sie die Entscheidungsmacht der geschlechtlichen Identifikation an die Teilnehmerinnen selbst abgab. Die Praxis der Selbstidentifikation stellte ich bei den anderen drei von mir besuchten Veranstaltungen nicht fest.

Projektkoordinatorin Theresa berichtet ihre Beobachtung, dass Teilnehmerinnen sich stark mit der Kategorie *Frau* identifizieren und daraus auch eine „gemeinsame Kraft und gemeinsame

Identität geschöpft“ (Soles 2023: 13) wird. Dies zeigte sich mir u. a. während meiner teilnehmenden Beobachtung durch die externe Teilnehmerin beim Frauentisch zum Thema Geschlechterrollen (vgl. Anhang B.1), die sich in ihren Ausführungen über Männer lustig machte. „Ein Esel hat auch Kraft“ (Anhang B.1), sagte sie und ergänzte, wie bereits in Kapitel 4.1.1 zitiert, dass Mädchen sich heute mehr trauen und sie auch. Es findet eine Abgrenzung zum Geschlecht Mann („Identität“) statt sowie eine Erhöhung des eigenen Geschlechts („Kraft“). Die Kategorie Frau ist, so Theresa, also zentral für die Teilnehmerinnen:

„Also ich glaub' schon, dass das, dass das Thema sehr (...) oder dass die Kategorien zentral sind für viele Teilnehmerinnen. Und es macht zum einen ja total Sinn, weil eben man muss schon anerkennen, dass die Gewalt oft geschlechtsspezifisch ist oder das es auch das Thema is', womit wir uns auseinandersetzen. Mh, zum anderen, ja, also ist es dann halt auch so 'ne, ist halt 'n bisschen eine identitätspolitische Frage, glaub' ich, so dieses: Kann man uns jetzt so, sind wir jetzt so gleich, weil wir Frauen sind? Und da gibt es auch sehr individuelle Erfahrungen und, ja, genau. Also (...) so sehe ich das. Und es ist so 'n bisschen 'ne Gratwanderung zwischen der Anerkennung, dass man viele ähnliche Erfahrungen macht oder ähnlich sozialisiert ist und aber gleichzeitig auch wieder, ja, das halt auch (...).“ (Soles 2023: 13-14)

Theresa erläutert hier, dass die starke Identifikation der Teilnehmerinnen mit der Kategorie *Frau* insofern nachvollziehbar sei, weil diese Kategorie eben zu geschlechtsspezifischer Gewalt führt, was mich an das Dilemma erinnert, dass man die geschlechtliche Konnotation dieser Gewalt zunächst sichtbar machen muss, um die Gewalt sowie auch geschlechtliche Zuschreibungen überwinden zu können (siehe 2.1). Letzteres greift Theresa in dieser Aussage durch die Frage auf, ob Frauen allein aufgrund der gemeinsamen Kategorie *Frau* gleich sind. Die *StoP*-Veranstaltungen werden dennoch von Frauen aufgesucht, um sich über die gemeinsame Identität als Frau zu verbinden, wie sowohl meine teilnehmende Beobachtung als auch die Interviews aufzeigen. Dabei soll *StoP* laut der Projektkoordinatorinnen keine „Selbsthilfegruppe [...], sondern es soll tatsächlich eine Aktionsgruppe sein“ (Mayer 2023: 6, siehe auch Stövesand 2018: 224), die selbstorganisiert öffentlichkeitswirksame Aktionen plant. Überdies trägt diese gemeinsame Identifikation der Teilnehmerinnen als Frau dazu bei, dass Personen jenseits der Geschlechterbinarität in der Praxis nicht repräsentiert sowie inkludiert sind. Vor ihrer Anstellung, erinnert Theresa, wäre bei den Frauentischen „eine nonbinäre Person immer wieder beteiligt“ (Soles 2023: 8) gewesen, nun sei das allerdings nicht mehr der Fall. Das wirft die in diesem Rahmen nicht lösbare Frage auf, ob der Frauentisch zuvor zugänglicher für queere Personen wirkte oder dies eine Ausnahmeerscheinung war, da es sich

hier um ausschließlich eine*n offen queere*n Teilnehmer*in handelt. Dennoch unterstreicht dies unabweislich die derzeit geschlechterexkludierende Praxis im Projekt, die auch im Konzept verankert ist, „das ja schon vorgefertigt ist und ja auch urheberrechtlich geschützt und so, is' es natürlich schon ein, eine S-, eine Struktur da, mit Frauentischen, Männertischen“ (Soles 2023: 6), was mich zur Exklusion von männlich identifizierenden Personen bei *StoP* Mariahilf führt. Männertische finden, obwohl im Projektkonzept vorgesehen, in Mariahilf bislang nicht statt, was die Koordinatorinnen auf die fehlenden Ressourcen im Projekt zurückführen (vgl. ebd.) sowie auf die Funktion des Trägervereins *FOOTPRINT* als Frauenberatungsstelle, dessen Räumlichkeiten sich somit nicht für Männertische eignen (vgl. Mayer 2023: 3). Bereits in Kapitel 4.1.1 habe ich die Notwendigkeit hervorgehoben, sich als Mann mit geschlechtsspezifischer Gewalt auseinanderzusetzen und dass ein Ende dieser Gewalt ohne die Inklusion von Männern in der Prävention nicht möglich ist.

Die binäre Geschlechterlogik wird im Projekt auf mehreren Ebenen reproduziert. Schon im Projektkonzept von Sabine Stövesand zeigt sich der Geschlechterdualismus durch die vorgesehenen Frauen- und Männertische, die in Folge eine Öffnung für weitere Geschlechter in der Praxis erschwert. Diese dichotome Struktur exkludiert nicht nur inter*, nonbinäre und agender Personen – und zwar bereits sprachlich –, sie reproduziert und verfestigt überdies Stereotype und vergeschlechtlichte Eigenschaften: Bei den Frauentischen wird sich über den traditionell weiblichen Zugang zu Partnergewalt ausgetauscht (Gewaltbetroffenheit, die gesellschaftlich untergeordnete Position der Frau etc.), bei den Männertischen über traditionell männliche (Gewaltausübung, Dominanz/Macht, Besitzanspruch etc.) (vgl. Stövesand 2018: 224, Stövesand 2020: 161). Dem liegt abermals das Dilemma zugrunde, dass zunächst die geschlechtliche Dimension von Partnergewalt herausgearbeitet und sichtbar gemacht werden muss, um schließlich geschlechtliche Zuschreibungen überwinden zu können, wie dies für sämtliche vergeschlechtlichte Phänomene gilt. Dass diese geschlechtlichen Zuschreibungen überwunden werden müssen, um Partnergewalt bzw. geschlechtsspezifische Gewalt zu beenden, verdeutlicht Geschlechter- und Gewaltforscherin Julia Ganterer (2020) im Beitrag *Weiblichkeit im Kontext häuslicher Gewalt*, in dem sie die Bedeutung von Fremd- und Selbstbild von Weiblichkeit und Männlichkeit im Kontext häuslicher Gewalt herleitet. Solange Weiblichkeit von „Aufopferung, Sorge und Erduldung, wie auch von endloser Güte und Liebe geprägt ist“ (Ganterer 2020: 3) und „Gewalttätigkeit automatisch mit Männlichkeit assoziiert wird“ (ebd.) und der Wunsch besteht, diesen Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit zu entsprechen, ist ein Ende geschlechtsspezifischer Gewalt unmöglich.

Über den Geschlechterausschluss hinaus, kritisiert Koordinatorin Theresa auch die fehlende Barrierefreiheit. Sie fragt sich, „wie weit [...] schaffen wir's wirklich, ALLE abzuholen“ (Soles 2023: 6).

4.1.3 Versuch einer Auflösung binärer Geschlechterstrukturen

Aus meiner Erhebung geht hervor, dass sich *StoP* Mariahilf während meines Untersuchungszeitraums im Wandel befindet, bezogen auf den Umgang mit Geschlecht. Die *StoP*-Koordinatorinnen zeigen sich sensibilisiert und nicht, wie das Projektkonzept, gänzlich der binären Logik unterworfen, indem sie mehr als zwei Geschlechter anerkennen. Dies beobachtete ich u. a. beim Frauentisch zum Thema Geschlechterrollen (vgl. Anhang B.1). Wir spielten Bullshit Bingo zu Geschlechterrollen, wobei wir auf einem Blatt ankreuzten, was uns von den vorgeschlagenen Szenarien schon widerfahren wäre. Projektkoordinatorin Theresa spekulierte abschließend, wie cis Männer dieses Bullshit Bingo bewertet hätten. Die Verwendung des Begriffs *cis Männer*, also Personen, die sich mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, zeigt abermals die Anerkennung des Konzepts von sozialem Geschlecht und weiterführend auch der Konstruktion der Geschlechterbinarität, was ich im Verlauf dieses Kapitels näher beleuchte.

Während des Untersuchungszeitraums stelle ich u. a. eine sprachliche Veränderung fest. Bis einschließlich Februar 2023 werden in den untersuchten Einladungen „Frauen*“ adressiert. Ab März verzichtet *StoP* Mariahilf auf den Asterisk und richtet sich nunmehr an „Frauen, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte“. Ergänzend merken sie an, „unter ‚Mädchen‘ und ‚Frauen‘ verstehen wir alle Personen, die sich mit diesem Begriff identifizieren, daher verzichten wir auf das Gendersternchen hinter den Begriffen“ (Anhang C.9). Das Projekt orientiert sich dabei an den vereinsinternen Umstellungen des Trägervereins *FOOTPRINT*, statt am Dachträger *StoP* Österreich, auf dessen Webseite bis dato (Stand Mai 2023) der Begriff *Frau* mit Asterisk zu lesen ist (vgl. *StoP* 2023 b). Koordinatorin Theresa äußerte sich im Interview zu der vereinsinternen Umstellung bei *FOOTPRINT* noch bevor die offizielle erste Einladung ohne Asterisk im März ausgeschrieben wurde, als ich sie zur Verantwortung von *StoP* Mariahilf gegenüber dem Dachträger *StoP* Österreich befragte, wie folgt:

„Mh, ich glaub', es is' so eine Gratwanderung irg- (...) also es is' eine gewisse Doppelrolle auch damit, dass wir halt eben bei *StoP* Mariahilf eben auch ein Projekt sind, dass vom Verein *FOOTPRINT* getragen wird und gleichzeitig aber eben in diesem österreichweiten Projekt, so

das ist immer so'n bisschen 'ne Doppelrolle, weil wir zum Beispiel jetzt, was gendergerechte Sprache oder so angeht, irgendwie halt zwei Leitlinien da sind dann. Oder zwei Interessengruppen auf jeden Fall, wo man halt irgendwie schauen muss, wo sind wir jetzt eigentlich? Und das ist mir auch nicht ganz klar immer, wo wir jetzt eigentlich sind.“ (Soles 2023: 3-4)

Theresa beschreibt eine doppelte Verantwortung gegenüber dem Trägerverein *FOOTPRINT* sowie dem Dachträger *StoP* Österreich. Es wird deutlich, dass die Entscheidung bezüglich der geschlechtergerechten Kommunikation nicht gänzlich autonom im Projektstandort gefällt wird. Theresa erklärt mir, dass sie sich bezüglich der Sprache entweder an *FOOTPRINT* oder *StoP* Österreich orientieren würden. Die Einladungen im März 2023 zur Grätzltour und Demo sowie zum Thema Cybergewalt zeigen, dass sich die Koordinatorinnen schließlich auf den Kommunikationsleitfaden des Trägervereins *FOOTPRINT* stützen und damit auf das Asterisk bei *Mädchen* und *Frau* verzichten (vgl. Anhang C.9, C.10). Dies zeigt eine fortwährende Auseinandersetzung im Projekt mit dem Diskurs um Geschlecht, die Bereitschaft, ihre Praxis dahingehend zu transformieren sowie das Bemühen, intersektional feministisch zu sein und marginalisierte Personengruppen, wie z. B. trans Frauen, sprachlich nicht zu diskriminieren. Die Debatte um sprachliche Diskriminierung der trans Community ist vielerorts zu sehen. Dabei kommt der Vorwurf der sprachlichen Ausgrenzung von trans Personen auch aus der trans Community selbst. Journalist*in und Autor*in Hengameh Yaghoobifarah (2018) fasste die Kritik im feministischen Missy Magazine erschienenen Artikel *Stars und Sternchen: Einfach an jedes gegenderte Wort ein * klatschen und alle sind mitgedacht? So einfach ist es leider nicht*. wie folgt zusammen: „Es impliziert, dass trans Frauen keine Frauen, sondern Frauen* sind“ (Yaghoobifarah 2018). Offen bleibt die Frage, inwiefern unsere Interviews im Februar mit der Thematisierung von Geschlecht diesen Prozess angestoßen bzw. beeinflusst haben, zu März diese Veränderung vorzunehmen.

Obschon sich Frauen als derzeit primäre Zielgruppe herauskristallisieren, gehen beide *StoP*-Koordinatorinnen in unseren Interviews initiativ auf die vorherrschende Geschlechterbinarität ein, die sie kritisieren und überwinden möchten. Dabei stelle ich mehrfach das Interesse an einer Inklusion von queeren Personen und der Etablierung von „queeren Nachbarschaftszirkeln“ (Soles 2023: 13) im Projekt fest. Das geschlechtlich binär konnotierte Projektkonzept gerät wiederholt in die Kritik, u. a. mit der Frage, wo „Personen, die sich keinem dieser zwei Kategorien [Anm.: *Mann* und *Frau*] zuordnen können, wo DIE eigentlich ihren Raum haben im Projekt“ (Soles 2023: 7). Dabei beobachtete ich den Theaterworkshop (vgl.

Anhang B.2) als einen Versuch seitens *StoP* Mariahilf, queere Personen als Zielgruppe zu gewinnen. Beworben wird die Veranstaltung (vgl. Anhang C.5) als Kooperation mit u. a. dem Verein *Queer Base*, eine Wiener Beratungsstelle für queere Personen auf der Flucht. Ziel war, die Geschlechterbinarität und auch die geschlechtliche Homogenität der Teilnehmenden zu überwinden. Jedoch nahmen auch hier nur weiblich gelesene Personen teil, so Koordinatorin Maria:

„Gerade über diese binären Geschlechterdefinitionen hinaus, gibt es ja ganz viel Diskriminierung, ganz viel Gewalt stattfindet und das hier Grenzen setzen sehr schwer ist. Und da ist die Idee für diesen Workshop entstanden und der hat auch stattgefunden und es hat auch sehr gut funktioniert, allerdings (...) haben dann letztendlich nur (...) weiblich gelesene Personen teilgenommen, genau. Also darüber hinaus hat sich nichts so wirklich entwickelt, aber es wird immer mehr ein Thema im ganzen StoP Projekt, nicht nur in unserem Standort, sondern generell, wie wir damit umgehen möchten, dass sich einfach nicht mehr alle Menschen als Frauen oder als Männer identifizieren. Dass es darüber hinaus auch andere Identitäten gibt und wie wir das gut einbauen können. Das ist einfach aktuell ein Prozess, wo wir uns damit auseinandersetzen und überlegen, wie können wir das möglichst inklusiv gestalten.“ (Mayer 2023: 4)

Queere Personen erleben als marginalisierte Gruppe ebenfalls Gewalt, so *StoP*-Koordinatorin Maria, weswegen sie mit dem Theaterworkshop diese Personengruppe zu inkludieren versuchten, auch als Antwort auf die Inklusionsdebatte beim Dachträger *StoP* Österreich. In der Tat verfestigt der bisherige Fokus des Projekts auf Gewalt ausgehend von Männern gegen Frauen in heterosexuellen Intimbeziehungen die vorherrschende binäre Geschlechterlogik. Während der Erfolg aus u. a. der Wissenschaft anzuerkennen ist, die patriarchalen Muster hinter Partnergewalt durch Männer an Frauen offengelegt zu haben, so Humanökologe Clare Cannon und Soziologe Frederick Buttell, zeigt sich eine mangelnde Auseinandersetzung mit Partnergewalt in nicht-heterosexuellen Beziehungen (vgl. Cannon & Buttell 2015: 65-66), was sich schließlich auch in der Praxis der Gewaltprävention widerspiegelt. Studien zu Partnergewalt in queeren Beziehungen sind rar, zeigen aber eine ebenfalls hohe, zum Teil sogar höhere, Gewaltbetroffenheit von LGBTIQ+-Personen in Paarbeziehungen (vgl. Jaffray 2021, Haller & Temel 2021, Rollé et al. 2018, Brown & Herman 2015). Sprachlich soll bei *StoP* Mariahilf die Inklusion von und Öffnung der Aktionstische für queere Personen ebenfalls sichtbar werden, so die Koordinatorinnen. In den Einladungen (vgl. Anhang C) und in der Öffentlichkeitsarbeit werden inter*, nonbinäre und agender Personen explizit angesprochen:

„Wo es ein Thema ist, ein bisschen, ist natürlich in unserer Sprache, wie wir halt Social Media bespielen, wie wir Aussendungen machen sprechen wir generell von FLINTA* Personen, weil wir möchten tatsächlich, dass sich alle Leute angesprochen fühlen und möchten auch offen sein für die Möglichkeit, dass sich Leute anmelden, die sich jetzt nicht als Frauen lesen oder identifizieren und im Einzelfall kann man, glaube ich, auch mit den Leuten reden und schauen wie sie gut in der Gruppe ankommen und sich integrieren können.“ (Mayer 2023: 4-5)

Auch Personen, die sich nicht als Frau identifizieren, sollen im Projekt einen Platz finden. Die Koordinatorinnen betonen, bei Unwohlsein seitens anderer Teilnehmenden müsse man ins Gespräch kommen, was ihre Aufklärungs- und Sensibilisierungsambitionen sichtbar macht. Koordinatorin Theresa reflektiert, dass sich die Mehrheitsgesellschaft aufgrund ihrer Sozialisierung mit dem binären Geschlechtersystem identifizieren kann und deshalb auch die Nachfrage nach geschlechtshomogenen Austauschgruppen bestehe. Die Binarität stelle für die meisten Menschen eine Stütze dar, sagt sie, die die geschlechtliche Trennung im Projektkonzept in ihren Augen begründen könne. Die geschlechtshomogene Gruppe bietet Frauen einen sicheren Rahmen und Safe Space, argumentiert Theresa, um die persönlichen Erfahrungen als Frau teilen zu können. Aufgrund dessen lehnt sie homogene Gruppenkonstellationen nicht gänzlich ab, wie auch das Bestreben der Inklusion von Männern durch Männertische als potenzielles, zukünftiges Vorhaben im Projekt zeigt, über das sie im Team bereits gesprochen hätten „und überlegen (...) wie wir das in Zukunft (...) besser öffnen können“ (Mayer 2023: 5). Notwendig zeigt sich ein ergänzender Austausch „zwischen den verschiedenen Lebensrealitäten und dass das vielleicht was ist, was untergeht im, im Konzept“ (Soles 2023: 7), um unterschiedliche Lebenswelten zu integrieren und für diese im Projekt zu sensibilisieren, um schließlich das vorherrschende binäre Geschlechterverständnis in Zukunft auflösen zu können.

4.2 Selbsthilfegruppe statt Gewaltprävention

Eine weitere zentrale Kategorie im Projekt ist Gewalt. Im Fokus steht bei *StoP* Mariahilf immer die geschlechtsspezifische Gewalt, im Regelfall gerichtet gegen Frauen (vgl. Anhang C.1). Eine Ausnahme stellt in meiner Untersuchung der Feministische Kampftag dar, zu dem *StoP* Mariahilf zur Grätzltour gegen Gewalt einlädt (vgl. Anhang C.9), im Rahmen dessen das Projekt Gewalt gegen FLINTA* Personen aufgreift, im Unterschied zum sonstigen Fokus auf Gewalt ausschließlich gegen Frauen. Dass in dem Projekt Partnergewalt primär als Gewalt

ausgehend von Männern gegen Frauen verstanden wird, suggeriert die Veranstaltung zum Thema Geschlechterrollen. In der Einladung zu dieser beschreibt das Projekt, dass Partnergewalt oft auf „patriarchalen Denkmustern“ (Anhang C.4) fußt. Thematisiert werden im Projekt vorwiegend physische, psychische, ökonomische und sexualisierte Gewalt (vgl. Soles 2023: 17), die wiederum Teil von Partnergewalt sein können. Diese Gewaltformen stehen auch im Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt (Istanbul Konvention) im Fokus (siehe Kapitel 2.1). Strukturelle und kulturelle Gewalt wurden im Projekt bislang nicht behandelt:

„Also wir haben bis jetzt eigentlich meistens diese vier Formen von eben ökonomischer, sexualisierter, physischer und psychischer Gewalt eigentlich immer behandelt. [...] [A]lso kulturelle, strukturelle Gewalt haben wir jetzt eigentlich nicht so thematisiert, genau. Aber es ist auch eigentlich ein ständiger Wandel, glaub' ich. Also zum Beispiel Cybergewalt als irgendwie Thema, das gerade, also, ist gerade für mich irgendwie voll wichtig, weil ich mir halt denk', das ist halt auch, also so, nicht neu eigentlich, aber wird halt auch immer präsenter und ist auch so 'n Themen-, wieder neuer Themenbereich, wo vielleicht viel Unsicherheit da ist und genau das finde ich zum Beispiel auch wichtig. Und jetzt kommt dann der Schwerpunkt Richtung Gewalt gegen ältere Frauen. Also das ist irgendwie auch 'n bisschen im Wandel, worauf der Fokus gesetzt wird [...].“ (Soles 2023: 17)

Sowohl digitale Gewalt als auch Gewalt an älteren Frauen finden bei *StoP* Mariahilf neu Eingang. Somit zeigt sich das Projekt flexibel in seiner inhaltlichen Ausrichtung. Die Relevanz digitaler Gewalt bestätigt sich in der Anzahl der Forschungen, die mit der fortschreitenden Digitalisierung kontinuierlich steigt. Diese Form von Gewalt, so Sozialwissenschaftlerin Jenny-Kerstin Bauer, Ans Hartmann vom *Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (bff)* und Sozialpädagogin Nivedita Prasad, stellt in (ehemaligen) Partnerschaften meist ein Mittel dar, „Macht zu demonstrieren, zu kontrollieren, einzuschüchtern und einen Beziehungsabbruch zu vermeiden“ (Bauer et al. 2021: 10). Ausgeübt wird diese Gewalt in Form von Stalking, Belästigung, Diffamierung, Beleidigung, Bedrohung, bildbasierter sexualisierter Gewalt und Hate Speech (vgl. Bauer und Hartmann 2021: 63). Konkrete Beispiele sind das Hacken von Accounts, um den Kontakt zur Außenwelt zu kontrollieren (vgl. Prasad 2021: 23) oder der „Identitätsdiebstahl im Netz, mit dem Vorhaben unter der gestohlenen Identität ruf- und finanziell schädigende Handlungen zu tätigen“ (ebd.: 24). Dass digitale Gewalt in Intimbeziehungen auch in Österreich ein Problem darstellt und Maßnahmen bedarf, zeigt die umfassende Untersuchung *Cybergewalt gegen Frauen in Partnerschaften: eine empirische Untersuchung des Vereins Wiener Frauenhäuser* von Elfriede Fröschl, Sonja Aziz, Adelheid

Kröss, Susanne Nagel und Alina Zachar (2020). Sie arbeiten heraus, dass digitale Gewalt das „Kontinuum der physischen, psychischen und sexualisierten Gewalt erweitert und verstärkt“ (Fröschl et al. 2020: 35) und das Überwachen von Betroffenen stark vereinfacht (vgl. ebd.). Gewalt an älteren Frauen stellt demgegenüber ein wenig beforschtes Feld dar. Die Konfliktforscherinnen Helga Amesberger und Birgitt Haller (2010) haben in ihrer qualitativen Studie *Partnergewalt an älteren Frauen* die Verhältnisse in Österreich untersucht und die Notwendigkeit einer stärkeren Konzentration von Gewaltschutz-, Hilfs- und Gesundheitseinrichtungen auf diese Thematik festgestellt. Die unterschiedlichen Gewaltformen im Projekt sowie die stete Ergänzung um weitere Ausprägungen von Gewalt verdeutlichen das hohe Ausmaß sowie die Vielfalt geschlechtsspezifischer Gewalt und ihrer Ausübung. Hervorgeht die Diversität von Betroffenen – hier sichtbar durch den ergänzenden Fokus auf ältere Frauen – und den Lebensbereichen, durch die sich Gewalt zieht – digitale Gewalt gewinnt im Projekt an Bedeutung. Letzteres zeigt sich in der Einladung zum Frauentisch zum Thema Cybergewalt, bei dem den Fragen nachgegangen wird, was Hass im Netz ist und was man dagegen tun kann. Diese immer weiterwachsenden und wechselnden Inhalte des Projekts visualisieren die Vielfalt von geschlechtsspezifischer Gewalt. Gleichzeitig führt der immer wechselnde Schwerpunkt der Veranstaltungen zu einer mangelnden klaren Linie im Projekt. Die dadurch fehlende Profilschärfe lässt zum einen die Fragen aufwerfen, ob eine klare Ansprache der Zielgruppe überhaupt möglich ist und diese mit einem so diversen Angebot angesprochen wird. Zum anderen könnte der wechselnde Fokus ein Versuch seitens des Projekts darstellen, Themen zu finden, die mehr Teilnehmende generieren.

4.2.1 Multiple Präventionsansätze

Das Projekt richtet sich nicht nur an Gewaltbetroffene, wie das, so Projektkoordinatorin Maria, in der Präventionsarbeit oft der Fall ist. Mit *StoP* sollen alle im Umfeld Betroffener in die Verantwortung gezogen werden, denn jede*r werde selbst oder durch andere mit Gewalt konfrontiert:

„Ich persönlich finde-, also was mir besonders auffällt bei dem Projekt, ist, dass StoP sich jetzt nicht nur an Betroffene richtet. Das ist ganz oft bei der Gewaltprävention, dass einfach nur Betroffene, Angebote nur für Betroffene ausgerichtet werden, aber letztendlich finde ich schon, dass das Thema uns alle was angeht. Dass wir alle was tun können, weil ich glaube, es gibt niemanden, weder eine Frau noch einen Mann, noch egal irgendjemanden, der noch nicht in

Kontakt war mit dem Thema Gewalt. Egal, ob es familiäre Gewalt ist, Gewalt im öffentlichen Raum, bei Freundinnen, selbst betroffen. Das bekommt man einfach mit auf verschiedenen Ebenen und ganz oft weiß man einfach nicht, was man tun soll und ich find es da ganz wichtig, dass man ALLE Menschen ermächtigt, dass sie hier handlungsfähig werden.“ (Mayer 2023: 2)

Maria äußert hier die Annahme, es gäbe keine Person, die keine Erfahrungen mit Gewalt gemacht habe, ohne diese Aussage auf Quellen zu stützen. Ich verstehe diese Annahme als Versuch, die eigene Arbeit zu legitimieren und die Relevanz von *StoP* hervorzuheben. Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um ihre subjektive Wahrnehmung handelt, die durch ihre tägliche Konfrontation mit dem Thema Gewalt geprägt und gefärbt ist. Gleichzeitig schmälert sie durch „ich glaube“ ihre Aussage und dessen Gewicht.

Das Projektkonzept von *StoP* basiert auf der Idee des Community Organizing (vgl. StoP 2023, zu *Community Organizing* siehe 2.3) und hat somit einen sozialarbeiterischen Fokus, mit der Nachbar*innenschaft als Community. Diese soll animiert werden, sich für ein „gewaltfreies Miteinander“ (Anhang C.1) zu engagieren, im Projekt mitzuwirken und schließlich selbstorganisiert Aktionen zu planen und durchzuführen. Im Rahmen dessen führt das Projekt das Thema Gewalt auf unterschiedliche Weise an Personen heran: im Fokus stehen „Informationsarbeit [...] für Nachbarinnen, für Zivilstinnen, für Interessierte“ (Mayer 2023: 1), diverse Veranstaltungen und aktivierende Befragungen. Ein Ziel ist, „dass man Nachbarinnen aktiviert. Das bedeutet eigentlich, dass man so weit kommt in diesem Prozess, in dieser Gruppendynamik, dass sich Nachbarn und Nachbarinnen SELBER aktiv einbringen möchten, selber Aktionen überlegen, Zeit investieren in ihrer Freizeit, um das Thema publik zu machen, um Nachbarinnen zu informieren, dass sie selber wirklich aktiv gegen das Th- gegen Partnergewalt arbeiten“ (ebd.: 4). Aktivierende Befragungen sind ein klassischer Ansatz der aufsuchenden Sozialen Arbeit (vgl. Knabe 2020: 137). Sozialwissenschaftlerin Judith Knabe expliziert in ihrem wissenschaftlichen Beitrag, dass diese der Ergründung von Interessen sowie zur Animation zur Teilnahme und zum Engagement von Bewohner*innen dienen (vgl. ebd.: 137-138). Bei *StoP* Mariahilf wird mit Bewohner*innen des Bezirks mithilfe dieses Ansatzes u. a. über ihre Wahrnehmung der Nachbar*innenschaft gesprochen sowie über Partnergewalt, um diesbezüglich Handlungsoptionen aufzuzeigen:

„Genau, was wir halt auch machen, ist aktivierende Befragungen, wo wir in den Wohnhäusern unterwegs sind und mit den Nachbarinnen über das Thema Partnergewalt austauschen. [...] [W]as man tun kann, wenn man's wahrnimmt, wie man reagieren kann, wie man auch

unterstützen kann, also wirklich das Einzelgespräch suchen mit Nachbarinnen [...]“ (Mayer 2023: 6)

„Also [...] wie nehmen sie Nachbarschaften im eigenen Umfeld wahr und über dieses Thema geht man dann weiter zum Fokus Partnergewalt.“ (Mayer 2023: 8)

Die Aktivierung der Nachbar*innenschaft steht für das Projekt im Zentrum all seiner Aktivitäten. In der Gemeinwesenarbeit, so Knabe, dient die Aktivierung von Bewohner*innen zum Engagement einer Steigerung der Lebensqualität im eigenen Wohnumfeld (vgl. Knabe 2020: 135). Mithilfe von Zukunftswerkstätten und runden Tischen werden in der Regel die Interessen der Bewohner*innen herausgefiltert (vgl. ebd.: 135-136); bei *StoP* sind die Frauentische ein Äquivalent dazu. Da bei *StoP* bereits das inhaltliche Thema vorgegeben ist, dient diese Plattform jedoch vor allem der Vernetzung, dem Austausch und der Planung von Aktionen – so der Anspruch des Projekts. Tatsächlich vernetzt sich eine kleine, homogene und oft wechselnde Gruppe von Personen, primär bei den regulären Frauentischen. Dabei handelt es sich weniger um Bewohner*innen des Bezirks, sondern primär um Professionelle aus dem sozialen Bereich. Austausch nahm ich bei drei meiner vier besuchten Veranstaltungen wahr. Beim Frauentisch zu Geschlechterrollen (vgl. Anhang B.1) tauschten sich die Teilnehmerinnen über geschlechtliche Stereotype und persönliche Erfahrungen als Frau aus – auch hier mehrheitlich Frauen aus dem sozialen Bereich. Beim Theaterworkshop (vgl. Anhang B.2) haben die Teilnehmenden insbesondere von den eigenen Erfahrungen mit Grenzen berichtet und beim Jahresausblick (vgl. B.3) wurden Ideen und Anregungen zur Jahresplanung ausgetauscht. Bei Letzterem kam es auch zur Planung von Aktionen – unter anderem von aktivierenden Befragungen – allerdings durch die Projektkoordinatorinnen selbst, nicht durch andere Teilnehmende. Koordinatorin Maria erklärt bei diesem Frauentisch außerdem, dass sie mit dieser Veranstaltung einen Raum für Bewohner*innen des Bezirks öffnen wollten, aber keine Bewohner*innen teilnehmen. Die Planung von Aktionen durch Teilnehmende konnte ich bei keinem meiner vier besuchten Veranstaltungen beobachten. Somit zeigt sich der Anspruch des Projekts, Bewohner*innen zu vernetzen, in Austausch zu bringen und für die Planung von Aktionen zu animieren als bislang nicht geglückt. Es ist möglich, dass sich die fehlende feste Gruppe und die geringe Teilnahme gegenseitig bedingen. Eine mangelnde feste Bindung zwischen Teilnehmenden bedeutet eine ausbleibende gegenseitige Motivation zur Teilnahme. Dadurch ist die Hürde groß, sich auch abseits der Frauentische zu organisieren. Die monatlich nur einmal stattfindenden Veranstaltungen erschweren die Beziehungsarbeit voraussichtlich zusätzlich.

Bei den Veranstaltungen wird das Thema Gewalt anhand unterschiedlicher Zugänge vermittelt, berichtet *StoP*-Koordinatorin Maria, z. B. durch einen Austausch mit einem Grätzlpolizisten, die Beschäftigung mit psychischer oder struktureller Gewalt oder eine Malaktion im Park:

„[...] [U]nd halt dann bei den Frauentischen, ja, haben wir uns in allen möglichen Formen mit dem Gewalt- dem Thema Gewalt gegen Frauen auseinandergesetzt. Zum Beispiel hatten wir einmal einen Grätzlpolizisten zu Gast, wo wir uns über das Betretungs- und Annäherungsverbot ausgetauscht haben. Wir haben einmal den Fokus gehabt auf psychische Gewalt, wir haben Geschlechterrollen gehabt und strukturelle Gewalt. Mh, was noch ein wichtiger Punkt ist, ist die Ressourcenstärkung, Resilienz, um auch ein bisschen auf die positiven Ebenen zu gehen und zu schauen, wie kann man Nachbarinnen stärken, wie kann man sich selber stärken, wie kann man helfen, Betroffene zu stärken - das ist auch ein großes Thema. Ja, sehr (...) sehr unterschiedlich eigentlich von der Thematik her.“ (Mayer 2023: 6)

„[...] [A]uch wie wir die *StoP*-Bank bemalt haben, im Esterházy Park, da haben wir eine Bank als öffentliches Zeichen gegen Gewalt gestaltet in den Projektfarben, mit dem Satz ‚Hier ist kein Platz für Gewalt an Frauen und Mädchen!‘“ (Mayer 2023: 10)

In manchen Veranstaltungen unterhalten sich die Teilnehmenden über ein spezifisches Thema wie Geschlechterrollen (vgl. Anhang B.1) oder gestalten gemeinsam zukünftige Programme (vgl. Anhang B.3). In Workshops (vgl. Anhang B.2 und B.3) setzen sich die Teilnehmenden zum Teil spielerisch mit Themen rund um Gewalt auseinander. Dies veranschaulicht abermals die immer wechselnden Inhalte und Schwerpunkte, wie ich bereits oben hervorhob. Deutlich wird weiters das Ziel, Solidarität mit Gewaltbetroffenen zu fördern. Die Strategie der Solidarisierung, so Erziehungswissenschaftlerin Sandra Landhäußer (2013) in ihrem wissenschaftlichen Beitrag *Gemeinwesenarbeit und die Aktivierung von sozialem Kapital*, ist ein Ansatz in der Gemeinwesenarbeit, bei der mittels der Vernetzung von Personen „eine Bewusstwerdung der gemeinsamen Interessen“ (ebd.: 155) herbeigeführt wird und sie zum Handeln aktiviert (vgl. ebd.: 155-156). Bei *StoP* Mariahilf geht dem die Sensibilisierung für Partnergewalt zuvor, was laut den Mail-Einladungen das gemeinsame Interesse an einem „gewaltfreien Miteinander“ (Anhang C.1) wecken soll. Wie bereits oben dargelegt, ist diese Aktivierung bislang nicht geglückt.

Mit seinen Ansätzen grenzt sich das Projekt von der Täterarbeit als eine Form der Präventionsarbeit ab. Von der Arbeit mit Betroffenen versucht sich *StoP* Mariahilf ebenfalls zu distanzieren (vgl. Mayer 2023: 6), was mit Herausforderungen verbunden ist (siehe 4.2.2). Primär handelt es sich bei den Ansätzen des Projekts um Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit mit einem aktivierenden Charakter. Das Ziel der Aktivierung von Personen, und damit ihrer Mitarbeit im Projekt, unterscheidet *StoP* von anderen Aufklärungsprojekten und -kampagnen. „Mann spricht’s an!“, eine Kampagne des österreichischen Sozialministeriums mit Top-Down-Ansatz – von der Politik gerichtet an den*die einzelne Bürger*in – zielt auf die Sensibilisierung von Männern für Gewalt an Frauen und animiert sie zur Intervention (vgl. BMSGPK 2023). Gewaltpräventive Workshops, z. B. der Organisation *White Ribbon Österreich*, oder die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten zur Gewaltprävention für Lehrer*innen, Mädchen, Jungen und Eltern durch *samara – Verein zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt* bedienen sich einer interaktiven Aufklärungsarbeit (vgl. White Ribbon 2023, samara – Verein zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt 2023). Aufklärungsprojekte und -kampagnen wie diese haben meist zum Ziel, Menschen für geschlechtsspezifische Gewalt zu sensibilisieren, jedoch nicht, sie – wie bei *StoP* – aktiv mitgestalten zu lassen. Damit fokussiert *StoP* eine Lücke in der Präventionsarbeit, die es zu schließen versucht.

4.2.2 Betroffenheit als Motivation zur Teilnahme

„Mh, aber eigentlich alles in allem, find' ich, fällt sehr auf, dass Menschen da eigentlich gerne drüber sprechen wollen. [...] Aber trotzdem ist es so, egal in welchem Alter, glaub' ich, irgendwie 'n Thema, das sehr spannend ist für Menschen zu besprechen. [...] Also, ich habe das Gefühl, dass sehr viel Interesse da und es haben, es ist ganz unterschiedlich, es gibt schon viele Leute, die, denen das irgendwie so ganz klar ist, dass es psychische Gewalt gibt oder so. Für andere Leute ist das halt irgendwie ganz neu, aber es ist irgendwie was, was alle glaube ich beschäftigt oder mit alle was anfangen können und so. Unabhängig vom Alter und Geschlecht eigentlich auch, ja.“ (Soles 2023: 15)

Teilnehmende beschäftigt das Thema Gewalt auf unterschiedliche Weise. Einige zeigen diesbezüglich einen hohen Mitteilungsbedarf; häufig berichten sie von ihrer eigenen (vergangenen) Betroffenheit:

„Und mit Betroffenen ist es eher auf einer emotionaleren Ebene, wenn man halt über seine persönlichen Erfahrungen spricht oder ehemalige Betroffene. [...] Also, es war jetzt noch nicht so, dass jemand gekommen ist in einer akuten Gewaltbeziehung oder Ähnlichem. Aber schon, dass man halt von früher dann Erlebnissen erzählt hat, ja.“ (Mayer 2023: 6)

„Gestern zum Beispiel war 'ne Person, die offensichtlich, hat sich im Rahmen des Frauentisches sehr viel mitgeteilt, in gerade finanziell, also sozioöko-, ökonomisch prekären Situation, Wohnungssituation, und damit einhergehend auch Gewalt (...) ausgesetzt und in einer unsicheren Lebenssituation ist, genau.“ (Soles 2023: 8)

Das Projekt dient Betroffenen demnach als Plattform, ihre Erfahrungen teilen zu können. Diese Möglichkeit scheint den Teilnehmenden eine Form der Entlastung zu bieten. Beim Theaterworkshop (vgl. Anhang B.2) berichtete eine Teilnehmerin der Gruppe von ihren physischen, psychischen und sexualisierten Gewalterfahrungen. Sie erzählte von Stalking durch zwei männliche Nachbarn und von zwei Einbruchversuchen in ihrer Wohnung. Sie wurde zudem in einer Bahnstation von einem Mann geschlagen, den sie in ihrer Erzählung als Salafisten bezeichnete, was rassistische Züge bei der Teilnehmerin sichtbar macht. Sie erinnerte an wiederholte sexuelle Belästigung, die sie mehrmals zum Besuch von Kampfsportkurse motivierten. Während ihrer Ausführung bedankte sich die Workshop-Leiterin immer wieder für das Teilen ihrer Erfahrungen und versuchte, den Raum für andere Teilnehmende zu öffnen. Gesprächsbedarf verdeutlicht sich auch in der regelmäßigen Frage, wie man in Gewaltsituationen als Zeug*in und damit indirekt betroffene Person handeln kann:

„Es sind schon Personen, die selbst in Gewalt-, also entweder Gewalt erlebt haben, schon viel erlebt haben. [...] [A]ber auch zum Beispiel im Umgang mit anderen nicht wussten, wie sie, wie sie da reagieren hätten können oder auch in der Familie oder so. [...] Und man macht sich dann halt Sorgen um die Schwester, die zum Beispiel wen, wen trifft oder so. Also so schon persönliche Situationen und nicht unbedingt Gewaltbetroffene, aber so, ja, viele persönliche Geschichten, die dann eigentlich rauskommen.“ (Soles 2023: 15)

Teilnehmende sprechen am ehesten von physischer und psychischer Gewalt. Die Hemmschwelle, über diese Form der erlebten Gewalt zu berichten, sei niedrig; vor allem psychische Gewalt, so Koordinatorin Maria, beschäftige Betroffene besonders lange aufgrund der Manipulation, die sie durch die gewaltausübende Person erfahren:

„Mh, es ist schon von physischer Gewalt berichtet worden, aber ich glaube, was so am meisten hängen bleibt, was so am meisten besprochen wird bei selbst Betroffenen oder ehemals

Betroffenen ist die psychische Gewalt. Ich glaub', dass ist etwas, was sehr schwer zu verarbeiten ist, was die Leute noch lange im Nachhinein beschäftigt. Und wo dieser Austausch einfach ganz gut tut, weil da ist ja ganz viel Manipulation im Spiel, ganz viel Gas Lighting, wie man das heutzutage nennt, und ich glaub', da wird einfach die Psyche der Frau so klein gemacht und so unsicher gemacht, dass es, glaube ich, sehr gut tun kann, sich darüber auszutauschen und die Leute glauben einem einfach. Dass man einfach seine Geschichte erzählen kann und sie ist, sie wird angenommen. Ich hab' den Eindruck, dass das schon sehr viel ausmacht und das ein wichtiger Punkt für viele ist.“ (Mayer 2023: 7)

Manipulation, auch Gaslighting genannt, ist eine geläufige Form der psychischen Gewalt in Intimbeziehungen. Diese Täter*innenstrategie funktioniert, so ehemalige Leiterin der ifs Gewaltschutz-Stelle in Feldkirch, Vorarlberg, Ulrike Furtenbach und aktuelle Leiterin Angelika Wehinger in ihrem Beitrag *Täterarbeit nach Betretungsverbot – in jedem Fall ein Beitrag zum Opferschutz?*, u. a. mit „Versprechungen (,ich schlage nie wieder‘), Schuldzuweisungen (,du bist schuld [sic!], dass es so weit gekommen ist‘), Verharmlosungen und Verleugnungen (,das war gar nicht so schlimm‘) Einfluss zu nehmen. Zu den Strategien von Tätern [sic!] zählen auch, das Geschehene als üblich und normal darzustellen (,auch andere Männer verhalten sich so‘, ,in einer solchen Situation muss man so handeln‘) und die Verantwortung für die Tat auf das Opfer zu schieben (,du bist schuld [sic!], wenn ich nicht mehr nach Hause darf‘). Um das Opfer im Opferstatus zu halten, versuchen Täter [sic!], Opfer davon abzuhalten, Beratung in Anspruch zu nehmen (,wenn du etwas sagst, muss ich ins Gefängnis‘)“ (Furtenbach und Wehinger 2015: 459). Die betroffene Person soll sich selbst und ihre Wahrnehmung anzweifeln; das sagt Soziologin Paige L. Sweet, die im Gaslighting ein soziologisches Phänomen sieht, was sie in ihrer Studie *The Sociology of Gaslighting* (2019) herausarbeitet. Neben Sexualität und *race* stellt Geschlecht eine zentrale Kategorie für dieses Phänomen dar (vgl. ebd.: 852). Geschlechterstereotype wie die Assoziation von Weiblichkeit mit Irrationalität zieht die gewaltausübende Person heran, um die gewaltbetroffene Person zu diffamieren (vgl. ebd.). Deswegen finden sich häufig Frauen in der Betroffenenposition, obschon auch andere Geschlechter bei ungleichen Machtverhältnissen durch Feminisierung manipuliert werden können (vgl. ebd.: 854). Bei *StoP* Mariahilf würden sich Frauen zunehmend der widerfahrenen Ungerechtigkeit durch Manipulation und ihrer Rechte bewusst, so *StoP*-Koordinatorin Theresa. Teilnehmende ermächtigt es, „dass man diese Geschichten erzählt und sich dem so 'n bisschen, das so aneignet, dass man das jetzt auch erzählen darf“ (Soles 2023: 16-17).

Die Bereitschaft, sich bei den Frauentischen offen über die eigenen Gewalterfahrungen auszutauschen, endet jedoch im Regelfall bei sexualisierten Gewalterlebnissen. Dies sei ein „Bereich, über den man nicht so angenehm in einer großen Gruppe reden kann, vor allem wenn man nicht mit allen Menschen so ein (...) enges, persönliches Verhältnis hat. Ich glaub' dafür ist dann wirklich eher der Beratungskontext, so one on one, sinnvoll [...]“ (Mayer 2023: 7). Dies resultiert, so die Projektkoordinatorinnen, aus einem erhöhten Schamgefühl aufgrund der Intimität von Sexualität. Dass der Austausch über sexualisierte Gewalterfahrungen im Projekt geringfügig ausfällt, verwundert nicht. Sexualisierte Gewalt ist verglichen zu physischer und psychischer Gewalt gesellschaftlich noch tabuisierter. Laut Statistik Austria (2022) erleben in Österreich mindestens zwei von fünf Frauen (23,75%) ab 15 Jahren sexualisierte Gewalt. Von sexualisierter Gewalterfahrung in intimen Beziehungen berichten 7% der befragten Frauen.

Als Gründe, warum Betroffene sexualisierter Gewalt keine Anzeige gegen den Täter – hier ausschließlich männliche Täter⁷ – erstatten, nennt Sexualwissenschaftlerin Eva Kubitza in ihrer Studie *Warum sexualisierte Gewalt nicht angezeigt wird: Eine kognitionspsychologische Untersuchung* (2023) u. a. das Gefühl der Scham und der Mitschuld für die Tat (vgl. Kubitza 2023: 56-57), Unwissenheit (über die eigenen Rechte, die Option der Anzeige und/oder dass es sexualisierte Gewalt war) (vgl. ebd.: 57) und „Misstrauen gegenüber (zeitverzögerter) Wahrnehmung/ambivalentes Unrechtsgefühl“ (ebd.: 58). Außerdem erzählen Betroffene in dieser Studie vom Gefühl, der Übergriff war nicht „schwerwiegend“ (ebd.: 65) genug für eine Anzeige. Häufig wurde auch von einer Anzeige abgesehen, wenn es sich bei dem Täter um den (Ex-)Partner oder um Personen aus dem nahen sozialen Umfeld handelt (vgl. ebd.: 67). „Zweifel an der Glaubwürdigkeit durch soziales Umfeld/Polizei“ (ebd.: 74), tatsächlich gespiegelter Unglaube (vgl. ebd.) und „fehlendes Vertrauen in die Strafverfolgung“ (ebd.: 80) haben Betroffene ebenfalls häufig von einer Anzeige abgehalten.

Ein Blick in die Verurteilungsrate in Österreich bei spezifisch Vergewaltigung nach §201 StGB zeigt weiters, dass ein Bruchteil der Anzeigen zu Verurteilungen führen. Im Jahr 2019 waren es 98 Verurteilungen bei 948 Anzeigen (10,34%), ein Jahr zuvor, 2018, mündeten 936 Anzeigen in 123 Verurteilungen (13.1%) (vgl. Frauen*beratung Notruf bei sexueller Gewalt

⁷ Kubitza macht in einer Fußnote selbst auf die reproduzierte Geschlechterbinarität in ihrer Arbeit aufmerksam, die sie allerdings ausschließlich damit begründet, dass diese binäre Trennung „essenziell“ (ebd.: 11) für die Forschung sei.

2021: 6). So scheidet in den meisten Fällen die Verurteilung bei Vergewaltigung. Dass diese Zahlen Opfer von sexualisierter Gewalt abschreckt, über ihre Erfahrung zu sprechen, geschweige die Tat anzuzeigen, aus Angst nicht ernst genommen zu werden, verwundert nicht.

Bei einer Eurobarometer-Umfrage der Europäischen Kommission im Jahr 2016 zum Thema Wahrnehmung und Einstellung zu häuslicher Gewalt und geschlechtsspezifischer Gewalt wurden auf die Frage, in welcher Situation Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung gerechtfertigt sei, folgende Optionen aufgelistet: Betrunknen sein oder Drogen nehmen, freiwillig zu jemandem nach Hause mitgehen, z. B. nach einer Party oder Verabredung, Tragen von freizügiger, provozierender oder sexy Kleidung, nicht deutlich nein sagen oder sich körperlich nicht deutlich dagegen wehren oder nichts davon (vgl. Europäische Kommission 2016: 3). In Österreich gaben 62 Prozent der Befragten an, keine der genannten Situationen rechtfertige Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung. Im Umkehrschluss sehen 38 Prozent der Befragten Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung in bestimmten Situationen gerechtfertigt. Vergewaltigungen zeigen sich mittels dieser Studie als gesellschaftlich legitimiert und machen die patriarchalen Denkmuster in der Gesellschaft einmal mehr sichtbar. Kritisch betrachten kann man, dass die Umfrage voraussetzt, es gäbe eine oder mehrere plausible Situationen für Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung. Überdies reproduziert diese Frage durch die Auswahl der Items das Bild der schuldigen Frau bei sexuellen Übergriffen. Die Formulierung der Frage („Es gibt Personen, die finden, dass Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung unter bestimmten Umständen gerechtfertigt ist. Glauben Sie, dass dies auf folgende Situationen zutrifft?“ (Europäische Kommission 2016)) und die große Auswahl an Situationen, die Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung legitimieren könnten, im Kontrast zum einzigen Item, das besagt, keine der Situationen legitimiere diese, könnten Befragte zusätzlich zur Wahl einer Situation gelenkt haben.

All dies spiegelt die Situation um sexualisierte Gewalt in der Gesellschaft wider und bietet einen Erklärungsansatz, warum das Sprechen über erlebte sexualisierte Gewalt bei den Frauentischen selten passiert. Diese gesellschaftliche Lage nimmt *StoP* Mariahilf zum Anlass und setzt genau dort interventionistisch an. Im Frühjahr 2022, berichtet Koordinatorin Maria, wurde ein Frauentisch gemeinsam mit dem Kollektiv *Lauter** organisiert (vgl. Mayer 2023: 7), einem feministischen und antifaschistischen Kollektiv, das gegen patriarchale Gewalt arbeitet

(vgl. Kollektiv Lauter* 2023). Beim Frauentisch stellten sie ihr Fanzine⁸ über sexualisierte Gewalt vor (vgl. Mayer 2023: 7). Zwar fand dieser Frauentisch außerhalb meines Untersuchungszeitraums statt, aber wie in Kapitel 3 dargelegt, hatte ich diesen aus persönlichem Interesse besucht. Ich erinnere etwa zehn Teilnehmende im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, was, verglichen mit den vier von mir besuchten Veranstaltungen im Untersuchungszeitraum, eine hohe Resonanz und damit ein hohes Interesse am Thema sexualisierte Gewalt darstellt.

Auch ökonomische Gewalt wird selten von Seiten der Teilnehmenden aufgegriffen. Das läge an der bislang fehlenden Sensibilisierung dafür, so Projektkoordinatorin Theresa: „dass das auch so 'ne, also, dass es da ein Ungleichgewicht gibt [...], vielleicht ist da 'ne größere Hilflosigkeit da oder irgendwie auch so kein Wissen darüber, was jetzt eigentlich da-, ja, was, was für Rechte man da irgendwie hätte [...]“ (Soles 2023: 16-17).

Als Herausforderung empfinden die Projektkoordinatorinnen, direkt Betroffenen nicht das Gefühl zu vermitteln, ihre Geschichte habe im Projekt keinen Platz:

„Und ich glaube, in den Frauentischen ist diese Gratwanderung so schwierig zwischen “dieser Raum muss irgendwie voll da sein und es ist voll gut und wichtig, dass sich dann Frauen so öffnen und sich mitteilen und auch gehört werden” und gleichzeitig aber diese Grenze zu ziehen, dass wir keine Sozialberatung in diesem Rahmen machen können, dass wir generell keine Sozialarbeiterinnen SIND und dass wir in dem Rahmen einfach das Problem gerade so nicht lösen können, sondern halt erst im Anschluss weitervermitteln können oder irgendwie so. Und das war gestern extrem stark spürbar, wie schwierig das ist, weil da einfach sehr viel Mitteilungsbedürfnis da war und dann schwierig war, Grenzen zu setzen. Und selbst wenn wir halt versucht haben, diese Grenzen aufzuzeigen, dass wir jetzt gerade das in diesem Rahmen nicht lösen können und gerade diesen Workshop jetzt machen und auch für die anderen Teilnehmerinnen, ja, es ist halt schwierig, wenn ja auch diese Personen- wir haben ja keinen Bezug zueinander und einige erwarten sich halt, dass wir da jetzt diesen Workshop geben und was machen und wenn es dann halt- es hat dann wirklich sehr, sehr viel Raum eingenommen und es gab dann einfach ein paar Teilnehmer*innen, die sehr viel Raum eingenommen haben und damit aber halt anderen Teilnehmer*innen wieder irgendwie der Raum genommen wurde.

⁸ Das Wort Fanzine setzt sich aus den Worten *Fan* und *Magazine* bzw. *-zine* zusammen und stellt eine „Zeitschrift für Fans bestimmter Personen, Sachen oder Themen“ (Duden online 2023) dar.

Und das ist halt eine Schwierigkeit, glaub' ich, die wir noch- die uns begleitet ein bisschen bei den Frauentischen.“ (Soles 2023: 9)

Schwierig sei, Gewaltbetroffenen innerhalb des Projekts Grenzen aufzuzeigen und ihr Mitteilungsbedürfnis bei Veranstaltungen auf einem Niveau zu halten, dass alle Teilnehmenden den Raum bekommen, der ihnen zusteht. So nahm ich es auch beim Theaterworkshop wahr, als die Leiterin die Erfahrungsberichte der Teilnehmerin unterbrach. Gleichzeitig zeigt sich das Bedürfnis, Betroffene nicht vor den Kopf zu stoßen, da es wichtig sei, dass sie und ihre Geschichte im Rahmen des Projekts gehört werden. Sabine Stövesand hielt bereits in der Konzeption des Projekts fest, dass nicht auszuschließen ist, dass Personen aufgrund eigener Betroffenheit an *StoP* teilnehmen (vgl. Stövesand 2020: 162). Sobald sich ein Raum zum Thema (geschlechtsspezifischer) Gewalt öffnet, ergibt sich auch Mitteilungsbedarf. Im obigen Zitat zeigt sich eine Überforderung mit dem Umgang mit Betroffenen im Kontext von Veranstaltungen. Was zu fehlen scheint, ist ein konkreter Leitfaden, wie bei hohem Mitteilungsbedarf seitens Betroffener umgegangen wird. Theresa spricht außerdem mehrmals von Grenzen, was die Frage aufwirft: Wer legt diese Grenzen fest und wo liegen diese?

Der Austausch über persönliche Gewalterfahrungen zeigt sich in meiner Untersuchung seitens der Teilnehmenden als gewünscht und notwendig. Häufig sind die Personen bei den Veranstaltungen direkt oder indirekt von Gewalt betroffen. Konträr zum Projektziel, die gesamte Nachbar*innenschaft anzusprechen und für die Teilnahme und Mitwirkung im Projekt zu gewinnen, stellt die eigene (direkte oder indirekte) Betroffenheit eine vorrangige Motivation zur Teilnahme dar. Dies bestätigt auch der Austausch mit Privatpersonen, u. a. bei Infoständen. Dabei empfindet ein Teil *StoP* als wichtiges Projekt, möchte sich jedoch selbst nicht tiefergehend engagieren. Ein Grund sei, dass Partnergewalt die Personen selbst nicht betreffe, ein Trugschluss, den das Projekt mit seiner Arbeit zu beheben versucht:

„Also wir waren ja schon mit ganz vielen Leuten im Gespräch und generell ist schon diese Rückmeldung, es ist ein sehr sinnvolles Projekt, es ist eine gute Sache, dass wir das machen, aber wenn die Bereitschaft darüber hinaus sich zu engagieren ist ganz oft NICHT so groß. Ganz oft mit diesem Argument, ich bin ja nicht betroffen der bei mir gibt's ja keine Gewalt in der Beziehung. Damit nehmen sich dann viele Leute 'n bissl aus der Verantwortung, dass sie etwas tun können gegen Partnergewalt, weil sie sagen ja: hat nichts mit mir zu tun. Genau dagegen wollen wir ja eigentlich etwas tun, dass sämtliche Leute sich in Verantwortung gezogen fühlen, sämtliche Leute sich angesprochen fühlen, DASS sie etwas tun können.“ (Mayer 2023: 10)

Überdies scheint es schlüssig, um die Aussage in Kapitel 4.1 zu ergänzen, dass queere Personen derzeit nicht in den Veranstaltungen vertreten sind, wenn derzeit Frauen mehrheitlich aufgrund eigener Betroffenheit teilnehmen, da die Gewaltbetroffenheit von queeren Personen im Projekt selten thematisiert wird.

4.3 Ideologem Nachbar*innenschaft

Als Nachbar*innenschaftsprojekt deklariert (vgl. StoP 2023 b), nahm ich an, dass Nachbar*innenschaft eine relevante Kategorie bei *StoP* Mariahilf darstellt. Aus meiner Untersuchung geht hervor, dass Nachbar*innenschaft gegenüber Geschlecht und Gewalt weniger thematisiert wird; kaum findet das Thema in der Praxis Erwähnung. Explizit wird in der Einladung zur *Ideenwerkstatt gegen häusliche Gewalt* Bezug genommen, in der die Frage gestellt wird, wie man sich als Nachbar*innenschaft gegen Partnergewalt positionieren und gemeinsam ein sicheres Umfeld für Betroffene schaffen kann (vgl. Anhang C.3). Hier können, erklärt Koordinatorin Theresa, „Personen ihre Ideen auch [...] für ihren Handlungsspielraum quasi einbringen“ (Soles 2023: 18). Offen bleibt die Frage, wie Nachbar*innenschaft dabei definiert ist. Projektkoordinatorin Maria erklärt, dass bisher zwar keine Veranstaltungen explizit zu diesem Thema abgehalten wurden, Nachbar*innenschaft aber de facto Projekthinhalt ist durch die Standortwahl der Infostände bei Straßenfesten und Nachbar*innen als adressierte Zielgruppe. Auch bei den aktivierenden Befragungen wird ausdrücklich nach dem Erleben der Nachbar*innenschaft gefragt:

„Naja, dadurch dass wir gezielt Nachbarinnen ansprechen, gezielt Nachbarinnen informieren und stärken möchten, ist es schon immer Thema, also vor allem in Einzelgesprächen. Auch bei diesen aktivierenden Befragungen geht es ja eigentlich darum, in Wohnhäuser hineinzugehen und über Nachbarschaft zu reden. Also in dem Kontext, ham wir schon sehr viel Nachbarschaft thematisiert, viel darüber geredet, wie nehmen es die Personen selber wahr, in dieser Gegend zu leben, wie ist es für sie, wie sehen sie das Zusammenleben im Wohnhaus, im Bezirk, genau. Also was- wie nehmen sie Nachbarschaften im eigenen Umfeld wahr und über dieses Thema geht man dann weiter zum Fokus Partnergewalt.“ (Mayer 2023: 8)

Bei dieser Antwort bekomme ich den Eindruck, dass Koordinatorin Maria meine Frage als normativ interpretiert und verstehe ihre Antwort als angestrengte Suche nach Inhalten zum Thema Nachbar*innenschaft und damit als Rechtfertigungsversuch, dass Nachbar*innenschaft zwar nicht explizit, aber implizit Inhalt des Projekts ist. Nachbar*innen werden darüber hinaus

mehrfach als Hauptzielgruppe des Projekts genannt. Ziel sei es, dass diese „aufmerksam [werden], was im eigenen Wohnumfeld eigentlich passiert und wie man da handeln kann, wenn Gewalt passiert“ (Mayer 2023: 2-3). Der Frage, was bei *StoP* Mariahilf unter Nachbar*innenschaft verstanden wird, gehe ich im Folgenden nach.

4.3.1 Idealisiertes Verständnis von Nachbar*innenschaft im Projekt

Nachbar*innenschaft wird im Projekt zum einen als räumliche Kategorie gefasst. Das entnehme ich u. a. dem Bericht der Koordinatorinnen über die Wohngegenden und Wohnhäuser, in denen *StoP* agiert, was den Nachbar*innenbegriff als geografisch verstandenes Merkmal hervorhebt. Dies legt auch die Einladung zur *Grätzltour und Demo* nahe (vgl. Anhang C.9). In dieser lädt *StoP* Mariahilf zum gemeinsamen Gang durch das Grätzl und zu Gesprächen mit Passant*innen über das Thema Partnergewalt ein (vgl. ebd.). Nachbar*innenschaft zeigt sich somit als räumliche Einheit und wird als Nahe-Beieinander-Wohnen verstanden. Zum anderen sollen Nachbar*innen im sozialen Sinne des Begriffs aktiviert werden, als nachbar*innenschaftliches Kollektiv „selber Aktionen [zu] überlegen“ (Mayer 2023: 4) gegen Partnergewalt.

Die Projektkoordinatorinnen schreiben der Kategorie Nachbar*innenschaft „[ei]ne große Rolle [zu], weil eigentlich ist ja das, das Ziel, dass die Nachbarschaft da aufmerksam ist und handelt“ (Soles 2023: 17). Im direkten Umfeld der Betroffenen, der Nachbar*innenschaft, bestehe Potential für die Prävention und Intervention von Partnergewalt:

„[...] [O]bwohl wir [Anm.: Verein FOOTPRINT] normalerweise im Beratungskontext arbeiten, also mit den Betroffenen direkt arbeiten, war es uns schon auch wichtig, einen Schritt darüber hinaus zu gehen, um das Thema auch mehr in die Öffentlichkeit zu tragen. Weil das Umfeld und die Nachbarinnen können auch eine sehr große Rolle spielen im Schutz von Betroffenen und in der Prävention von Partnergewalt, da sie sehr oft sehr viel mitbekommen und dann oft nicht wissen, wie sie handeln können, wie sie es einschätzen sollen und da, genau da, setzt halt *StoP* auch an. Also tragen das Thema Partnergewalt aus der Beratungsstelle hinaus in die Nachbarschaft, um die gesamte Gesellschaft zu involvieren.“ (Mayer 2023: 2)

Nachbar*innen sind die Zielgruppe des Projekts. In der Umsetzung zeigt sich der Fokus auf Nachbar*innenschaft nur marginal, z. B. bei den geplanten aktivierenden Befragungen in

Wohnhäusern. In den vier von mir besuchten Veranstaltungen wurde Nachbar*innenschaft inhaltlich hingegen nicht thematisiert.

Bereits für Partnergewalt sensibilisierte Personen, teilweise nicht wohnhaft in Mariahilf, nehmen das Angebot von *StoP* Mariahilf vermehrt wahr, was die Koordinatorinnen positiv stimmt (vgl. Soles 2023: 12). Darüber hinaus sei es Ziel, die Zivilcourage, das aktive Handeln bei Gewaltvorkommnissen, in der Mariahilfer Nachbar*innenschaft zu fördern, auch bei noch nicht sensibilisierten Personen, denn „so das Allerwichtigste ist halt, dass eben diese Information von du kannst was sagen, du kannst was tun, du MUSST was tun, und das soll eigentlich so ankommen, hängen bleiben, so in der Nachbarschaft, ja“ (ebd.). Auch hier zeigt sich das Projektziel der Solidarisierung von Bewohner*innen mit Gewaltbetroffenen in der eigenen Nachbar*innenschaft (siehe Kapitel 4.2.1). Deutlich wird: das Projekt erreicht eher Personen, die sich mit dem Thema Partnergewalt bereits befasst haben. Das heißt, die eigene Identifikation mit dem Thema motiviert eher zur Teilnahme als die Identifikation mit der Nachbar*innenschaft. Das mangelnde Engagement der Bewohner*innen scheint dabei ein aktuelles Thema im Projekt zu sein:

„Es gibt dann schon sehr engagierte Nachbar*innen. [...] Voll, aber zum Beispiel die Lina⁹, die ja doch für StoP einfach eigenständig Charity-Aktionen und so gestartet hat. Das ist ja schon extrem beeindruckend einfach. Dass das so ein Ausmaß annimmt. Auf der anderen Seite eben merken wir halt schon, dass uns teilweise eben diese Nachbar*innen und Nachbar*innenschaft, nicht fehlen, aber einem schwerfällt, da wirklich regelmäßig eine Gruppe zusammenzubekommen, zu den Frauentischen, wo man sagt “Okay, das ist jetzt, da kommen jetzt Personen, die sich ich überhaupt nicht kennen, einmal im Monat zusammen und, und setzen sich wirklich hin und wollen sich da austauschen und wollen das dann auch weitertragen. Also das ist so vom Prinzip her, glaub' ich, finden es alle unterstützenswert und wichtig, aber gleichzeitig, genau, ist es halt, glaub' ich, auch im Alltag schwer, so die Ressourcen zu finden. Was ich auch vollkommen verstehe bei Einzelpersonen oder Nachbar*innen, da sich dann auch einzubringen, regelmäßig und aktiv.“ (Soles 2023: 19)

Die Hoffnung ist, dass Nachbar*innen in naher Zukunft mehr im Projekt mitwirken, das Projekt schließlich tragen und als Multiplikator*innen im Bezirk fungieren:

⁹ Name pseudonymisiert

„Also, meine Hoffnungen sind wirklich, dass wir (...) Personen im Bezirk erreichen, die, also, dass wir es schaffen, StoP im Bezirk so zu festigen, dass es wirklich irgendwie nicht nur [Maria] und ich sind, die irgendwie Veranstaltungen aus dem Boden stampfen sozusagen, sondern dass es wirklich irgendwie im Bezirk soweit kommt, dass es die Nachbarschaft so 'n bisschen mehr trägt quasi. Also ob das jetzt ist, ein- Stiegenhausausgänge werden irgendwie kopiert und verteilt und es hängt in jedem Haus oder jedem dritten Haus. Genau, das wäre schon sehr cool. Also so 'n bisschen dieses (...) dass die, dass die engagierte Nachbarschaft oder so auch noch 'n paar Schlüsselpersonen im Bezirk das so weit weiter tragen, dass das auch- ohne dass wir das machen, oder schon noch mit uns, aber unabhängig davon so 'n bisschen weitergetragen wird. Das ist auf jeden Fall ein, ein Ziel, das halt toll wäre.“ (Soles 2023: 12)

Dementsprechend soll nicht nur die Solidarität und Zivilcourage in der Nachbar*innenschaft gestärkt werden. Es wird auch ein bürger*innenschaftliches Engagement der Nachbar*innen angestrebt. In ihrem wissenschaftlichen Beitrag *Partizipation und bürgerschaftliches Engagement* beschreiben die Sozialwissenschaftler*innen Otger Atrata und Bringfriede Scheu (2013) die Person, „die bürgerschaftliches Engagement ausübt [...] als aktiv und eigenständig“ (ebd.: 142). „Bürgerschaftlich Engagierte realisieren das, was sie als richtig ansehen und umgesetzt sehen wollen, selbst“ (ebd.). Sie entscheiden selbst über Ziele und Herangehensweisen (vgl. ebd.: 143); gemünzt auf das Projekt *StoP*, planen sie Aktionen und führen diese durch. Dabei werden diese Aktionen nicht von den Projektkoordinatorinnen vorgegeben, sondern lediglich mit ihnen abgesprochen. Die Zielgruppe soll durch die Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit nicht nur Solidarität und Zivilcourage entwickeln, sondern selbst aktiver Teil dieser Arbeit werden. Dass dieser Anspruch bislang nicht geglückt ist, habe ich bereits in Kapitel 4.2.1 herausgearbeitet.

Was ist StoP?

„StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt“ ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadttöpflichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten. Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Abbildung 2: Was ist StoP? Quelle: EINLADUNG zum 18. StoP-Frauen*tisch: Psychische Gewalt (Anhang C.1)

In den Mail-Einladungen (vgl. Anhang C) unter dem Absatz „Was ist StoP?“ (siehe Abb. 2) wird beschrieben, dass mit dem Projekt die Nachbar*innenschaft aktiviert werden und diese sich mit selbstorganisierten Aktionen gegen Gewalt in der Familie stark machen soll. Ziel sei es, „gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander“ (Anhang C.1) zu gestalten. Damit zeigt das Projekt *StoP* ein normatives Verständnis von Nachbar*innenschaft im Sinne einer

idealisierten Vorstellung gesellschaftlichen Zusammenlebens. Gute Nachbar*innenschaft bedeutet demnach ein gewaltfreies Miteinander und zeigt sich als zentrales Element der Gewaltprävention. Das Projekt zeichnet ein ideologisches Gesellschaftsmodell von Gemeinschaft und Verantwortung für seine Mitmenschen, wodurch das Projekt stark ethisch und moralisch unterlegt ist.

Besonders Gemeinschaftlichkeit hebt sich als Ziel des Projekts hervor. Erziehungswissenschaftlerin Landhäußer beschreibt einen „Rückgang an Gemeinschaftlichkeit (,loss of community‘“ (Landhäußer 2009: 112) als ein Communitydefizit, auf das in der Sozialen Arbeit mit einem Wiederaufbau dessen reagiert wird (vgl. ebd.). Mittels Community Organizing werden daraufhin Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit geleistet, um die Gemeinschaft wieder aufzubauen (vgl. ebd.: 112-113). Bei *StoP* dient die Methode des Community Organizing dem Ziel einer neuen gestärkten, nachbar*innenschaftlichen Bindung, die Partnergewalt minimiert. Praktiziert wird Gemeinschaftlichkeit bei *StoP* Mariahilf durch Floskeln wie „Jede* ist herzlich willkommen“ (Anhang C.1) und „Jede* und Jeder* ist herzlich willkommen“ (Anhang C.5). Wiederholt zeigt sich diese Gemeinschaftlichkeit als Wert für das Projekt, wenn Nachbar*innen und Personen aus dem Umfeld von Betroffenen dazu animiert werden, sich gegen Gewalt zu positionieren und zu handeln und sich damit solidarisch und gemeinschaftlich zu zeigen. Dies geht u. a. aus der *Ideenwerkstatt gegen häusliche Gewalt* (vgl. Anhang C.3) deutlich hervor, bei der gemeinsam Handlungsoptionen zur Prävention und Intervention von Partnergewalt gesucht werden, mit dem Ziel, „Nachbar*innen und Umfeld so weit zu stärken, dass Partnergewalt nicht mehr toleriert, verschweigen oder ignoriert wird“ (Anhang C.3). Darüber hinaus lädt das Projekt regelmäßig zum gemeinschaftlichen Austausch ein, sei es über Geschlechterrollen und -stereotype, zum gemeinschaftlichen Planen und damit Mitgestalten des Projekts oder zum gemeinschaftlichen Entschleunigen (vgl. Anhang C.3, C.4, C.6 und C.7). Nachbar*innenschaft, vor allem gute Nachbar*innenschaft, erläutert das Projekt nicht tiefergehend, auch lädt es nicht zum Austausch ein, wie (gute) Nachbar*innenschaft verstanden werden kann.

4.3.2 Kein Bedürfnis nach nachbar*innenschaftlicher Gemeinschaftlichkeit

Während die Koordinatorinnen dem Thema Nachbar*innenschaft viel Gewicht beimessen und sich der Bedeutung dieser für das Projekt bewusst sind, wird es in den Veranstaltungen wenig

diskutiert. Nachbar*innen als Akteur*innen der Gewaltprävention thematisieren auch Teilnehmende nicht, berichtet Koordinatorin Theresa:

„Mh, ich glaub‘ tatsächlich, dass es relativ wenig Thema war, weil es eben auch oft so ist, dass eben Frauentische oder so, oder Workshops, dann kommen, es kommen zwar schon noch Leute aus dem Bezirk, aber es sind dann einzelne Menschen, die sich dann hier engagieren wollen und gar nicht so sehr dieses Nachbarschaftliche vielleicht im Vordergrund steht zwischen-, also, auch, dass die Privatpersonen dann denken “Ah, und dann möchte ich jetzt bei mir im Haus oder irgendwie so aktiver werden”, sondern man möchte sich irgendwie einbringen, aber vielleicht dann mehr als Individuum und auch auf das 'n bisschen begrenzt.“ (Soles 2023: 18)

Wie ich bereits herausgearbeitet habe, nehmen an den Veranstaltungen mehrheitlich *weiße* Frauen im Alter von etwa 25-60 Jahren und mit Deutschkenntnissen auf Muttersprachniveau teil, durchschnittlich etwa fünf bis zehn Teilnehmende. Diese kommen sowohl aus dem Bezirk als auch von außerhalb. In der Regel handelt es sich um Einzelpersonen, die weniger Interesse an einer nachbar*innenschaftlichen Gemeinschaft zeigen. Manche Personen nehmen einmalig an den *StoP*-Veranstaltungen teil, wodurch eine Gemeinschaftsbildung allgemein behindert wird. Außerdem steht vielmehr die gemeinsame Identifikation als Frau (siehe 4.1) und/oder eine eigene Betroffenheit im Vordergrund (siehe 4.2). Vereinzelt besteht Interesse, sich individuell einzubringen; das Ziel einer aktiven Gruppe von Nachbar*innen, die eigenständig Aktionen plant, konnte bislang nicht erreicht werden. Auch der durch die regulären Frauentische angestrebte gemeinschaftliche Charakter ist ein Bedürfnis weniger Teilnehmenden. So werden die Veranstaltungen mit Workshops und Input von mehr Personen besucht als die regulären Frauentische. Koordinatorin Maria begründet dies darin, dass bei letzterem „schon auch ein Gefühl der Verpflichtung“ (Mayer 2023: 3) entsteht. An den Workshops nehmen dementsprechend auch Personen teil, die die Koordinatorinnen bei den regulären Frauentischen nicht antreffen:

„Also ich merk‘ schon, dass bei den Workshops auch Teilnehmerinnen kommen, die sonst nicht dabei sind. Die jetzt nicht nach einer Gruppenverbindung suchen, sondern die wirklich einen Input haben möchten oder ein konkretes Angebot in Anspruch nehmen möchten, aber sich jetzt nicht an dieser Aktionsgruppe beteiligen möchten in dem Sinne. Sondern gerade an dem Angebot interessiert sind. Wenn‘ s halt eher so ein allgemeiner Austausch ist, sind glaube ich mehr die Teilnehmerinnen dabei, die tatsächlich Teil von dieser Gruppe sein möchten, die auch diesen Kontakt und diese soziale Beziehung suchen, im Gruppenkontext, ja.“ (Mayer 2023: 4)

In den Workshop suchen Personen weniger nach Gemeinschaftlichkeit, sondern interessieren sich vordergründig für den thematischen Input, so Koordinatorin Maria. Ein Gemeinschaftsgefühl suchen primär Teilnehmende bei den regulären Frauentischen, die wiederum von wenigen Bewohner*innen aus dem Bezirk besucht werden, wie meine teilnehmende Beobachtung ergibt. Bei den von mir besuchten regulären Frauentischen nahmen vor allem Arbeitskolleginnen von mir teil und damit primär Personen aus dem professionellen sozialen Bereich. Die Koordinatorinnen berichten, dass dabei der „Nachbarschaftsaspekt ein bisschen untergeht“ (Soles 2023: 18). Personen aus dem sozialen Bereich – besonders jene, die mit gewaltbetroffenen Personen arbeiten – sind bereits sensibilisiert, was ein möglicher Grund für das Interesse ist, das eigene Wissen zu vertiefen und sich auszutauschen. Sie tragen neues Wissen gegebenenfalls in den beruflichen Kontext oder auch ins eigene soziale Umfeld weiter. Die *StoP*-Veranstaltungen sind für Personen aus dem professionellen sozialen Bereich demnach eventuell eine Möglichkeit der beruflichen Weiterbildung. Dennoch erreicht das Projekt mit den regulären Frauentischen somit ein sehr spezifisches Milieu sowie bereits sensibilisierte Personen und hat nicht den vom Projekt gewünschten Effekt, da die eigentliche Zielgruppe, Privatpersonen aus dem Bezirk, nicht erreicht wird. Das Gemeinschaftsgefühl wird teilweise gesucht, allerdings nicht im nachbar*innenschaftlichen Sinn. Ein Interesse, sich im nächsten Schritt aktiv in der eigenen Nachbar*innenschaft zu engagieren, individuell oder gemeinschaftlich, sehen die Koordinatorinnen bislang selten (vgl. ebd.) und nehme ich bei den Veranstaltungen nicht wahr (vgl. Anhang B). Dieser Umstand steht im Widerspruch zu Stövesands Projektkonzept, das eine Gruppe von aktiven Nachbar*innen nicht nur als Teil des Projekts versteht, sondern als zentrales Element wahrnimmt (vgl. Stövesand 2018: 223).

Nachbar*innenschaftliches Miteinander zeigt sich dementsprechend nicht als zentrales Bedürfnis der Teilnehmenden und in seiner Bedeutung im Projekt überhöht. Dass das vereinzelte Interesse von Teilnehmenden an einem Engagement im Projekt zudem nicht zwangsläufig an den eigenen Bezirk und Wohnort gebunden ist, wird auch am Beispiel zweier Personen deutlich. Beide Teilnehmenden haben bei einer Veranstaltung nach Unterstützungsmöglichkeiten im Projekt gefragt, die „beide nicht aus dem Bezirk sind. Also die eine wohnt im siebten Bezirk, was aber doch irgendwie sehr nahe ist und wo es ja auch noch StoP nicht gibt. Und die andere Person, glaub' ich, wohnt tatsächlich im Fünften eigentlich, also auch nah“ (Soles 2023: 11). Sowohl der fünfte (Margareten) als auch der siebte (Neubau) Bezirk grenzen an den hier untersuchten Projektstandort Mariahilf. Dieses Beispiel zeigt, dass Interessierte sich bezirksunabhängig – in Margareten gibt es ebenfalls einen Projektstandort,

im Neubau bislang nicht (Stand Juni 2023) – engagieren. Man ist physisch nicht zwangsläufig an den Bezirk gebunden und damit flexibler. Während man in Wien mehrere *StoP* Standorte in unterschiedlichen Gemeindebezirken findet und der Mariahilfer Standort zeigt, dass primär im eigenen Bezirk agiert werden soll, richtet sich der real erreichte Radius des Mariahilfer Projekts nicht nach den administrativen Grenzen des Bezirks. Vielmehr wird deutlich, dass sich das städtische Alltagsleben nicht nach diesen Grenzen ausrichtet. Das Projekt organisiert seine Events und Aktivitäten wie Infotische und aktivierende Befragungen im Rahmen der Grenzen; die Teilnahme zeigt wiederum, dass diese Grenzen keine Bedeutung haben. Es zeigt sich ein alltagsfernes Konzept von Nachbar*innenschaft im Projekt. Beide Teilnehmerinnen wurden von einer engagierten Bewohnerin aus Mariahilf an das Projekt weitervermittelt, was die Relevanz von Beziehungen und Beziehungsarbeit hervorhebt. Die Vermittlerin hat bereits einige Charity-Aktionen für *StoP* Mariahilf organisiert, nahm bislang jedoch an keiner Veranstaltung teil, wie Koordinatorin Maria beim Frauentisch zum Jahresausblick erörterte (vgl. Anhang B.3). Dennoch agierte die Vermittlerin als Multiplikatorin und animierte zum Engagement, was vor allem ein persönliches Interesse und Anliegen am Projekt ihrerseits zeigt. Es werden keine großen Gruppen zum aktiven Handeln bewegt, sondern ein spezifisches Milieu erreicht: Personen, die genügend Ressourcen (Geld, Zeit und Bildung) haben, sich in einem solchen Projekt zu engagieren. Deutlich ist, dass Interesse an Unterstützung zudem primär individuell besteht; ein Bedürfnis nach einem gemeinschaftlichen und nachbar*innenschaftlichen Engagement besteht bis dato nicht. Wenn ein Projektziel die Formierung einer Gruppe aktiver Nachbar*innen aus Mariahilf ist, bedarf es, in Anlehnung an Erziehungswissenschaftlerin Landhäußer, der Auseinandersetzung mit der eigenen Nachbar*innenschaft und der Entwicklung gemeinsamer Werte, um ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zur Nachbar*innenschaft zu fördern (vgl. Landhäußer 2009: 113-114, siehe auch Fischer & Stock 2023: 69-70). Denn als Motivation zur Teilnahme an den Veranstaltungen zeigt sich bislang vor allem die gemeinsame Identifikation mit der Kategorie *Frau* (siehe 4.1.2) sowie eine eigene, direkte oder indirekte, Betroffenheit (siehe 4.2.2), nicht aber in der Identifikation mit der eigenen Nachbar*innenschaft und dem Wunsch, dessen Gemeinschaftlichkeit zu stärken. Fraglich ist, ob eine derart starke nachbar*innenschaftliche Gemeinschaftlichkeit auf Basis einer Auseinandersetzung mit ausschließlich dem Thema Partnergewalt bzw. einem „gewaltfreien Miteinander“ (Anhang C.1) gelingen kann.

5 Fazit

In dieser empirischen Arbeit untersuchte ich das Projekt *StoP* Mariahilf in seiner Praxis als eine Form der Präventionsarbeit gegen geschlechtsspezifische Partnergewalt. Mit der Nachbar*innenschaft als Zielgruppe war für mich besonders die Verbindung von Gewaltprävention und Nachbar*innen als Akteur*innen in der Prävention außergewöhnlich und damit ein interessanter Untersuchungsgegenstand. Mit Fokus auf geschlechtsspezifischer Gewalt waren weiters relevante Untersuchungsgegenstände der Umgang mit den Themen Geschlecht sowie Gewalt im Projekt. Mit diesen drei Themen – Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft – im Vordergrund, ging ich folgender Forschungsfrage nach: Wie setzt *StoP* Mariahilf die Präventionsarbeit um und was lässt sich aus der Resonanz zum Projekt ableiten?

Mein Material erhob ich durch teilnehmende Beobachtung in Form von Feldprotokollen, durch zwei leitfadengestützte Expertinnen-Interviews mit den Projektkoordinatorinnen von *StoP* Mariahilf und zusätzlichen, ausgeschickten Mail-Einladungen zu Veranstaltungen. In Anlehnung an Mayrings (2010) strukturierender Inhaltsanalyse, habe ich das Material schließlich sortiert und analysiert.

Deutlich wurde, dass sich der Anspruch, Mariahilfer Bewohner*innen zur Teilnahme sowie zum aktiven Engagement bei *StoP* Mariahilf zu animieren, nicht in den teilnehmenden Personen und ihrer Mitwirkung widerspiegelt. Es geht bis dato keine feste Gruppe an aktiven Personen hervor. Vielmehr nehmen Personen dann an den Veranstaltungen teil, wenn sie der Inhalt interessiert und sie etwas für sich persönlich mitnehmen können. Überdies zeigt die Umsetzung, dass es nicht gelingt, Personen unterschiedlicher Hintergründe einzubeziehen, was für eine gelingende Präventionsarbeit gegen geschlechtsspezifische Gewalt jedoch notwendig ist. Die teilnehmenden Gruppen bleiben weitestgehend homogen: *weiße* Frauen, zum Großteil aus dem professionellen sozialen Bereich mit Deutschkenntnissen auf Muttersprachniveau, die bereits für die Thematik geschlechtsspezifischer Gewalt sensibilisiert sind. Es trifft eine homogene Gruppe aufeinander, der entsprechende Ressourcen zur Verfügung steht, an einem solchen Projekt teilzunehmen. Damit liegt die Präventionsarbeit und -bereitschaft weiterhin in den Händen einer spezifischen Gruppe, allen voran Frauen und damit potenziell Betroffenen geschlechtsspezifischer Gewalt. Dass besonders diese Personen durch das Projektangebot angesprochen werden, liegt unter anderem an den benötigten Ressourcen seitens der Teilnehmenden. Es bedarf Zeit, Geld, einen entsprechenden Bildungshintergrund, ausreichende

Deutschkenntnisse und gegebenenfalls spezifische Kompetenzen zur Ausführung der jeweiligen geplanten Aktionen. Deswegen erreicht das Projekt womöglich nicht alle anvisierten Zielpersonen.

In der Praxis des Projekts manifestiert und reproduziert sich die binäre Geschlechterlogik. Ich habe herausgearbeitet, dass trotz des Projektziels und der Versuche, mehr Geschlechter zu adressieren und zu inkludieren, das Projekt stets auf das binäre Geschlechterverständnis und die Exklusion weiterer Geschlechter zurückfällt. Dies zeigt sich auch in der Teilnahme: alle Teilnehmerinnen, die eine Selbstidentifikation vornahmen, identifizierten sich als Frau. Dennoch erkenne ich eine fortlaufende Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht im Projekt. Sprachlich wird im Laufe meines Untersuchungszeitraums auf das Asterisk bei ‚Mädchen‘ und ‚Frauen‘ verzichtet, was ich auf die gesellschaftliche Debatte um die (sprachliche) Ausgrenzung von u. a. trans Frauen zurückführe. Inhaltlich zeigt sich das Interesse, queere Personen und ihre Belange im Projekt zukünftig zu integrieren. Damit reagiert das Projekt auf aktuelle Debatten um Geschlecht und Inklusion. Offen bleibt die Frage, ob dieser Anspruch in Zukunft gelingt. Eine Personengruppe, die *StoP* Mariahilf bislang nicht adressiert, sind Männer. Gerade die Bekämpfung von Partnergewalt – vor allem wenn man sich auf Partnergewalt durch Männer an Frauen fokussiert, was *StoP* tut – braucht die Mitwirkung und Arbeit von Männern. Grundsätzlich führt der Geschlechterdualismus im Projekt dazu, dass bei den Frauentischen ein eher traditionell weiblicher Zugang zu Partnergewalt besteht (Gewaltbetroffenheit, gesellschaftliche Unterordnung der Frau) und bei den Männertischen, die bei *StoP* Mariahilf derzeit nicht stattfinden, aber im Projektkonzept verankert sind, setzt man sich über einen traditionell männlichen Zugang mit Partnergewalt auseinander (Gewaltausübung, Dominanz/Macht, Besitzanspruch). Das führt zu starken geschlechtlichen Zuschreibungen, die man eigentlich überwinden will und muss, um geschlechtsspezifische Gewalt überwinden zu können.

StoP Mariahilf beschäftigt sich in erster Linie mit physischer, psychischer, ökonomischer und sexualisierter Gewalt. Ich habe veranschaulicht, dass die Veranstaltungen überdies immer wechselnde Inhalte und Schwerpunkte haben, was den Anschein erweckt, eine möglichst große und diverse Bandbreite an Personen erreichen zu wollen. Allerdings verhindert das eine Profilschärfe des Projekts und erschwert zum einen die Ansprache der anvisierten Zielgruppe und zum anderen die Bildung einer festen, regelmäßigen Gruppe. Weiters zeigt sich die eigene (direkte und indirekte) Betroffenheit als vordergründige Motivation zur Teilnahme an den Veranstaltungen. Damit einher geht ein Mitteilungsbedarf über die eigenen Erfahrungen. Durch

die teilweise verstärkte Teilnahme von betroffenen Personen verschiebt sich demnach der Veranstaltungsschwerpunkt regelmäßig von Sensibilisierung und Aufklärung hin zu Traumabewältigung. Trotz des klaren Anspruchs, keine Selbsthilfegruppe zu sein, wurde hier ein fehlender Leitfaden deutlich, wie mit dem erhöhtem Mitteilungsbedarf Betroffener umzugehen ist.

Mit seinem Ansatz, Nachbar*innen in der Gewaltprävention mitzudenken und diese darüber hinaus aktiv in das Projekt einzubinden, versucht *StoP* eine Lücke in der Präventionsarbeit zu schließen. Wo Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit primär von Input, Workshops oder Kampagnen lebt, hat *StoP* den Anspruch, seine Zielgruppe das Projekt mitgestalten zu lassen. Ich konnte deutlich machen, dass dieses Ziel bis dato allerdings nicht erreicht wurde. Nachbar*innenschaft ist im Projekt administrativ definiert: Der Handlungsspielraum bewegt sich innerhalb der Grenzen des 6. Gemeindebezirks Mariahilf. In der Praxis spiegelt sich diese Definition nicht gänzlich wider. Während das Projekt in diesem administrativen Rahmen agiert, bewegt sich das städtische Alltagsleben der Teilnehmenden nicht innerhalb dieser Grenzen. Vielmehr gründet die Teilnahme in der räumlichen und thematischen Nähe zum Projekt. Überdies schreibt *StoP* Mariahilf der Nachbar*innenschaft eine zentrale Bedeutung im Projekt zu und präsentiert eine idealisierte Vorstellung von Zusammenleben; es strebt ein nachbar*innenschaftliches Gemeinschaftsgefühl, Solidarität und ein gewaltfreies Miteinander an. Auch dieses Bild von Nachbar*innenschaft zeigt sich nicht in der Praxis des Projekts. Ein Gemeinschaftsgefühl unter den Teilnehmenden entsteht vorwiegend durch die gemeinsame Identifikation als Frau, nicht durch die Identifikation mit der eigenen Nachbar*innenschaft. Auch die Motivation zur Teilnahme rührt primär aus der Identifikation als Frau und/oder der eigenen Betroffenheit. Des Weiteren stellt sich mir die Frage, aus welcher Motivation heraus sich eine Person in dem Ausmaß gegen geschlechtsspezifische (Partner-)Gewalt in der eigenen Nachbar*innenschaft engagieren sollte. In Kapitel 3 habe ich dargelegt, dass ich selbst dann tiefere nachbar*innenschaftliche Beziehungen pflegte, sobald sich mir ein erkennbarer Nutzen daraus erschloss. Im Kontrast dazu steht das projektinterne Idealbild der solidarischen Nachbar*innen, die einzig aufgrund des Wertes eines gewaltfreien Miteinanders aktivistisch werden. Dies ist eine stark ethisierte Vorstellung, die, wie diese Arbeit zeigt, in der Praxis auf nur wenige Personen zutrifft.

Was ich im Rahmen dieser Arbeit nicht ergründen konnte, ist die Kompetenz der Koordinatorinnen in der Beziehungsarbeit und -pflege, die zum Aufbau einer regelmäßigen Gruppe aktiver Personen ebenfalls zentral ist. Als weitere Frage ergibt sich außerdem: kann

Nachbar*innenschaft überhaupt Gewaltprävention leisten? Nachbar*innenschaft liegt zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, wie Schneider et al. (2002) in ihrer Arbeit hervorheben (vgl. ebd.: 14). Die eigene Wohnung ist eine Intimsphäre, die man nicht aufgeben und in die man im Umkehrschluss auch bei anderen nicht eindringen möchte. Lässt sich dieser Umstand durch die Förderung von Zivilcourage bei Gewaltvorkommnissen überwinden?

Es ergeben sich mit dieser Arbeit weitere interessante Forschungsoptionen. Ergiebig wäre eine Untersuchung von *StoP* Mariahilf zu einem späteren Zeitpunkt. Solche Nachbar*innenschaftsprojekte sind aufgrund des notwendigen Beziehungsaufbaus und der Beziehungspflege langfristig angelegt. Eine darauffolgende Forschung kann potenzielle Veränderungen im Projekt in Bezug auf den Umgang mit Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft sowie in der Resonanz auf das Projekt sichtbar machen. Weiters wäre eine vergleichende Forschung mit anderen Projektstandorten möglich, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Gestaltung und Umsetzung sowie in der Resonanz festzustellen. Dabei ist nicht nur der Vergleich zwischen Wiener Standorten interessant. Besonders in Hinblick auf die Bedeutung von Nachbar*innenschaft wäre ein Vergleich zwischen einem urbanen und einem ländlichen Standort spannend. Relevant zeigt sich außerdem ein Fokus auf die Teilnehmenden. Wie nehmen sie das Projekt wahr? Was bewegt sie zur Teilnahme an den Veranstaltungen? Was bewegt sie zum aktiven Engagement? Warum engagieren sie sich nicht aktiv im Projekt?

Mit dieser Arbeit habe ich dargelegt, dass *StoP* Mariahilf seinen Ansprüchen, geschlechterinklusiv zu sein, Personen zum regelmäßigen, aktiven Engagement zu animieren und eine nachbar*innenschaftliche Gemeinschaft zu fördern, in der Gestaltung und Umsetzung bis dato nicht gänzlich gerecht wird. Sowohl Gewaltprävention als auch Nachbar*innenschaftsarbeit erfordern eine langjährige Umsetzung, um gesellschaftliche Veränderung zu bewirken. Darum ist es sinnvoll, das sich nun im dritten Jahr befindende Projekt zu einem späteren Zeitpunkt erneut zu untersuchen, um seine langfristige Wirksamkeit festzustellen.

Literaturverzeichnis

- Aids Hilfe Wien* (2023). URL: <https://aids.at/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Autonome Österreichische Frauenhäuser (2021). *Statistiken der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser*. URL: <https://www.a oef.at/index.php/statistiken-der-a oef-2> (zuletzt aufgerufen am 14.09.2023).
- Autonome Österreichische Frauenhäuser (2022). *Mutmaßliche Femizide durch (Ex-)Partner oder Familienmitglieder oder durch Personen mit Naheverhältnis zum Opfer 2022 laut Medienberichte*. URL: https://www.a oef.at/images/04a_zahlen-und-daten/Frauenmorde-2022_Liste-AOEF.pdf (zuletzt aufgerufen am 14.09.2023).
- Autonome Österreichische Frauenhäuser (2023). *Frauenhäuser*. URL: <https://www.a oef.at/index.php/frauenhaeuser> (zuletzt aufgerufen am 14.09.2023).
- Amesberger, H. & Haller, B. (2010). *IPVoW - Partnergewalt gegen ältere Frauen*. Wien: Institut für Konfliktforschung.
- Autrata, O. & Scheu, B. (2013). Partizipation und bürgerschaftliches Engagement. In: O. Autrata & B. Scheu, *Partizipation und Soziale Arbeit* (S. 128-152). Wiesbaden: Springer.
- Baharat* (2023). In: Hilfswerk. URL: <https://www.hilfswerk.at/wien/wohnungslosen-und-fluechtlingshilfe/fluechtlingshilfe/baharat/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Bauer, J.-K. & Hartmann, A. (2021). Formen digitaler geschlechtsspezifischer Gewalt. In: bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe & N. Prasad, *Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung* (S. 63-99). Bielefeld: transcript.
- Bauer, J.-K., Hartmann, A. & Prasad, N. (2021). Einleitung. In: bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe & N. Prasad, *Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung: Formen und Interventionsstrategien*. Bielefeld: transcript.
- Benard, C. & Schlaffer, E. (2017). *Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe: Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe*. Reinbek: rowohlt repertoire.
- Bischoff, C., Leimgruber, W. & Oehme-Jüngling, K. (2014). *Methoden der Kulturanthropologie*. Stuttgart: Haupt.
- Brown, T. N., & Herman, J. L. (2015). *Intimate Partner Violence and Sexual Abuse Among LGBT People: A Review of Existing Research*. Kalifornien: The Williams Institute.
- Brückner, M. (2018). Konfliktfeld Häusliche Gewalt: Transformationsprozesse und Perspektiven der Frauenhausarbeit. In: G. Lenz & A. Weiss, *Professionalität in der Frauenhausarbeit* (S. 21-44). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bundeskanzleramt (2023). *Istanbul Konvention Gewalt gegen Frauen*. URL: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gewalt-gegen-frauen/istanbul-konvention-gewalt-gegen-frauen.html> (zuletzt aufgerufen am 16.09.2023).
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2023). *Gewaltprävention: Mann spricht's an!* URL: <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Soziale-Themen/Geschlechtergleichstellung/Gewaltpraevention/mannsprichtsan.html> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).

- Cannon, C. & Buttell, F. (2015). Illusion of Inclusion: The Failure of the Gender Paradigm to Account for Intimate Partner Violence in LGBT Relationships. *Partner Abuse* 6 (1), S. 65-77.
- Checkit! Kompetenzzentrum für Freizeitdrogen (2023). URL: <https://checkit.wien/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Coit, S. (1892). *Neighbourhood Guilds: An Instrument of Social Reform*. London: S. Sonnenschein & Co.
- Cooley, C. H. (1910). *Social Organization*. New York: Charles Scribner's Sons.
- Council of Europe (2011). *Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt und erläuternder Bericht*. URL: <https://rm.coe.int/1680462535> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- De Beauvoir, S. (1992). *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Deutscher Bundestag (07. Juli 2016). *Bundestag entscheidet "Nein heißt Nein"*. URL: <https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2016/kw27-de-selbstbestimmung-434214> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).
- Duden online 2023. *Fanzine*. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Fanzine> (zuletzt aufgerufen am 11.11.2023).
- Dursun, A. (20. Dezember 2022). *Geschlechtsspezifische Gewalt: Zwischen Struktur und Widerstand*. URL: <https://rudolphina.univie.ac.at/die-rolle-geschlechtsspezifischer-gewalt-in-der-gesellschaft> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2023).
- EIGE (2023). *EIGE as the European Union's Knowledge Centre on Gender Equality*. URL: <https://eige.europa.eu/about/our-work> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).
- Europäische Kommission (2016). *Spezial-Eurobarometer 449: Geschlechtsspezifische Gewalt - Österreich*. URL: https://www.sexuellegewalt.at/site/assets/files/1448/eps_449_fact_at_de.pdf (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2014). *Violence against women: An EU-wide survey*. URL: http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2014-vaw-survey-main-results-apr14_en.pdf (zuletzt aufgerufen am 04.09.2023).
- Fischer, U. & Stock, L. (2023). Community Organizing: das Konzept von Saul Alinsky und mögliche Formen der Umsetzung im Rahmen eines Stadtteilmanagements. In P. Oehler, S. Janett, J. Guhl, C. Fabian & B. Michon, *Marginalisierung, Stadt und Soziale Arbeit: Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Politik, Quartierbevölkerung und professionellem Selbstverständnis* (S. 63-82). Wiesbaden: Springer VS.
- Frauen*beratung Notruf bei sexueller Gewalt Wien (März 2021). *Zahlen und Fakten zu sexueller Gewalt gegen Frauen*. URL: https://www.sexuellegewalt.at/site/assets/files/1450/zahlen_und_fakten-sexuellegewalt_03-2021.pdf (zuletzt aufgerufen am 04.09.2023).
- Frauenhäuser Wien (2023). *Beratungsstelle Perspektive:Arbeit*. URL: <https://frauenhaeuser-wien.at/perspektivearbeit/> (zuletzt aufgerufen am 05.11.2023).
- Frauenhäuser Wien (2023). *Geschichte*. URL: <https://frauenhaeuser-wien.at/oeffentlichkeitsarbeit/geschichte/> (zuletzt aufgerufen am 14.09.2023).

- Frauenhauskoordinierung e.V. (2022). *Bundesweite Frauenhaus-Statistik 2021 | Deutschland*. URL: https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/Statistik/2022-11-01_Langfassung_Frauenhaus-Statistik_2021_FHK.pdf (zuletzt aufgerufen am 14.09.2023).
- Fromm, S. & Rosenkranz, D. (2019). *Unterstützung in der Nachbarschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Fröschl, E., Aziz, S., Kröss, A., Nagel, S. & Zachar, A. (2020). *Cybergewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen: Eine empirische Untersuchung*. Wien: Verein Wiener Frauenhäuser.
- Führ, E. & Stemmrich, D. (1985). "Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen": *Bürgerliche Wohnrezepte für Arbeiter zur individuellen und sozialen Formierung im 19. Jahrhundert*. Wuppertal: Hammer.
- Furtenbach, U. & Wehinger, A. (2015). Täterarbeit nach Betretungsverbot – in jedem Fall ein Beitrag zum Opferschutz? *juridikum: zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft* (4), S. 451-461.
- Gans, H. (August 1961). The Balanced Community: Homogeneity or Heterogeneity in Residential Areas? *Journal of the American Planning Association* (Vol. 27), S. 176-184.
- Ganterer, J. (2020). Weiblichkeit im Kontext häuslicher Gewalt. *Sozialpädagogische Impulse* (Nr. 4), 16-19.
- Geist, J. F. & Kürvers, K. (1980). *Das Berliner Mietshaus 1740-1862: Eine dokumentarische Geschichte der »von Wülcknitzschen Familienhäuser« vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole*. München: Prestel.
- Godenzi, A. (1994). Prävention, Intervention. In: A. Godenzi, *Gewalt im sozialen Nahraum* (S. 319-391). Basel/Frankfurt am Main: Helbing & Lichtenhahn.
- Hagemann-White, C. (1992). *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis: Bestandsanalyse und Perspektiven*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hagemann-White, C. (1997). Die feministische Gewaltdiskussion: Besonderung und Integrationsaussichten. In: K.-S. Rehberg, *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden. Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 501-505). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haller, B. & Temel, B. (2021). »Doppelt tabuisiert« – Partnerschaftsgewalt in Frauenbeziehungen. In: *Mein lesbisches, queeres Wien* (S. 123-128). Wien: Frauenservice Wien.
- Hamm, B. (1973). *Betrifft: Nachbarschaft*. Basel: Birkhäuser.
- Haus AWAT (2023). In: Hilfswerk. URL: <https://www.hilfswerk.at/wien/wohnungslosen-und-fluechtlingshilfe/fluechtlingshilfe/haus-awat/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Haus.Klub Mariahilf (2023). In: Die Pensionist*innenklubs. URL: <https://kwp.at/pensionistenklubs/clubs/mariahilf/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie: Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jaffray, B. (26. April 2021). Intimate partner violence: Experiences of sexual minority women in Canada, 2018. *Juristat*, S. 1-18.
- Kavemann, B. (01. November 2013). Das Unterstützungssystem bei Gewalt gegen Frauen in Deutschland: Bestand und Bedarfe. *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit* 4, S. 18-29.

- Knabe, J. (2020). Aktivierung und Selbstorganisation: Ambivalenzen mobilisierender Stadtteilarbeit im Kontext Aufsuchender Sozialer Arbeit. In: M. Diebäcker & G. Wild, *Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum* (S. 133-149). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kollektiv Lauter* (2023). URL: <https://kollektivlauter.wordpress.com/> (zuletzt aufgerufen am 03.11.2023).
- König, R. (1977). Großstadt. In: R. König, *Handbuch der empirischen Sozialforschung (Band 10): Großstadt, Massenkommunikation, Stadt-Land-Beziehungen* (S. 42-145). Stuttgart: Enke.
- Kubitza, E. (2023). *Warum sexualisierte Gewalt nicht angezeigt wird: Eine kognitionspsychologische Untersuchung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Landhäußer, S. (2009). Fazit: Zentrale Elemente der Communityorientierung. In: S. Landhäußer, *Communityorientierung in der Sozialen Arbeit: Die Aktivierung von sozialem Kapital* (S. 111-126). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Landhäußer, S. (2013). Gemeinwesenarbeit und die Aktivierung von sozialem Kapital. In: S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler, *Handbuch Gemeinwesenarbeit: Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich* (S. 154-160). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Lenz, I. (2010). Frauenbewegungen. In: R. Becker & B. Kortendiek, *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methode, Empirie (3. Auflage)* (S. 867-877). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Magistrat der Stadt Wien (2022). *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2022: Wien in Zahlen*. Wien.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Müller, U. (2010). Gewalt: Von der Enttabuisierung zur einflussnehmenden Forschung. In: R. Becker & B. Kortendiek, *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie (3. Auflage)* (S. 668-676). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, U. & Schröttle, M. (2012). Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: G. Albrecht, & A. Groenemeyer, *Handbuch soziale Probleme* (S. 668-691). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nachbarschaftszentrum 6 - Mariahilf. (2023). In: Hilfswerk. URL: <https://nachbarschaftszentren.at/standorte/nz-6> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Oelschlägel, D. (2013). Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost: Friedrich Siegmund-Schultze. In: S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler, *Handbuch Gemeinwesen: Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden* (S. 44-47). Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Oelschlägel, D. (2016). Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive. In: M. Drilling & P. Oehler, *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung: Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen (2. Auflage)* (S. 45-56). Wiesbaden: Springer VS.
- One Billion Rising Austria: Für ein Ende der Gewalt an Frauen* und Mädchen* (2023). URL: <https://1billionrising.at/> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- Pfeil, E. (1963). Zur Kritik der Nachbarschaftsidee. *Archiv für Kommunalwissenschaften* (2. Jg.), S. 39-54.
- Pizzey, E. (1987). *Schrei leise: Mißhandlungen in der Familie*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Prasad, N. (2021). Digitalisierung geschlechtsspezifischer Gewalt: Zum aktuellen Forschungsstand. In: bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe & N. Prasad, *Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung* (S. 17-46). Bielefeld: transcript.
- Queer Base (2023). URL: <https://queerbase.at/?lang=de> (zuletzt aufgerufen am 15.08.2023).
- Rabe, H. (20. Januar 2017). *Sexualisierte Gewalt im reformierten Strafrecht. Ein Wertewandel - zumindest im Gesetz*. In: bpb: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/240913/sexualisierte-gewalt-im-reformierten-strafrecht-ein-wertewandel-zumindest-im-gesetz/> (zuletzt aufgerufen am 19.09.2023).
- Reutlinger, C., Stiehler, S. & Lingg, E. (2015). Die Nachbarschaft soll es richten - Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In: C. Reutlinger, S. Stiehler & E. Lingg, *Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Rohr-Zänker, R. & Müller, W. (1998). *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren*. Oldenburg: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Rollé, L., Giardina, G., Caldarera, A. M., Gerino, E. & Brustia, P. (21. August 2018). When Intimate Partner Violence Meets Same Sex Couples: A Review of Same Sex Intimate Partner Violence. *Frontiers in Psychology Vol. 9*.
- samara - Verein zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt. (2023). URL: <https://praevention-samara.at/> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- Schmidt-Lauber, B. (2007). Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: S. Götsch-Elten & A. Lehmann, *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie (2. Auflage)* (S. 169-188). Berlin: Dietrich Reimer.
- Schneider, N. F., Limmer, R. E. & Ruckdeschel, K. (2002). *Mobil, flexibel, gebunden: Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schröttle, M. (2019). Gewalt: zentrale Studien und Befunde der geschlechtskritischen Gewaltforschung. In: B. Kortendiek, K. Sabisch & B. Riegraf, *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 833-844). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schröttle, M. & Ansoerge, N. (2008). *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen: Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt*. URL: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93968/f832e76ee67a623b4d0cdfd3ea952897/gewalt-paarbeziehung-langfassung-data.pdf> (zuletzt aufgerufen am 13.06.2023).
- Schröttle, M. & Müller, U. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland: Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. URL: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/84328/0c83aab6e685eeddc01712109bcb02b0/langfassung-studie-frauen-teil-eins-data.pdf> (zuletzt aufgerufen am 27.08.2023).
- Schweikert, B. (01. November 2013). Die Bekämpfung von häuslicher Gewalt gegen Frauen als staatliche Aufgabe und Einlösung von Menschenrechten. *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 4*, S. 4-16.
- Siebel, W. (2009). Ist Nachbarschaft heute noch möglich? In: D. Arnold, *Nachbarschaft* (S. 7-13). München: Callwey.
- Siebel, W. (2015). *Die Kultur der Stadt*. Berlin: Suhrkamp.

- Sitte, C. (1889). *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen (2. Auflage)*. Wien: Verlag von Carl Graser.
- Stadt Wien (2023). *Gewaltschutzgesetz - Gewalt gegen Frauen*. URL: <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/gewalt/recht/gewaltschutzgesetz.html> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- Statistik Austria (2022). *Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich*. URL: https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf (zuletzt aufgerufen am 15.09.2023).
- StoP Österreich Gesamtkoordination (2022). *Endbericht: "StoP-Stadtteile ohne Partergewalt - Gewalt- und Armutsprävention durch aktive Nachbarschaft"*. Wien.
- StoP - Stadtteile ohne Partergewalt (2023). *Hintergrund und Entstehung*. URL: <https://stop-partnergewalt.at/hintergrund-und-entstehung/> (zuletzt aufgerufen am 05.11.2023).
- StoP - Stadtteile ohne Partergewalt (2023). URL: <https://stop-partnergewalt.at/> (zuletzt aufgerufen am 22.08.2023).
- Stövesand, S. (2013). Das Private ist Politisch: Über öffentliche Eingriffe in privatisierte Gewaltverhältnisse. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* 33(127), S. 65-81.
- Stövesand, S. (2018). Gewalt gegen Frauen und Gemeinwesenarbeit: 'StoP' - das Nachbarschaftskonzept. In: G. Lenz, & A. Weiss, *Professionalität in der Frauenhausarbeit* (S. 205-237). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Stövesand, S. (2019). Gemeinwesenarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In: F. Kessl & C. Reutlinger, *Handbuch Sozialraum: Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 557-579). Wiesbaden: Springer.
- Stövesand, S. (2020). 'Stadtteile ohne Partergewalt' (StoP) - ein nachbarschaftsbezogenes Handlungskonzept. In: M. Büttner, *Handbuch häusliche Gewalt* (S. 156-165). Stuttgart: Schattauer.
- Suchthilfe Wien (2023). URL: <https://www.suchthilfe.wien/> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- Sweet, P. L. (2019). The Sociology of Gaslighting. *American sociological review* (Vol. 84 (5)), 851-875.
- Szynka, P. (2011). Community Organizing: Ein Weg zu mehr Beteiligung. *Fachforum Analysen & Kommentare* (Nr. 8).
- Tageszentrum Obdach aXXept (2023). In: Obdach: Fonds Soziales Wien. URL: <https://www.obdach.wien/p/obdachlos-tageszentren-axsept> (zuletzt aufgerufen am 04.11.2023).
- TERRE DES FEMMES (2023). *Vereinsgeschichte (Chronik)*. URL: <https://www.frauenrechte.de/ueberuns/organisation/vereinsgeschichte> (zuletzt aufgerufen am 05.09.2023).
- UN Women (2023). *About UN Women*. URL: <https://www.unwomen.org/en/about-us/about-un-women> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).
- Wahren, J. (2023). *Soziale Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen: Erklärungsmodelle, Interventionen und Kooperationen*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie (5. Auflage)*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- White Ribbon Österreich* (2023). URL: <https://whiteribbon.at/> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).
- Wietschorke, J. (2014). Ist Nachbarschaft planbar? Zur Geschichte eines Schlüsselkonzepts in Sozialreform, Stadtplanung und Stadtsoziologie. In: S. Evans & S. Schahadat, *Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform* (S. 93-120). Bielefeld: transcript Verlag.
- Women against Violence Europe (2023). *About WAVE*. URL: <https://wave-network.org/about/> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2023).
- Yaghoobifarah, H. (11. Mai 2018). Stars und Sternchen: Einfach an jedes gegenderte Wort ein * klatschen und alle sind mitgedacht? So einfach ist es leider nicht. In: *Missy Magazine*. URL: <https://missy-magazine.de/blog/2018/05/11/stars-und-sternchen/> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2023).
- Zimmermann, C. (1997). Wohnen als sozialpolitische Herausforderung: Reformerisches Engagement und öffentliche Aufgaben. In: J. Reulecke, *Geschichte des Wohnens, Band 3* (S. 503-636). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Anhang

Aus Datenschutzgründen füge ich dieser Arbeit die Anhänge *B Feldprotokolle*, *F Interviewtranskripte* und *H Auswertungstabellen* nicht bei.

Das Zitieren von Quellen ist ausschließlich nach Rücksprache mit mir gestattet.

A Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird das Gewaltpräventionsprojekt *Stadtteile ohne Partnergewalt (StoP)* mit Standort in Mariahilf untersucht. Dabei wird folgender Forschungsfrage nachgegangen: Wie setzt *StoP* Mariahilf die Präventionsarbeit um und was lässt sich aus der Resonanz zum Projekt ableiten? Zentrale Themen dieser Forschungsarbeit sind Geschlecht, Gewalt und Nachbar*innenschaft. Dafür wird zunächst das der Arbeit zugrundeliegende Verständnis von geschlechtsspezifischer (Partner-)Gewalt dargelegt, der Begriff Nachbar*innenschaft hergeleitet und Community Organizing als sozialarbeiterischer Ansatz vorgestellt. Schließlich wird das Projekt *StoP* Mariahilf in seinem Umgang mit Geschlecht, Gewalt(prävention) und Nachbar*innenschaft analysiert. Dafür wurden teilnehmende Beobachtungen bei vier *StoP*-Veranstaltungen durchgeführt und zwei Interviews mit den beiden *StoP*-Koordinatorinnen geführt. Zusätzlich wurden zehn Mail-Einladungen zu Veranstaltungen untersucht. Hervorgeht, dass das Projekt dem eigenen Anspruch, Mariahilfer Bewohner*innen zur Teilnahme sowie zum aktiven Engagement zu animieren, nicht gerecht wird. Es geht bis dato keine feste aktive Gruppe hervor. Allgemein wird nur eine bestimmte Personengruppe erreicht: *weiße* Frauen, zwischen 25 und 60 Jahren, zum Großteil aus dem professionellen sozialen Bereich mit Deutschkenntnissen auf Muttersprachniveau, die bereits für das Thema Partnergewalt sensibilisiert sind. Weiters wird deutlich, dass das Projekt binären Geschlechterlogiken unterliegt, trotz des eigenen Anspruchs, diese zu überwinden. Es zeigen sich multiple Präventionsansätze, die eine Profilschärfe des Projekts erschweren. Während *StoP* Mariahilf Nachbar*innenschaft eine hohe Bedeutung und Relevanz im Projekt beimisst – Nachbar*innenschaft zeigt sich im Projekt als idealisierte Vorstellung von Zusammenleben –, zeigen sich als Motivation zur Teilnahme primär die gemeinsame Identifikation als Frau und/oder die eigene Betroffenheit.

B Feldprotokolle

B.1 Feldprotokoll, 17.11.2022 Frauentisch im Verein FOOTPRINT

B.2 Feldprotokoll, 09.12.2022 Theaterworkshop

B.3 Feldprotokoll, 19.01.2023 Frauentisch

B.4 Feldprotokoll, 31.01.2023 Tanzworkshop

B.5 Feldprotokoll – Interview Maria Mayer

B.6 Feldprotokoll – Interview Theresa Soles

C Mail-Einladungen

C.1 Frauentisch 15.09.22, Psychische Gewalt

EINLADUNG zum
18. StoP-Frauen*tisch
Psychische Gewalt

Donnerstag, 15.09.2022 von 17-19 Uhr

Verein FOOTPRINT, Gumpendorferstraße 65/Top 9+10 , 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Wieder einmal dürfen wir uns auf einen spannenden Frauen*tisch freuen!

Gewalt kennt viele Formen und Facetten. Oft wird Partnergewalt lediglich mit körperlichen Übergriffen gleichgesetzt, doch viele Frauen* erleben in Gewaltbeziehungen auch massiven psychischen Missbrauch, beispielsweise in Form von ständigen Herabsetzungen, Drohungen oder Manipulation. Daher wollen wir uns kommende Woche mit verschiedenen Formen von psychischer Gewalt auseinandersetzen, deren Folgen und Zusammenspiel mit physischer Gewalt diskutieren und Ideen zum Selbstschutz sammeln.

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Anmeldung bitte unter mariahilf@stop-partnergewalt.at oder einfach spontan vorbeikommen.

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen "StoP-Frauen*tisch" in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

C.2 Filmscreening 18.10.22, „Und bist du nicht willig“

EINLADUNG: StoP-Filmscreening „Und bist du nicht willig“

Wie sieht Gewaltschutz in Österreich aus? Und was muss passieren um Gewalt gegen Mädchen* und Frauen* zu verhindern?

„Und bist du nicht willig“ (2020) ist ein Dokumentarfilm von Andrea Eder, welcher auf einprägsame Art und Weise ein Bild vom Gewaltschutz in Österreich zeichnet. Die RAUM.FILM/ORF Koproduktion bearbeitet das Thema häusliche Gewalt sowohl anhand exemplarischer Einzelschicksale als auch in Hinblick auf Problembewusstsein, Gesetze und Maßnahmen.

Im Anschluss an das Filmscreening findet eine Podiumsdiskussion statt, bei der unter anderem Regisseurin Andrea Eder, StoP-Österreich Gesamtkoordinatorin und Geschäftsführerin der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser Maria Rösslhumer sowie weitere spannende Gäste teilnehmen werden.

Die Teilnahme an der Veranstaltung ist kostenfrei, aufgrund der beschränkten Sitzplatzanzahl bitten wir jedoch um Voranmeldung unter mariahilf@stop-partnergewalt.at

Wir freuen uns im Rahmen der Mariahilfer Frauen*wochen zu dieser Veranstaltung einladen zu dürfen und fügen das vollständige Programmheft, mit zahlreichen Veranstaltungen von Frauen* für Frauen* im Anhang hinzu. Auf Seite 5 des Programmhefts findet ihr unser Filmevent.

Link zur Facebookveranstaltung: <https://fb.me/e/2TibyUel>

Wir freuen uns auf zahlreiches Kommen!

[Maria und Theresa] von StoP-Mariahilf

C.3 Frauentisch 20.10.22, Ideenwerkstatt gegen häusliche Gewalt

EINLADUNG zum

19. StoP-Frauen*tisch

Ideenwerkstatt gegen häusliche Gewalt

Donnerstag, 20.10.2022 von 16:30-18:30 Uhr

Café Baharat, Gumpendorferstraße 65, 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Wieder einmal dürfen wir uns auf einen spannenden Frauen*tisch freuen!

Wie können wir in der Nachbarschaft aktiv gegen Partnergewalt auftreten? Was können Einzelpersonen tun, um Betroffenen zu helfen? Und wie könnten wir ein sichereres Umfeld für Mädchen* und Frauen* gestalten?

Diese und weitere Fragen wollen wir uns beim nächsten Frauen*tisch stellen und gemeinsam Ideen für mögliche Antworten sammeln. Das Ziel von StoP -Stadtteile ohne Partnergewalt ist es, Nachbar*innen und Umfeld so weit zu stärken, dass Partnergewalt nicht mehr toleriert, verschwiegen oder ignoriert wird. Daher kann Jede* das Projekt mit ihrer* eigenen Idee mitgestalten oder sich einfach von bereits bestehenden Aktionen, inspirieren lassen.

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Anmeldung bitte unter mariahilf@stop-partnergewalt.at oder einfach spontan vorbeikommen.

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen "StoP-Frauen*tisch" in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

C.4 Frauentisch 17.11.22, Geschlechterrollen

EINLADUNG zum
20. StoP-Frauen*tisch
Geschlechterrollen

Donnerstag, 17.11.2022 von 17:00-19:00 Uhr

Verein FOOTPRINT, Gumpendorferstraße 65, 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Wieder einmal dürfen wir uns auf einen spannenden Frauen*tisch freuen!

Diesmal wollen wir uns mit Geschlechterrollen und Stereotypen auseinandersetzen, die unser tägliches Leben beeinflussen und oft für ungleiche Machtverhältnisse sorgen. Weil patriarchale Denkmuster und Geschlechterrollen oft Nährboden für Partnergewalt sein können, wollen wir kritisch hinterfragen, uns Dinge bewusst machen und gestärkt aus der Reflexion herausgehen.

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Anmeldung bitte unter mariahilf@stop-partnergewalt.at oder einfach spontan vorbeikommen.

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen "StoP-Frauen*tisch" in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

C.5 Workshop 09.12.22, Thema Grenzen

EINLADUNG Theaterpädagogischer Workshop

Thema „Grenzen“

Freitag, 09.12.2022 von 16:00-19:00 Uhr

Theater TAG, Gumpendorfer Str. 67, 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe FLINTA*, Allies, Nachbar*innen und Interessierte!

Wir laden euch ganz herzlich zu unserer Abschlussveranstaltung der 16 Tage gegen Gewalt an Mädchen* und Frauen* ein! In Kooperation mit der *Queer Base* und dem *Theater der Unterdrückten* wollen wir uns im Rahmen eines theaterpädagogischen Workshops mit dem Thema „Grenzen“ auseinandersetzen. Ziel des Workshops ist es, sich eigenen Grenzen bewusster zu werden, diese kommunizieren und schätzen zu lernen, sowie Grenzen anderer spüren und einhalten zu können.

Wann? 09.12. Von 16:00 – 19:00 Uhr

Wo? Das TAG - Theater an der Gumpendorferstraße, Gumpendorferstraße 67., 1060

Die Veranstaltung ist offen für FLINTA & Allies!

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* und Jeder* ist herzlich willkommen.

Aufgrund der begrenzten Plätze bitten wir um Anmeldung unter mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

C.6 Frauentisch 15.12.22, Weihnachtswerkstatt

EINLADUNG zum
21. StoP-Frauen*tisch
Weihnachtswerkstatt

Donnerstag, 15.12.2022 von 17:00-19:00 Uhr

Verein FOOTPRINT, Gumpendorferstraße 65, 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Der letzte Frauen*tisch des Jahres 2022 steht an!

In der stressigen Vorweihnachtszeit wollen wir vor allem eines: Entschleunigen.

Als Jahresabschlussveranstaltung laden wir daher zu einer Weihnachtswerkstatt mit Basteleien, Punsch und Keksen ein. Wir wollen das Jahr Revue passieren lassen, über die Freuden aber auch Stressfaktoren der Feiertage sprechen und kleine Kraftanhänger gestalten.

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Anmeldung bitte unter mariahilf@stop-partnergewalt.at oder einfach spontan vorbeikommen.

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen "StoP-Frauen*tisch" in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

C.7 Frauentisch 19.01.23, Jahresausblick

EINLADUNG zum

22. StoP-Frauen*tisch

Jahresausblick für ein gewaltfreies Miteinander

Donnerstag, 19.01.2023 von 17:00-19:00 Uhr

Verein FOOTPRINT, Gumpendorferstraße 65/Top 9+10, 1060 Wien

Bitte um Anmeldung unter: mariahilf@stop-partnergewalt.at

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Der erste Frauen*tisch des Jahres 2023 steht an!

Ein neues Jahr beginnt und wir wollen die Gelegenheit nutzen um eure Ideen, Wünsche und Vorstellungen für die kommenden Frauen*tische, Aktionen und Kooperationen in unsere Jahresplanung miteinfließen zu lassen. Gemeinsam wollen wir überlegen, wie wir ein gewaltfreies Miteinander gestalten können und welche Maßnahmen wir dafür setzen wollen. Außerdem wollen wir darüber sprechen, was gewaltfreie Räume für uns ausmachen und wie diese in unserer Umgebung ausschauen können.

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Anmeldung bitte unter mariahilf@stop-partnergewalt.at oder einfach spontan vorbeikommen.

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

"StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt" ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen "StoP-Frauen*tisch" in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

EINLADUNG

Teilnahme an Protestaktion

One Billion Rising

Liebe Frauen*, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte!

Wie jedes Jahr finden am 14.02 weltweit Kundgebungen für ein Ende der Gewalt gegen Frauen* statt. Bei *One Billion Rising* wird dieser Protest getanzt und symbolisiert somit eine Millionen Mädchen* und Frauen* weltweit, die laut UN-Statistik von Gewalt betroffen sind und sich gegen diese Unterdrückung erheben. Wir wollen uns im Rahmen von *StoP-Mariahilf* bzw. als *Verein FOOTPRINT* am Protest beteiligen und laden euch daher herzlich zu den nächsten beiden Tanzeinheiten am 31.01 sowie am 7.02 von jeweils 17:30-19:00 Uhr ein, bei denen wir gemeinsam den Tanz „*Break the Chain*“ einstudieren und uns im Anschluss am 14.02. bei der Protestaktion von *OneBillionRising - Austria* beteiligen wollen. Die Tanzstunden finden im Rahmen des Projekts *Herzbewegung* in unseren Vereinsräumlichkeiten in der Gumpendorferstraße 65/Top 9+10, 1060 Wien statt.

Zur besseren Planung bitte ich euch um Anmeldung unter mariahilf@stop-partnergewalt.at und verlinken euch weiter unten ein Video des Tanzes „*Break the Chain*“ sowie Informationen zur Kundgebung am 14.02.

Break the Chain Tanzvideo: <https://www.youtube.com/watch?v=0HgSAk9eFvg>

One Billion Rising Vienna 2023: <https://1billionrising.at/rising-vienna-2023/>

Wir freuen uns auf eure Teilnahme!

Liebe Grüße,

[Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

C.9 Tour und Demo, 08.03.23

EINLADUNG

Aktion zum feministischen Kampftag

Grätzltour gegen Gewalt

Mittwoch, 08.03. von 14:00-16:00 Uhr

Liebe Frauen, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte,

Am 8. März ist internationaler feministischer Kampftag und wir wollen uns aktiv und solidarisch zeigen! Auf der ganzen Welt werden FLINTA* Personen täglich in ihren Rechten verletzt. Ob im Iran, in Afghanistan oder in der Ukraine: FLINTA*- und Frauenrechte sind Menschenrechte und wenn diese bedroht werden, liegt es an uns allen unsere Stimmen zu erheben!

Auch in Österreich sind die Zahlen geschlechtsspezifischer Gewalt alarmierend hoch und Frauen aufgrund des patriarchalen Systems stärker von den multiplen Krisen der letzten Jahre betroffen. Deswegen wollen wir den 8. März nutzen um aktiv für die Rechte von FLINTA* Personen einzutreten. Bei einer Grätzltour durch den Bezirk wollen wir in ansässigen Lokalen sowie im öffentlichen Raum Infomaterial anbringen, mit Menschen ins Gespräch kommen und sichtbar gegen Gewalt auftreten. Dafür brauchen wir engagierte Unterstützer*innen, die uns begleiten!

Treffpunkt: 14Uhr, Verein FOOTPRINT Gumpendorferstraße 65/Top 9+10 | 1060 Wien

Im Anschluss (und nach einer kurzen Pause zum Kräfte sammeln) wollen wir an der Demo und Kundgebung von Take Back The Streets teilnehmen und uns solidarisch mit Frauen auf der ganzen Welt zeigen. Diese beginnt um 17:00 Uhr am Yppenplatz und zieht anschließend bis zum Sigmund Freud Park.

Anbei der Link zur Facebook-Veranstaltung:

https://www.facebook.com/events/878821009926106/?acontext=%7B%22event_action_history%22%3A%7B%22surface%22%3A%22external_search_engine%22%7D%2C%7B%22mechanism%22%3A%22surface%22%2C%22surface%22%3A%22groups_highlight_units%22%7D%7D%22ref_notif_type%22%3Anull%7D&locale=de_DE

Jede*und Jeder* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf Unterstützung und gemeinsames aktiv werden!

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

++ unter „Mädchen“ und „Frauen“ verstehen wir alle Personen, die sich mit dieser Geschlechtskategorie identifizieren, daher verzichten wir auf das Gendersternchen hinter den Begriffen.

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

C.10 Frauentisch 16.03., Cybergewalt

EINLADUNG zum
24. StoP-Mariahilf Frauentisch
Cybergewalt

Donnerstag, 16.03. von 17:00-19:00 Uhr

Verein FOOTPRINT, Gumpendorferstraße 65/Top 9+10, 1060 Wien

Liebe Frauen, FLINTA*, Nachbar*innen und Interessierte,

Immer wieder finden sich auf Online-Plattformen oder in sozialen Medien hassmotivierte Inhalte und Postings gegen Mädchen und Frauen. Was aber genau ist Hass im Netz? Wie kann ich selbst aktiv gegen Hass und Hetze im Netz vorgehen? Wie ist die rechtliche Situation in Österreich? Wie kann ich Betroffene unterstützen, und wo bekomme ich als Betroffene*r Hilfe?

Weil das Thema Cybergewalt oft mit vielen Unsicherheiten und Fragen verbunden ist, wollen wir diese und weitere Punkte beim nächsten Frauentisch mit einer Expertin der Beratungsstelle ZARA besprechen und lernen, wie wir auch online Zivilcourage zeigen können. Wir laden herzlich dazu ein am interaktiven Vortrag teilzunehmen und etwaige Fragen mitzubringen.

Wann? 16.03. von 17:00 – 19:00 Uhr

Wo? Verein FOOTPRINT Gumpendorferstraße 65/Top 9+10 | 1060 Wien

Wie immer ist für Snacks und Getränke gesorgt. Jede* ist herzlich willkommen. Wir freuen uns auf anregende Gespräche und einen guten Austausch!

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung unter mariahilf@stop-partnergewalt.at. Ihr könnt aber auch spontan teilnehmen!

Liebe Grüße,

[Maria & Theresa] vom StoP-Mariahilf-Team

++ unter „Mädchen“ und „Frauen“ verstehen wir alle Personen, die sich mit diesem Begriff identifizieren, daher verzichten wir auf das Gendersternchen hinter den Begriffen

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter*, Non-Binär, Trans und Agender Personen*

Was ist StoP?

„StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt“ ist ein Projekt zur Stärkung und Entwicklung nachbarschaftlicher Initiativen, die gemeinsam gegen Gewalt in der Familie aktiv werden und das Thema auf kreative Weise in die Stadtöffentlichkeit holen. Wir wollen gute Nachbarschaften und ein gewaltfreies Miteinander entwickeln und möglichst viele Menschen gewinnen, dabei mitzuwirken. Jede*r Einzelne zählt. Jede*r kann einen Beitrag leisten.

Der Verein FOOTPRINT koordiniert StoP seit Juni 2021 und somit ein wachsendes Netzwerk aus Nachbar*innen, sowie institutionellen Akteur*innen, die sich gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander in Mariahilf einsetzen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stop-partnergewalt.at

Was sind die Frauen*- und Männer*tische?

Ein zentraler Aspekt des Projektes sind die Frauen*- und Männer*tische, bei denen sich in regelmäßigen Gesprächsrunden zum Thema Zivilcourage und Gewalt in der Partnerschaft ausgetauscht wird. Zudem werden Aktionen in der Öffentlichkeit initiiert, die die Nachbarschaft stärken und über Handlungsmöglichkeiten bei Gewaltvorfällen aufklären.

Seit August 2021 haben wir einen „StoP-Frauen*tisch“ in Mariahilf eingerichtet, um uns über alle Fragen rund um Partnergewalt, Gewalt an Frauen* und Kinder auszutauschen und zu diskutieren.

Jedes Mal widmen wir uns einem anderen Themenschwerpunkt.

Hinweise: Du kannst das Interview jederzeit abbrechen. Antworte so ausführlich wie du magst, auch bei Dingen, die ich vielleicht schon weiß. Falls du eine Frage nicht beantworten möchtest/kannst, können wir sie überspringen. Im Zeichen der Selbstermächtigung will ich dich fragen, ob du deinen Namen anonymisieren möchtest oder soll ich deinen Klarnamen verwenden?

Das Interview soll dazu dienen, mir Aufschlüsse über deine Arbeit zu geben, Hintergründe des Projekts zu verstehen, herauszukristallisieren, wie die Themen Geschlecht, Gewalt und Nachbarschaft verhandelt werden sowie die Resonanz im Bezirk zu ergründen.

Zur Person

1. Wie alt bist du?
2. Wie bist du zu StoP gekommen?
 - a. Was hat dich dazu bewegt, bei StoP mitzumachen?
3. Was sind deine Aufgaben?

Hintergrund StoP

4. Wie kam es dazu, dass ihr StoP in Mariahilf etablieren wolltet?
5. Was sind die genauen Aufgabenfelder bei StoP?
 - a. Was wird bei StoP gemacht? Was sind die Kernelemente des Projekts?
6. Was macht StoP in deinen Augen relevant?
7. Welche Ziele verfolgt StoP Mariahilf?
8. Wer soll mit dem Projekt angesprochen werden/Wer ist Zielgruppe?
 - a. Wer nimmt an euren Veranstaltungen teil (Geschlecht, Alter, Beruf, Milieu etc.)? Wer nimmt an welchen Events teil?
9. Welche Erwartungen und Hoffnungen hast du/habt ihr mit diesem Projekt?
10. Welche Inhalte werden insgesamt bei den Events thematisiert?

Geschlecht

11. Was habt ihr zum Thema Geschlecht bisher für Veranstaltungen gemacht?
12. Wenn du an die vergangenen Frauen*tische denkst, wie wurde dort über Geschlecht gesprochen?
 - a. Wie wird Geschlecht verstanden? (Binär, mehr als zwei Geschlechter, fluide etc.; sozial konstruiert; Geschlechterrollen)
 - b. Erinnerst du dich an konkrete Gespräche?

Gewalt

13. Was habt ihr zum Thema Gewalt bisher für Veranstaltungen gemacht?
14. Wie finden die Gespräche über Gewalt statt?
 - a. Wer meldet sich da zu Wort? Erinnerst du dich an konkrete Gespräche?
 - b. Welche Gewaltformen wurden thematisiert?
15. Wie versteht ihr im Projekt Gewalt (gegen Frauen)?
 - a. Gewaltformen

Nachbarschaft

16. Inwiefern spielt Nachbarschaft eine Rolle bei StoP?
17. Was habt ihr zum Thema Nachbarschaft bisher für Veranstaltungen gemacht?
18. Wenn du an die vergangenen Frauen*tische denkst, wie wurde dort über Nachbarschaft gesprochen?
 - a. Erinnerst du dich an konkrete Gespräche?
 - b. Haben sich Teilnehmende eine bestimmte Form von Nachbarschaft gewünscht?
19. Wie hat das Projekt die Nachbarschaft beeinflusst?

Resonanz

20. Kannst du mir einige Beispiele an Kooperationen mit anderen Institutionen nennen?
21. Wie ist die Resonanz zum Projekt im Bezirk?
 - a. Politik, andere Organisationen/Institutionen
 - b. Bewohner*innen des Bezirks (Aktivierende Befragungen)
 - c. Teilnehmende/Teilnahme an StoP-Events
22. Wie schätzt du ein, warum die jeweilige Resonanz so ausfällt?

Bilanz

23. Abschließend: was für eine Bilanz ziehst du zum Projekt bisher?

E Transkriptionslegende

(...)	Pause
[xy]	Anmerkung oder Ergänzung
-	Abbruch
Großbuchstaben	Hervorhebung

F Interviewtranskripte

F.1 Mayer, Maria, Interview, Wien, 10.02.2023, 11 Seiten

F.2 Soles, Theresa, Interview, Wien, 17.02.2023, 23 Seiten

1. Bedingungen Interview: *was vor/nach der Aufnahme passiert ist/gesagt wurde; wie die Räumlichkeiten aussehen*

1.2 Persönliche Empfindungen: *deutlich erkennbare subjektive Beschreibungen der Forscherin*

2. Person

2.1 Werte/Normen: *Aussagen, die Aufschluss über Werte und Normen der Person geben*

2.2 Hoffnungen/Erwartungen: *Aussagen, die Aufschluss über Hoffnungen und Erwartungen der Person bezüglich des Projekts geben*

2.3 Meinung: *Aussagen, die als subjektive Meinungsäußerung der Person erkenntlich sind (z.B. "ich glaube/glaub")*

2.3.2 Relevanz: *deutlich erkennbare subjektive Aussage der Person über die Relevanz von StoP*

2.4 Alter

2.5 Bilanz: *deutlich erkennbare subjektive Aussage der Person über Erfolg und Niederlage des Projekts*

3. Resonanz: *deutlich erkennbare Aussage über subjektive Empfindung der Person zur allgemeinen, nicht differenzierten Resonanz zum Projekt*

3.1 Bewohner*innen: *deutlich erkennbare Aussage über subjektive Empfindung zur Resonanz von Bewohner*innen des 6. Bezirks*

3.2 Politik: *deutlich erkennbare Aussage über subjektive Empfindung zur Resonanz von politischem Körper*

3.3 Teilnehmende: *deutlich erkennbare Aussage über subjektive Empfindung zur Resonanz von Teilnehmenden an StoP Mariahilf Veranstaltungen*

4. Zielgruppe: *Aussage über Personengruppe, die mit dem Projekt erreicht werden soll*

4.1 Teilnehmende: *Aussage über Personengruppen, die tatsächlich an den StoP Mariahilf Veranstaltungen teilnehmen*

4.1.1 Fluktuation: *Aussage über die Anzahl der Teilnehmenden und der Wechselhaftigkeit*

4.1.2 Motivation: *Aussage über subjektive Empfindung zur Motivation von Teilnehmenden zur Veranstaltung zu kommen*

4.1.3 Betroffenheit: *Aussage über subjektive Empfindung zur Gewaltbetroffenheit von Teilnehmenden*

4.1.4 Alter

4.1.5 Sensibilisiert für Thema: *Aussage über subjektive Empfindung zur Sensibilisierung von Personen für (geschlechtsspezifische) Gewalt*

5. StoP: *Aussagen, die konkret Bezug zu StoP nehmen; Aussagen, die möglicherweise nicht einem der Unterkategorien zuordbar sind*

5.1 Werte/Normen: *Aussagen, die die hinter dem Projekt stehenden Werte und Normen aufzeigen*

5.2 Kooperation: *deutlich erkennbare Kooperationen mit anderen Institutionen/Organisationen*

5.3 Herausforderungen: *deutlich erkennbare Herausforderungen im und mit dem Projekt*

5.4 Ziele: *deutlich erkennbare/formulierte Ziele des Projekts*

5.5 Entstehung/Hintergründe: *Aussage zur Entstehung des Projekts; Aussagen zu Hintergrundinformationen zum Projekt*

5.6 Aufgaben: *allgemein anfallende Aufgaben im Projekt; spezifische Aufgaben der Projektkoordinatorinnen in Mariahilf*

5.7 Aufbau: *erkennbare Bestandteile des Projekts ("Frauen*tisch"; "Aktivierende Befragungen")*

5.7.1 Veranstaltungen: *alle Veranstaltungen/Veranstaltungsformen*

5.7.1.1 Inhalte: *deutlich formulierte Inhalte der Veranstaltung*

5.7.1.2 Frauentisch: *Veranstaltungen deutlich als FT ausgeschrieben*

5.7.1.3 Workshop: Veranstaltungen deutlich als WS ausgeschrieben

6. Nachbarschaft: *deutlich erkennbare Aussage über Nachbarschaft*

6.1 Gemeinschaft: *erkennbare Aussage zum Thema Gemeinschaft/gemeinschaftliches Handeln*

6.2 Individualisierung: *erkennbare Aussage zum Thema Individualisierung/anti-gemeinschaftliches Handeln*

7. Gewalt: *(allgemeine) Aussage über Gewalt*

7.1 Gewalt gegen ältere Frauen: *Aussage über Gewalt an ÄF*

7.2 Ökonomische Gewalt: *Aussage über Ökonomische Gewalt*

7.3 Sexualisierte Gewalt: *Aussage über Sexualisierte Gewalt*

7.4 Physische Gewalt: *Aussage über Physische Gewalt*

7.5 Gewalt im öffentlichen Raum: *Aussage über Gewalt im ÖR*

7.6 Strukturelle Gewalt: *Aussage über SG*

7.7 Fluchtspezifische Gewalt: *Aussage über FG*

7.8 Häusliche Gewalt/familiäre Gewalt: *Aussage über HG/FG*

7.9 Partnergewalt: *Aussage über Partnergewalt*

7.10 Cybergewalt: *Aussage über Cybergewalt*

7.11 Psychische Gewalt: *Aussage über psychische Gewalt*

7.12 geschlechtsspezifische Gewalt: *Aussage über geschlechtsspezifische Gewalt*

8. Geschlecht: *(allgemeine) Aussage über Geschlecht; jede Geschlechterkategorie; jedes Gendersternchen; jede fehlende gendergerechte Formulierung; jedes Binnen-I*

8.1 Queer: *"queer"; "queerness"*

8.2 FLINTA: *"FLINTA(*)"*

8.3 (non)binär: *Aussage über (non)binäres Geschlechtssystem; Aussage über (non)binäre Personen*

8.4 weiblich gelesen: *"weiblich gelesen"*

9. Kultur: *Aussage über Kultur ("Kultur"; "kulturell", "ethnisch")*

H Auswertungstabellen